

*Eltern-Kind-Angebote als präventive Leistungen –
das Angebotsspektrum im Murtal*

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Eva Langthaler, Bakk. phil. MSc

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Arno Heimgartner

Graz, 2021

Zusammenfassung

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema Eltern-Kind-Angebote als präventive Leistungen – das Angebotsspektrum im Murtal. Im Theorieteil werden hierzu die Begrifflichkeiten Erziehung, Familie, Bildung, Eltern- und Familienbildung, Prävention und Soziokultur näher betrachtet. Der Begriff Erziehung hat sich in den letzten Jahren gewandelt und hat nun eine andere Bedeutung. Die Definition von Familie ist schwierig, da es die verschiedensten Möglichkeiten gibt, wie eine Familie zusammengesetzt ist. Die Eltern- und Familienbildung ist in dieser Arbeit wesentlich, da sie eine Form von Eltern-Kind-Angeboten darstellt. Die Soziokultur ist vor allem bei den Eltern-Kind-Gruppen-Angeboten vorherrschend, da sich Eltern mit den gleichen Sorgen treffen und sich austauschen können. Außerdem werden die Organisationen im Murtal mit ihren Angeboten und Zielen im Bereich von Eltern mit Kindern bis sechs Jahren vorgestellt. Im zweiten Abschnitt, den empirischen Teil, wird den zwei Hauptforschungsfragen nachgegangen, wie das Angebotsspektrum von Eltern-Kind-Angeboten im Murtal aussieht und ob diese präventiv wirken können. Die Daten wurden mittels Leitfadeninterview erhoben. Es wurden sieben Expertinnen und Experten befragt, die in den unterschiedlichen Organisationen, die Eltern-Kind-Angebote anbieten, arbeiten. Dabei wurden Themen wie Vernetzung, Prävention, Eltern, Kinder, Probleme, Erfolge, Verbesserungen und Zukunftsperspektiven behandelt. Die Antworten der Befragten geben einen Überblick, wie das Angebotsspektrum im Murtal aussieht, wie präventiv gearbeitet wird und mit welchen Hürden sie konfrontiert sind. Abschließend werden kritische Aspekte der Ergebnisse erörtert und daraus Perspektiven für die Praxis entwickelt.

Abstract

This master thesis addresses parent-child offerings as preventive services in the Austrian district Murtal. In the theory section the key terminologies upbringing, family, education, parent and family education, prevention and socioculture are closely examined. The term upbringing has transformed in recent years and has a different meaning as of today. The definition of family is difficult, as there are numerous possibilities on how a family is composed. Education and specifically parent and family education are essential in this thesis, as they are a form of parent-child offerings. Socioculture is most notably prevalent at parent-child groups, since parents with similar worries have the possibility to meet and exchange their experiences. Furthermore, the organisations in the district Murtal and their offerings and goals towards parents with children up to six years are presented. In the empirically section the two main research questions concerning the range of parent-child offerings in the district Murtal and whether these offerings can have preventive effects are targeted. The data was collected by the means of guideline interviews. Seven experts from different organisations, which provide parent-child offerings, were interviewed. In the course of the interviews, topics such as networking, prevention, parents, children, problems, accomplishments, improvements and future outlook were addressed. The respondent's answers give an overview of the range of offerings, how preventive work is conducted and with what kind of barriers they are confronted. At last, critical aspects of the results are discussed and prospects for practice are developed.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Theoretischer Teil	3
1. Begriffsbestimmungen	3
1.1 Erziehung	3
1.1.1 Die Geschichte des Begriffs Erziehung.....	3
1.1.2 Die Auffassungen von Erziehung von Brezinka und Kron	4
1.1.3 Definitionsversuche von Erziehung.....	5
1.2 Familie.....	6
1.2.1 Der Wandel des Begriffs Familie	6
1.2.2 Die verschiedenen Formen von Familie.....	7
1.2.3 Die Bedeutung der Familie	10
1.2.4 Herausforderungen in der Familie	11
1.3 Bildung	14
1.3.1 Gegenüberstellung Bildung und Erziehung.....	16
1.4 Eltern- und Familienbildung.....	17
1.4.1 Die Geschichte des Begriffs Eltern-/Familienbildung	17
1.4.2 Abgrenzung zwischen Eltern- und Familienbildung.....	19
1.4.3 Die Vielfalt von Eltern- und Familienbildung - Strukturierungsversuche	21
1.4.4 Aufgaben und Themen in der Elternbildung.....	25
1.4.5 Angebote und Methoden in der Eltern-/Familienbildung	28
1.4.6 Herausforderungen in der Familienbildung	29
1.5 Prävention	31
1.5.1 Die Prävention in den unterschiedlichen Disziplinen.....	32
1.5.2 Der Versuch einer Definition	32
1.5.3 Strukturierungen des Begriffs Prävention	33
1.5.4 Prävention und Intervention.....	36
1.5.5 Problematiken der Prävention.....	36
1.5.6 Zugang zu präventiven Maßnahmen	38
1.6 Soziokultur.....	39
2. Organisationen im Murtal	41
2.1 Das Katholische Bildungswerk	41
2.1.1 MARKE – Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern.....	43
2.1.2 Eltern-Kind-Gruppen im Pfarrverband.....	43
2.1.3 Eltern-Kind-Gruppenleitungsausbildung im Katholischen Bildungswerk Steiermark	45
2.2 Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal	45

2.3 Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld	47
2.4 PSN Familienberatung Oberes Murtal.....	48
2.4.1 Familienberatung.....	49
2.4.2 Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung (IFF).....	49
2.5 Lebenshilfe Region Judenburg – Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung	50
2.6 VHS Steiermark – Elternakademie.....	51
2.7 Referat Soziale Arbeit der Bezirkshauptmannschaft Murtal	53
2.8 ArGe Murtal – Flexible Hilfen.....	54
2.9 Gemeinden Mütter- und Elternberatungsstellen	55
Empirischer Teil.....	56
3. Ausgangssituation und Hinführung zum Untersuchungsziel.....	56
4. Untersuchungsmethode	57
4.1 Forschungsdesign	57
4.2 Stichprobe	58
4.3 Erhebungsinstrument	59
4.3.1 Der Interviewleitfaden	61
4.4 Auswertungsmethode.....	63
4.4.1 Aufbereitung des Datenmaterials.....	64
4.4.2 Beschreibung des Kategoriensystems.....	65
5. Ergebnisse	68
5.1 Organisation	68
5.1.1 Angebote.....	68
5.1.1.1 Gruppenangebote	68
5.1.1.2 Familienbegleitung	69
5.1.1.3 Elternbildungsangebote	70
5.1.1.4 Beratung	71
5.1.2 Probleme bei der Bereitstellung von Angeboten	71
5.1.3 Ziele	74
5.1.4 Prinzipien	76
5.2 Vernetzung.....	78
5.2.1 Kooperationspartnerinnen/-partner	80
5.2.2 Die Auslastung und der Bedarf der Angebote im Murtal	83
5.3 Prävention	86
5.3.1 Präventive Wirkung von Eltern-Kind-Angeboten	89
5.3.2 Stufen der Prävention	91
5.4 Eltern.....	92

5.4.1 Unterschiede bei der Teilnahme an Angeboten	93
5.4.2 Themen	95
5.4.3 Beteiligung Väter	100
5.4.4 Stärkung der Eltern.....	102
5.5 Kinder.....	104
5.6 Probleme und Grenzen	107
5.7 Verbesserungen	110
5.8 Erfolge	112
5.9 Zukunftsperspektive	114
6. Diskussion	118
6.1 Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation der Ergebnisse	118
6.2 Kritische Aspekte in Bezug auf die Ergebnisse	127
7. Resümee.....	128
Literaturverzeichnis.....	130
Abbildungsverzeichnis	141
Tabellenverzeichnis.....	141
Anhang	141

Einleitung

Wer Kinder hat und diese auf ihrem Weg ins Leben begleitet, weiß, dass dieser Prozess sehr durchwachsen sein kann und auch Grenzen dabei erreicht werden können. Diese Entwicklung wird laut Rogge (2009) von den fünf „G“ begleitet: Geduld, Gelassenheit, Geschicklichkeit, große Gefühle erleben und Grenzen erfahren. Bei der Geduld ist es bedeutend sich selbst und das Kind so anzunehmen wie man/es ist. Die Gelassenheit setzt ein Vertrauen sich selbst und dem Kind gegenüber voraus und zu seinem Verhalten in der Erziehung zu stehen. Die Geschicklichkeit zeigt auf, dass Erziehung Zeit benötigt und eine Kunst ist. Dabei wird jongliert zwischen spontanen und durchdachten Vorgehensweisen sowie zwischen ‚Ich werde gebraucht‘ und ‚Ich habe eigene Bedürfnisse‘. Große Gefühle erleben heißt, Höhepunkte und Niederlagen zu durchleben, wie beispielsweise während dem Trotzalter (vgl. Rogge, 2009, S. 418). Die Grenzen erfahren bedeutet:

„[...] eigene Grenzen zu akzeptieren, einzusehen, dass das eigene geistige und seelische Potential begrenzt ist. Und diesen Zustand zugleich als Herausforderung zu begreifen, mit Grenzen kreativ umzugehen. Sich den eigenen Grenzen zu stellen, tut häufig weh, vor allem, wenn man meint, bei anderen funktioniere es wohl immer“ (Rogge, 2009, S. 418).

Diese Grenzen einzusehen und zu akzeptieren kann schwierig sein. Es ist wichtig sich mit anderen Eltern auszutauschen, um zu erfahren, dass es auch bei anderen nicht immer funktioniert oder andere an Grenzen stoßen. Dieser Austausch kann bei Eltern-Kind-Angeboten stattfinden. Bei diesen Angeboten werden neue Ansätze und Lösungsmöglichkeiten entwickelt und neues Wissen erlangt, die in der Familie und der Erziehung umgesetzt und ausprobiert werden können. Belastende Situationen und Probleme können dadurch abgeschwächt bzw. verhindert werden.

Darum wird in dieser Arbeit zu Beginn auf die Begriffe Erziehung, Familie, Bildung, Eltern- und Familienbildung, Prävention und Soziokultur näher eingegangen. Bei dem Begriff Erziehung wird beschrieben, was sie bedeutet und wie sich die Definition im Laufe der Zeit verändert hat.

Das Thema Familie beschäftigt sich mit den Fragen: Wie sieht eine Familie aus? Welche Mitglieder hat sie? Welche Formen können als Familie definiert werden? Aber auch Herausforderungen in der Familie werden angesprochen, denn:

„Mit den eigenen Kindern in eine gute Beziehung zu treten und sie entwicklungsfördernd erziehen zu wollen, gleichzeitig aber selbst als Erwachsener im Zwang beruflicher, familiärer und persönlicher Herausforderungen zu stehen, bedeutet für viele Eltern, einem hohen Druck ausgesetzt zu sein“ (Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 13f.).

Wie schon erwähnt, können Eltern-Kind-Angebote sowie Eltern- und Familienbildung diesen Druck nehmen bzw. neue Lösungswege aufzeigen. Daher stellt sich in dieser Arbeit die Frage,

ob Eltern-Kind-Angebote präventiv wirken können. Der Begriff Prävention wird dazu näher beleuchtet. Was bedeutet Prävention? Welche Formen von Prävention gibt es? Was ist ein Präventionsparadox?

Die Soziokultur spielt auch eine wesentliche Rolle, da bei Eltern-Kind-Angeboten Soziokultur in einer gewissen Art und Weise stattfindet. Menschen mit ähnlichen Interessen treffen sich, verbringen Zeit miteinander und tauschen sich aus. Die meisten Angebote finden in Gruppen statt, da soziale Netzwerke und Stützsysteme in der Erziehung von Bedeutung sind und auch bei diesen Zusammenkünften die Möglichkeit besteht Freundschaften zu schließen und sich in Pausen auszutauschen (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1258).

Um einen Überblick über das Angebotsspektrum im Murtal zu bekommen, werden die Organisationen beschrieben, die für Eltern und deren Kindern in den ersten sechs Lebensjahren unterstützend tätig sein können. Kinderbetreuungseinrichtungen, Einzelanbieterinnen/Einzelanbieter von Elternbildung, Ärztinnen/Ärzte, Psychologinnen/Psychologen werden in dieser Arbeit nicht behandelt.

Der zweite Teil befasst sich mit der empirischen Forschung zum Thema „Eltern-Kind-Angebote als präventive Leistungen – das Angebotsspektrum im Murtal“. Dazu werden das Forschungsvorhaben und die dazu gestellten Forschungsfragen näher beschrieben. Das Forschungsdesign des Experteninterviews, die Stichprobe, das Erhebungsinstrument – der Interviewleitfaden, die Auswertungsmethode, die Aufbereitung des Datenmaterials und die Beschreibung des Kategoriensystems werden nach der Reihe vorgestellt. Darauf folgt die Darstellung der Ergebnisse und die Beantwortung der Forschungsfragen, welche kritisch beleuchtet werden. Im Resümee werden die wichtigsten Aussagen der Masterarbeit nochmals zusammengefasst.

Theoretischer Teil

1. Begriffsbestimmungen

Zu Beginn der Arbeit werden die Begriffe Erziehung, Familie, Prävention, Bildung sowie Elternbildung und Soziokultur näher betrachtet. Denn diese Begriffe sind im Bereich der Eltern-Kind-Angebote wesentlich.

1.1 Erziehung

Der Begriff Erziehung ist vielseitig und eine eindeutige Definition ist schwierig. Um einen Überblick zu bekommen, was Erziehung bedeuten kann, werden in diesem Abschnitt Ausführungen über den Begriff in der Geschichte sowie der Erziehungsbegriff von Brezinka und Kron dargestellt. Zuletzt wird versucht eine gegenwärtige Definition von Erziehung zu finden.

1.1.1 Die Geschichte des Begriffs Erziehung

Schon Platon, Aristoteles und Sokrates haben sich mit dem Begriff Erziehung auseinandergesetzt. Erziehung kommt aus dem lateinischen „educare“ und bedeutet herausziehen, erziehen oder herausführen (vgl. Gerarts, 2015, S. 24). Wiater (2012) spricht eine mögliche Verbindung zu „edere“ – essen, essen zu geben an. Erziehung hat hier allgemein mit Aufzucht von Pflanzen, Tieren und Menschen zu tun (vgl. ebd. S. 20). „Die in der lateinischen Sprache jüngeren Begriffe für Erziehung sind ‚eruditio‘, was bedeutet, jemanden aus dem ‚rohen‘ Zustand ‚rudis‘ herausführen, kenntnisreich und gebildet machen“ (Kraimer, 2005, zit.n. Gerarts, 2015, S. 24). Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.) hat den Begriff Erziehung in drei unterschiedliche Ebenen unterteilt, das Ziel der Erziehung (humanitas), der Erziehungsvorgang (educatio) und der Unterrichtsprozess (formatio) (vgl. Gerarts, 2015, S. 24f.). Platon (427-347 v. Chr.) hat die Beziehung zwischen Lehrerin/Lehrer und Schülerin/Schüler sowie deren „emotionale Beteiligung als Grundbedingung“ (Tschöpe-Scheffler, 2005, S. 278) betont.

Koller (2017) geht davon aus, dass sich der heutige Erziehungsbegriff vor allem um das 18. Jahrhundert entwickelt hat. Zu dieser Zeit war die europäische Bewegung der Aufklärung vorherrschend. Diese Strömung zielt darauf ab, Menschen zum eigenständigen Denken zu ermutigen und Vorgegebenes zu hinterfragen (vgl. ebd. S. 27f.). Der Leitspruch dieser Bewegung nach Immanuel Kant lautet „Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (Kant, 1784, zit.n. Koller, 2017, S. 28). Durch diese Gedanken hat

sich im 18. Jahrhundert der Begriff Erziehung gewandelt. Auch durch die Entdeckung der Kindheit. Früher wurde die Kindheit nicht als eigener Abschnitt des Lebens wahrgenommen. Durch diese neue Erkenntnis haben sich auch neue pädagogische Formen des Umgangs mit Kindern ergeben (vgl. Koller, 2017, S. 30).

Kant hat sich mit dem Begriff Erziehung beschäftigt und ist zu zwei verschiedenen Auffassungen von Erziehung gekommen. Einerseits ist es Sache der Erziehung, dass die zu Erziehende/der zu Erziehende das Ziel erreicht (z.B. die Erzieherin/der Erzieher ist verantwortlich, dass das Kind seine Ziele erreicht), andererseits ist Erziehung „das beschützende Wachsenlassen“ (wie z.B. eine Gärtnerin/ein Gärtner, die/der seine Pflanzen behütet und pflegt). Noch heute sorgen diese beiden Auffassungen für Diskussion (vgl. Koller, 2017, S. 34f.). Immanuel Kant spricht vom Entwicklungspotenzial der Menschheit. Damit meint er, dass Erziehung nicht nur bedeutet, Kinder für das Jetzt vorzubereiten, sondern wie sie dazu beitragen können, wie die Welt sein könnte. Dabei ist es wichtig, das Gegenwärtige nicht nur hinzunehmen, sondern es aktiv zu gestalten und zu verändern (vgl. Koller, 2017, S. 36).

Weitere Klassikerinnen/Klassiker wie Johann Amos Comenius (1592 – 1670), Johann Heinrich Pestalozzi (1773 – 1842), Maria Montessori (1870 – 1952) oder Janusz Korczak (1878 – 1942) weisen auf die Beziehung zwischen Erzieherin/Erzieher und Erziehende/Erziehenden hin, wobei die Haltung der Erzieherin/des Erziehers eine essenzielle Bedeutung hat. Comenius appelliert an die Eltern, den Kindern mehr Achtung entgegenzubringen. Pestalozzi betont die „wahrnehmende, erkennende Liebe“ in der Mutter-Kind-Beziehung, wobei die Kinder zur Autonomie und nicht zur Abhängigkeit erzogen werden sollen. Außerdem sind Strafen und Grenzen nur bei einer liebevollen Beziehung wirksam, wobei Einsicht und Verzeihen eine große Rolle spielen. Maria Montessori hebt die Ordnung und Struktur hervor, die „vorbereitete Umgebung für die kindliche Selbstbildung und Autonomieentwicklung“ (Tschöpe-Scheffler, 2005, S. 278). Korczak bekräftigt den achtenden Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern. Hier steht vor allem das „Wie“ der Erziehung im Vordergrund (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2005, S. 278).

1.1.2 Die Auffassungen von Erziehung von Brezinka und Kron

Koller (2017) bezeichnet die Auffassungen von Erziehung von Wolfgang Brezinka und Friedrich W. Kron als gegenwärtig. Darum werden diese nun genauer betrachtet.

Für Brezinka ist Erziehung eine Form von sozialem Handeln, welches eine bestimmte Intention, auf andere Menschen gerichtet, verfolgt (vgl. Koller, 2017, S. 50).

Koller (2017) weist auf Unstimmigkeiten des Erziehungsbegriffs Brezinkas hin. Dieser geht davon aus, dass jedes erzieherische Handeln eine Intention verfolgt. Jedoch können nicht alle Handlungen als Erziehung bzw. mit einem gewissen Ziel vor Augen bestimmt werden. Da manche Vorgänge auch unbewusst geschehen. Des Weiteren ist die Subjekt-Objekt-

Darstellung für ihn problematisch, da der Educand ein eigenständiges Wesen mit Gefühlen, Zielen und Visionen ist (vgl. Koller, 2017, S. 55f.). An diesem Kritikpunkt schließt der Versuch einer Definition von Friedrich W. Kron an. Kron unterscheidet zwischen der „Sozialwerdung“ und der „Sozialmachung“, wobei die Sozialmachung eine zielgerichtete Einflussnahme auf das Kind beschreibt. Die Sozialwerdung ist für Kron verbunden mit der Sozialisation ein ständig laufender Prozess ohne aktive, bewusste Handlungen, denen das Kind ausgesetzt ist. Im Unterschied zu Brezinka bezieht Kron beim sozialen Handeln der Erziehung nicht nur die Intentionen der Erzieherin/des Erziehers, sondern auch die Interessen, Bedürfnisse und Erwartungen der zu Erziehenden/des zu Erziehenden mit ein (vgl. Koller, 2017, S. 61ff.). Ist eine Erziehungsmaßnahme erfolglos, so Kron, müsse über die Rollen und ihre Begründungen reflektiert werden (vgl. ebd. S. 63). Durch diese Reflexion und Neuinterpretation wird das Hierarchie-Verhältnis aufgelöst und führt zu einer gleichrangigen Beziehung. Krons Erziehungsbegriff kann aber auch an seine Grenzen stoßen, wenn beide reflektierte Ansichten haben und sich trotzdem nicht einigen können bzw. sich gegenseitig verstehen. Außerdem stellt sich die Frage, ob diese Form der Erziehung immer möglich ist und ob Regeln und Normen immer diskutiert und reflektiert werden müssen oder ob ein schlichtes Verbot ohne Begründung auch als Erziehung gilt (vgl. Koller, 2017, S. 66).

1.1.3 Definitionsversuche von Erziehung

Gerarts (2015) weist darauf hin, dass eine eindeutige Definition von Erziehung nicht möglich ist, da Erziehung so vielfältig ist (vgl. ebd. S. 25). Tschöpe-Scheffler (2009) meint auch:

„Historische, gesellschaftliche, soziokulturelle Entwicklungen und lebensweltliche Rahmenbedingungen und Orientierungen sind der Grund für die unklare definitorische Aussage dessen, was Erziehung ist und was es bewirken soll“ (ebd. S. 30f.).

Jedoch wird in diesem Abschnitt versucht Erziehung zu definieren:

a.) Wiater (2012) beschreibt den aktuellen Erziehungsbegriff folgendermaßen:

„Bei der Erziehung geht es – heutigem Begriffsverständnis entsprechend – um die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen durch Erwachsene wie Eltern, Lehrer [Lehrerinnen] oder Erzieher [Erzieherinnen] und durch Institutionen, wie Schule oder sozialpädagogische Einrichtungen, auf ihrem Weg zur selbstständigen, selbstverantwortlichen und selbstreflexiven Persönlichkeit durch bestmögliche Entfaltung ihrer Dispositionen und Potenziale“ (Wiater, 2012, S. 20).

Für ihn ist Erziehung eine Unterstützung der Kinder und Jugendlichen in der Entwicklung zu einer eigenständigen, selbstreflexiven Persönlichkeit durch das Ausschöpfen der eigenen Stärken und Begabungen. Ein weiterer Aspekt ist sie zu einer selbstständigen Person zu

erziehen. Das Ziel dabei ist die Mündigkeit und Emanzipation. Dies bedeutet „die Fähigkeit zur Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidarität (Klafki)“ (Wiater, 2012, S. 20).

b.) Für Tschöpe-Scheffler (2009) ist Erziehung „der Versuch einer Einflussnahme mit bestimmten Methoden, durch die wünschenswerte Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Eigenschaften unterstützt und gefördert werden sollen“ (ebd. S. 40).

Beide gehen bei der Erziehung von einer Unterstützung und Förderung aus, um das Potential der Kinder und Jugendlichen auszuschöpfen, wobei Tschöpe-Scheffler (2009) meint, dass dies durch bestimmte Methoden umgesetzt wird (vgl. ebd. S. 40).

Ein Ort, an dem Erziehung stattfindet, ist die Familie. Dabei wird Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung sowie auf den Bildungsprozess der Kinder und Jugendlichen ausgeübt (vgl. Köbel/Walgenbach, 2012, S. 311). Auch Gerarts (2015) spricht von dem Begriff Erziehung in Bezug auf die Familie (vgl. ebd. S. 22). Daher wird im nächsten Abschnitt der Begriff Familie näher betrachtet.

1.2 Familie

In diesem Abschnitt wird der Begriff Familie näher betrachtet. Dabei geht es um den Wandel des Begriffs, die verschiedenen Familienformen, die Bedeutung der Familie sowie die Herausforderungen in der Familie.

1.2.1 Der Wandel des Begriffs Familie

Historisch betrachtet ist die Bezeichnung Familie schon seit der europäischen Antike gängig. Im Römischen wurde Familie als „familia“ bezeichnet und umfasste einen gesamten Haushalt mit Sklaven. Der Nachfolger des Familienoberhauptes musste nicht zwingend ein Blutsverwandter sein, sondern diese Position konnte auch ein Adoptivsohn einnehmen. Die Rolle des Oberhauptes war nicht nur die des Vaters, des Ehemannes. Dieser galt auch als Großherr eines gesamten Haushaltes. Im Mittelalter gewann die Kernfamilie an Bedeutung, da neben der Machtsicherung die erbliche Nachfolge gesichert werden musste (vgl. Köbel/Walgenbach, 2012, S. 312).

Die gesellschaftlichen Bedingungen wirkten sich auf das Familienleben aus. Der Familienalltag hat sich zu früher durch Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Familienorganisation sowie durch den neuen Stellenwert der Erziehung geändert. Drei Begriffe spielen in diesem Zusammenhang eine große Rolle (vgl. Beck, 1986, Junge, 2002, zit.n. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 10):

- Individualisierung

- Pluralisierung
- Enttraditionalisierung

Durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert konnte ein Wandel beim Begriff Familie festgestellt werden, denn traditionelle Gegebenheiten begannen sich zu verändern. Nicht mehr die Familienzugehörigkeit oder die soziale Klasse war von Bedeutung, sondern Eigenverantwortlichkeit und individuelle Initiative (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 10). Auch Fuhs (2007) spricht von einem Funktionswandel der Familie von der „ökonomischen Haushaltsgemeinschaft zur emotionalen Kleingruppe“ (ebd. S. 21). Die Familien werden durch emotionale Bindungen gegründet und die Kernfamilie besteht aus Ehegatten und -gattin sowie deren Kinder. Außerdem steht durch die Aufklärung das Subjekt im Mittelpunkt. Die Familie bekommt die Aufgabe durch Erziehung und Bildung ihre Kinder und Jugendlichen in die Gesellschaft zu führen. (vgl. Köbel/Walgenbach, 2012, S. 312). Durch die Individualisierung müssen eigene Entscheidungen getroffen werden. Dies wirkt sich auch auf die Rollen von Vater, Mutter und Kind aus, da man diese eigens für sich definieren muss (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 10). Tschöpe-Scheffler (2009) spricht daher von einem „Entscheidungszwang“ in fast allen Alltagssituationen sowie die „Aufhebung traditioneller Vorgaben“. Einerseits wird es als Chance angesehen, eine eigene Wahl zu treffen, andererseits besteht das Risiko des Scheiterns (vgl. ebd. 2009, S. 11). Die traditionelle Großfamilie wird heute durch die Kleinfamilie abgelöst. Dadurch fehlen in der Familie Unterstützungssysteme, welche den Alltag stabilisieren und entlasten (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 13). Es gibt jedoch auch Familien, die mit den Großeltern nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben und trotzdem einen engen Kontakt zu ihnen haben (vgl. Fuhs, 2007, S. 25).

Fuhs (2007) weist darauf hin, dass das Debattieren über Familie immer mit Geschichtsbildern zu tun hat und nennt sie „Modelle des historischen Wandels“. Der Vergleich im historischen Sinne lässt außer Acht, dass die Kernfamilie meist besteht und die Aufgaben dieser Rollen sich nicht aufgelöst haben. Er betrachtet den Begriff Familie kritisch und betont, dass es nicht möglich ist Familie allgemein und ohne zeitliche Bezüge zu bestimmen. „Familie, so eine Konsequenz aus ethnologischen Ergebnissen, kann nur aus dem jeweiligen Kontext verstanden werden, je nach Kultur, nach sozialräumlicher Verortung und nach den historischen Bezügen“ (ebd. S. 23).

1.2.2 Die verschiedenen Formen von Familie

Eine allgemeine Definition von Familie zu finden, stellt sich als schwierig heraus, da es heute verschiedenste Formen von Familie gibt (vgl. Fuhs, 2007, S. 21). Die Triade Vater, Mutter, Kind hält nicht stand. Fuhs (2007) weist auf die Grundeinheit Dyade Mutter Kind hin. Er zählt weitere Definitionen von Familie auf wie z.B. ein Haushalt mit Kindern, Blutsverwandtschaft

oder aus psychologischer Sicht „eine Sozialform besonderer Bildungsqualität“ (ebd. S. 25). Macha (2009) meint, dass Familie mindestens aus zwei Generationen besteht. Die ältere Generation hat die Aufgabe die jüngere zu erziehen, zu bilden und zu sozialisieren. In der heutigen Zeit gibt es viele unterschiedliche Familienformen, wobei die Ehe nicht immer das Fundament einer Familie ist (vgl. ebd. S. 10). Petzold (2001) zählt verschiedenste Familienkonstellationen auf, um zu verdeutlichen, wie vielfältig der Begriff Familie sein kann:

„Adoptivfamilie, Ein-Eltern-Familie, Fortsetzungsfamilie, Großfamilie, Kernfamilie, Kleinfamilie, Kommune, Lebensabschnittspartnerschaften, Living-apart-together, Mehrgenerationenfamilie, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Patchwork-Familie, Pflegefamilie, SOS-Kinderdorf-Familie, Stieffamilie, Wohngemeinschaft, Zweitfamilie, Zwei-Kern-Familien u.a.“ (Petzold, 2001, S. 1).

Dieses Zitat zeigt die Fülle an Familienformen auf, die in der heutigen Zeit bestehen. Auch Neumann (2006) weist auf die „Pluralität familialer Lebensformen“ hin. Diese ergeben sich durch verschiedene „Familienbildungsprozesse (Geburt, Scheidung, Verwitwung, Wiederheirat, Adoption, Pflegschaft)“ sowie aus der „Rollenzusammensetzung (Eltern-Kind/Vater-Kind/Mutter-Kind-Familie)“ (ebd. S. 23). Der Autor versucht den Begriff Familie durch folgende Kriterien darzulegen:

„Elternfamilie mit Trauschein, nichtehelicher Lebensgemeinschaft, Ein-Eltern-Familie (getrennt nach Vater-Familie und Mutter-Familie), Stieffamilie, legitimierter Stieffamilie (Vater/Mutter eines nichtehelichen Kindes heiratet), komplexer Stieffamilie („Patchwork-Familie“), nichtehelicher Stieffamilie, mehrfach fragmentierter Stieffamilie (mehrfache Scheidungen bzw. Tod eines Ehepartners), eingetragener Lebenspartnerschaften usw.“ (Neumann, 2006, S. 23f.).

Auch dieses Zitat macht deutlich, wie unterschiedlich Familie sein kann. Petzold (2001) hat versucht Ordnung in diese Begrifflichkeiten zu bringen. Er hat ein Definitionsraster von heutigen Familienformen entwickelt, wobei er sich an einem ökopsychologischen Modell orientiert. Er geht davon aus, dass verschiedene Systeme auf einen Menschen einwirken (vgl. Petzold, 2001, S. 3):

1. Das Mikrosystem: Damit wird das direkte Umfeld bezeichnet, in dem eine Person lebt (z.B. Kleinfamilie – Triade oder Dyade). Auch materielle Bedingungen fallen in diesen Bereich, wie z.B. die Wohnverhältnisse.
2. Das Mesosystem: Es beschreibt die Wechselbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Mikrosystemen. Damit sind beispielsweise Kontakte zu den Großeltern gemeint, die nicht im gemeinsamen Haushalt leben, oder mit der Schule oder dem Kindergarten des Kindes gemeint.

3. Das Exosystem: Dieses besteht aus mehreren Mikro- und Mesosystemen. Das Individuum gehört aber nicht zu diesen Systemen dazu, aber sie haben trotzdem Einfluss auf das Kind (z.B. die Schule von älteren Geschwistern oder die berufliche Welt der Partnerin/des Partners).
4. Das Makrosystem: Hier sind die gesellschaftlichen Bedingungen verankert (z.B. Möglichkeiten der Kinderbetreuung, Arbeitsbedingungen – 8-Stunden-Tag als Norm, Rollenerwartungsmuster – Vater als Hauptverdiener).
5. Das Chronosystem: Bronfenbrenner (1986, zit.n. Petzold, 2001, S. 3) hat dieses ergänzend eingeführt und beschreibt damit die Zeitdimension, dass durch die Zeit Entwicklungen vorstattengehen und sich dadurch Bedingungen verändern.

Auf dieser Grundlage hat Petzold (2001) zwölf Merkmale für eine Familie aufgestellt, welche unterschiedlich kombinierbar sind und dadurch verschiedenste Formen von möglichen Familienkonstellationen aufzeigen (vgl. ebd. S. 4).

Ökopsychologische Merkmale der Familie

<i>A: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Makrosystem)</i>
1. ehelich oder nichteheliche Beziehung
2. gemeinsame oder getrennte wirtschaftliche Verhältnisse
3. Zusammenleben oder getrennte Wohnungen
<i>B: Soziale Verpflichtungen (Exosystem)</i>
4. Verpflichtungen durch Verwandtschaft oder Ehe
5. Selbstständigkeit oder Abhängigkeit des anderen
6. kulturell/religiös gleich oder unterschiedlich ausgerichtet
<i>C: Kinder (Mesosystem)</i>
7. mit oder ohne Kind(er)
8. leibliche(s) oder adoptierte(s) Kind(er)
9. leibliche oder stiefelterliche Kindbeziehung
<i>D: Partnerschaftsbeziehung (Mikrosystem)</i>
10. Lebensstil als Single oder in Partnerschaft
11. hetero- oder homosexuelle Beziehung
12. Dominanz des einen oder Gleichberechtigung

Abbildung 1: Ökopsychologische Merkmale lt. Petzold, 2001, S. 4

Jedoch macht er auf Lücken dieses Rasters aufmerksam. Er nennt z.B. Living-apart-together, wenn beispielsweise der Vater unter der Woche beruflich an einen zweiten Wohnsitz gebunden ist und zur Familie am Wochenende heimkehrt oder wenn die Familie auf einer heterosexuellen Beziehung basiert, jedoch einer der Partner oder beide im realen Leben gleichgeschlechtlich orientiert ist/sind. Die unterschiedlichsten Lebensformen nehmen laut Petzold (2001) zu, jedoch ist die Form der traditionellen Kleinfamilie noch immer die häufigste in den westlichen Industrieländern (vgl. ebd. S. 4). Auch Fuhs (2007) weist darauf hin, dass bei diesen Kombinationen die Kleinfamilie im Fokus steht (vgl. ebd. S. 26).

Um einen Überblick der verschiedenen Familienformen in Österreich zu bekommen, werden hier die Daten von Statistik Austria dargestellt. Laut Statistik Austria (2020b) haben sich die Lebensformen in Österreich gewandelt. So haben im Jahr 1971 5,4% der Männer und 12,1% der Frauen in **Einzelhaushalten** gelebt, 2019 waren es bereits 21,4% Männer und 20,8% der Frauen (vgl. ebd. S.1).

Die **Art der Lebensform** unterscheidet sich je nach Alter und Geschlecht. 28,5% der 25- bis 29-jährigen Frauen haben bereits Kinder, Männer in diesem Alter hingegen nur 13,3%. Ab dem 30. Lebensjahr leben Frauen und Männer meistens in Partnerschaften mit Kindern. Bei den Männern bleibt dies meistens bis 50-59 Jahren. Frauen hingegen haben in diesem Alter oft eine „nachelterliche“ Partnerschaft ohne Kinder (vgl. Statistik Austria, 2020b, S. 1).

Der Trend von nicht traditionellen **Familienformen** steigt, jedoch ist die traditionelle Familienform noch immer die häufigste. Seit 1985 geht der Trend von Ehepaaren mit Kindern stark nach unten. 1985 waren es noch 53,8%, 2019 37,5%. Der Anteil an Lebensgemeinschaften mit Kindern ist gestiegen (1985: 1,3%, 2019: 7,1%), aber insgesamt haben diese zwei Modelle um mehr als 10% abgenommen (1985: 55,1%, 2019: 44,6%). Ein-Eltern-Familien haben sich in diesem Zeitraum kaum verändert (vgl. Statistik Austria, 2020a, S.1).

Stieffamilien bzw. Patchwork-Familien, damit werden Familien bezeichnet, in denen Elternteile aus früheren Beziehungen ihre Kinder mit in eine neue Beziehung bringen, waren es 2019 insgesamt 85.000. Im Vergleich gab es in Österreich 2.449.000 Familien, darunter 1.747.000 Ehepaare, 403.000 Lebensgemeinschaften sowie 257.000 Mütter und 42.000 Väter Ein-Eltern-Familien (vgl. Statistik Austria, 2020a, S. 1). Statistik Austria (2020) definiert Familie auch nach dem Kernfamilienkonzept, wobei „Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie“ (ebd. S. 1) bilden. Diese Daten zeigen, dass die Kernfamilie Vater, Mutter und Kind noch immer die häufigste Form in Österreich ist.

1.2.3 Die Bedeutung der Familie

Wie bereits erwähnt, ist der wichtigste Ort der Persönlichkeitsentwicklung für Kinder die Familie (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 7). Köbel und Walgenbach (2012) sind der gleichen Meinung, denn in der Familie findet Erziehung statt, wobei Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung sowie auf den Bildungsprozess der Kinder und Jugendlichen ausgeübt wird (vgl. ebd. S. 311). Dies bestätigt Macha (2009), sie beschreibt die Familie als „primäre gesellschaftliche Institution zur Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen“ (ebd. S. 10). Die Autorin erwähnt zwei Begriffe, welche im System Familie von Bedeutung sind, die Interdependenz und die Interferenz. Diese beschreiben die

Wechselwirkungen und Verbindungen der Entwicklungsprozesse innerhalb der Familie. Durch die ständige Interaktion und den Austausch entwickelt sich jedes Mitglied weiter und nimmt in gleicher Bedeutung Einfluss (vgl. Macha, 2009, S. 10). Sie ist ein Ort der Sozialisation, da die Normen, Werte und Interaktionsmuster der Eltern und Geschwister auf die Heranwachsenden wirken. Sie sind die ersten Bezugspersonen in ihrem Leben. Hier erfolgt Identitätsbildung, Unterstützung, Konfliktbearbeitung, Herausbildung von Bindungsmustern und milieuspezifische Werte- und Normensysteme (vgl. Köbel/Walgenbach, 2012, S. 311). Macha (2009) bezeichnet dies als Orientierungsaufgabe der Familie, bei der Werte, Normen und Regeln eine wesentliche Rolle spielen. Diese zeigen sich in Ritualen des Alltags (vgl. ebd. S.17). Die Familie ist ein Ort, wo Kinder Unterstützung und Beratung bekommen. Sie „schafft Stabilität und Orientierung, bietet Erfahrungsräume für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen und ermöglicht die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ (Schierbaum/Fuchs/Berg, 2020, S. 167).

Aus der Shell-Studie 2019 geht hervor, dass für Jugendliche die Familie einen hohen Stellenwert hat. Eine vertrauensvolle Partnerschaft (90%) sowie ein gutes Familienleben (94%) bilden neben guten Freundinnen/Freunden (97%) die wichtigsten Werte. 92% der Befragten verstehen sich gut mit ihren Eltern und 74% sehen diese auch als Vorbilder an. Zwei Drittel der Jugendlichen möchten später Kinder haben. 54% wollen später eine Familie mit einem Kleinkind, wobei der Mann Allein- oder Hauptversorger sein sollte. Die Autorinnen/Autoren sprechen von einem eher traditionellen Familienbild. Bei den Ansichten der Jugendlichen kann kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gefunden werden (vgl. Albert et al., 2019, S. 5).

1.2.4 Herausforderungen in der Familie

In der heutigen Zeit stehen Eltern in der Erziehung ihrer Kinder unter Druck. Auf der einen Seite sind sie es selbst mit hohen Erwartungen, wie ihre Kinder sein sollen, auf der anderen Seite kommt der Druck von außen (z.B. Erwartungen von Lehrerinnen/Lehrern). Es gibt Unmengen an Wahlmöglichkeiten (z.B. Papierwindeln oder Stoffwindeln, Stillen oder Flasche, autoritär oder *laisser-faire* erziehen). Auch beruflich sind Eltern oft belastet, z.B. wenn beide Elternteile voll berufstätig sind und daher weniger Zeit für familiäre Angelegenheiten haben. Des Weiteren fallen Unterstützungsnetzwerke weg, da z.B. Großeltern weit entfernt wohnen oder selbst vollzeitig berufstätig sind (vgl. Textor, 2007, S. 366). Kadera und Minsel (2018) erwähnen die Unsicherheit in der Erziehung und führen diese auf Berufstätigkeit, großes Angebot an Freizeitaktivitäten für Kinder und weitere Ansprüche von außen zurück. Als weiteren Grund nennen sie die zunehmende Pädagogisierung durch Elternratgeber,

Fernsehsendungen oder andere Medien (vgl. ebd. S. 1254). Textor (2007) fasst diese Herausforderungen in der Familie folgendermaßen zusammen:

„[...] Herausforderungen wie Wertewandel und Enttraditionalisierung, Individualisierung von Biografien, Verunsicherung durch unterschiedliche Leitbilder und Erziehungstheorien, Vereinzelung von Kindern und Verinselung von Kindheit, wachsende Mobilität, Kommerzialisierung der Freizeit sowie zunehmende Belastung durch den Beruf bzw. Arbeitslosigkeit und Armut [...]“ (Textor, 2007, S. 369f.).

Diese Aufzählung der Herausforderungen zeigt, dass viel auf die Familie einwirkt, womit sie umgehen müssen. Zwei Themen, die bis jetzt noch nicht vorgekommen sind, werden in diesem Zitat erwähnt, Arbeitslosigkeit und Armut. Armut führt dazu, dass sich Familien in einer „benachteiligten Lebenslage“ (Bird/Hübner, 2013, S. 21) befinden. „Vor allem eine lang anhaltende materielle Deprivation erzeugt Mangelerfahrungen in anderen Lebensbereichen (z.B. Gesundheit, Wohnen, Bildung)“ (ebd. S. 21). Familien, die in Armut leben, haben laut Bird und Hübner (2013) geringere „Entwicklungs-, Teilhabe- und Verwirklichungschancen“ (ebd. S. 32). Wenn die Familie als der Ort gesehen wird, an dem die Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bildungsprozessen geschaffen werden, dann wirken sich Armut oder langfristige Arbeitslosigkeit negativ auf diese Voraussetzungen aus. Die Voraussetzungen werden jedoch nicht nur über die soziale Herkunft, sondern auch durch die alltäglichen Kommunikations- und Vermittlungsprozesse bestimmt. Dieser Umstand erhöht den Druck auf die Eltern, welche laut gesellschaftlichen Vorgaben für die optimale Förderung aller Fähigkeiten der Kinder zuständig sind (vgl. Smolka, 2012, S. 311).

Eltern haben durch diese Aufgabe einen Orientierungs-, Informations- und Bildungsbedarf. Diesen Bedarf hat das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Babenberg (ifb) erhoben. Dabei wurden Familien in den Jahren 2002 und 2006 befragt. Die Ergebnisse dieser Befragungen hat Smolka (2012) zusammengefasst und diese werden in diesem Abschnitt kurz erläutert (vgl. ebd. S. 311ff.):

Erzieherischer Einfluss: 80% der Eltern sehen ihren erzieherischen Einfluss als sehr hoch an. Hingegen wird die Wirkung auf die Erziehung seitens des Kindergartens, der Schule, des Freundeskreises weniger relevant eingestuft. Jedoch spielt das Alter des Kindes und der Einfluss der Eltern eine wesentliche Rolle. Eltern von z.B. 14- bis 18-jährigen schätzen ihren eigenen Einfluss als eher gering ein (vgl. Smolka, 2012, S. 311f.).

Unsicherheit: Die Unsicherheit der Eltern bzgl. Erziehung steigt bei den Befragungen von 2002 (5%) bis 2006 (12%). Bei den Erziehungsberechtigten, die angeben nie unsicher zu sein, sinkt der Wert von 13% auf 7%. Die Unsicherheit beim ersten Kind ist besonders groß, daher finden Eltern eine Vorbereitung auf die Elternschaft hilfreich (vgl. Smolka, 2012, S. 312).

Austausch:

Privater Bereich - Ansprechpartnerinnen/Ansprechpartner für Erziehungsfragen werden vor allem im engen Bekanntenkreis gesucht. 67% sprechen mit der Partnerin/dem Partner, 55% mit Verwandten. Freundinnen/Freunde werden von 57% beansprucht.

Öffentlicher Bereich - Im öffentlichen Bereich wird Rat bei den Lehrerinnen/Lehrern oder Erzieherinnen/Erziehern gesucht (2002: 40% und 2006: 46%). Ärztinnen/Ärzte bei Problemen zu fragen ist zurückgegangen, hingegen werden therapeutische Fachleute aufgesucht (2002: 9% und 2006: 14%). Auch Mütter-/Familienzentren und das Jugendamt sind bei Problemen Anlaufstellen.

Familienform - Die Familienform spielt auch bei der Wahl der Ansprechpartnerin/des Ansprechpartners eine Rolle. Alleinerziehende suchen bei Freundinnen/Freunden sowie Arbeitskolleginnen/Arbeitskollegen Rat. Ein weiterer auffallender Punkt ist, dass Alleinerziehende weniger Hilfe bei Lehrkräften, Erzieherinnen/Erziehern oder Ärztinnen/Ärzten suchen, sondern bei Therapeutinnen/Therapeuten, Beratungsstellen und beim Jugendamt (vgl. Smolka, 2012, S. 313).

Themen: Die zentralen Themenbereiche wurden auch abgefragt, wobei die wesentlichsten „Schule, Konkrete Erziehungsfragen und Erziehungsziele, Jugendliche/Pubertät, Ausbildung/berufliche Zukunft und Allgemein mehr Informationen und Beratung zu Familie“ (Smolka, 2012, S. 314) sind.

Geschlechterunterschied - Auffallend ist bei den Themen der Geschlechterunterschied. Mütter wollen Informationen zu der sozialen und psychischen Entwicklung des Kindes, Väter hingegen zu formaler Bildung und Zukunftsaussichten ihrer Kinder.

Alter des Kindes - Das Alter der Kinder spielt bei den Themen auch eine Rolle. Eltern von Kleinkindern interessieren sich für die altersgerechte Entwicklung, Gesundheitsthemen und Betreuung. Eltern mit Kindern ab 10 Jahren suchen häufiger Rat zum Thema Schule. Familien mit Kindern ab 14 Jahren wollen über Pubertät, Ausbildung und berufliche Zukunft informiert werden. Jedoch wollen 43% der Eltern von über 14-Jährigen keinen Rat bzgl. Erziehung (vgl. Smolka, 2012, S. 314f.).

Vermittlung von Informationen: Die Art und Weise der Vermittlung von Informationen spielt auch eine Rolle. 86% der Befragten möchten nur dann Infos bekommen, wenn sie es wünschen. Für drei Viertel der Eltern ist es wichtig, dass die Angebote auf das Alter der Kinder und den präsenten Fragen ausgerichtet sind. 70% empfinden eine persönliche Beratung als positiv, 46% finden anonyme z.B. gedruckte Informationen hilfreich.

Form der Angebote: Welche Form von Angeboten bevorzugt wird, hängt stark vom Alter des Kindes ab. Eltern mit Kleinkindern nutzen häufig und regelmäßig Angebote. Je älter die Kinder werden, desto weniger werden solche Angebote wahrgenommen und es besteht weniger Bedarf (vgl. Smolka, 2012, S. 315). Nur wenige Eltern sind bereit für Elternbildungsangebote einen weiteren Weg zurückzulegen, wobei es auch auf die Art des Angebots ankommt (Vortrag, Kurs, Seminar). Regionale Unterschiede und lokale Gelegenheitsstrukturen spielen dabei eine wesentliche Rolle (vgl. Smolka, 2012, S. 317).

Diese ifb-Studie zeigt, dass Eltern eine gewisse Unsicherheit begleitet und Austausch erwünscht ist. Die Themen, die sie beschäftigen, hängen von dem Alter der Kinder und dem Geschlecht des Elternteils ab. Außerdem spielt die Vermittlung der Informationen eine Rolle, wobei sowohl persönliche als auch anonyme Informationen beliebt sind. Angebote werden vor allem von Eltern mit Kleinkindern wahrgenommen. Da diese Angebote eng mit Bildung verknüpft sind, wird im nächsten Teil der Begriff Bildung sowie Eltern- und Familienbildung näher betrachtet.

1.3 Bildung

Bildung ist ein deutsches Wort und kommt in dieser Form in anderen Sprachen nicht vor. Es wird in der Alltagssprache häufig verwendet und ist meist positiv besetzt. Jedoch ist die Bezeichnung Bildung nicht eindeutig bestimmt (vgl. Gaus, 2012, S. 57). Die Geschichte des Begriffs Bildung ist mit der Entstehung des Systems Schule verbunden. In der Zeit der Aufklärung (17./18. Jahrhundert) bekam Bildung eine neue Bedeutung. Bezeichnungen wie „die Notwendigkeit des eigenständigen Denkens, die Eigenverantwortlichkeit, die Kritikfähigkeit und die Befreiung von aller Bevormundung“ (Wiater, 2012, S. 18) wurden mit Bildung in Verbindung gebracht. Die bildungsphilosophischen Entwürfe des Begriffs Bildung versucht Gaus (2012) folgendermaßen zusammenzufassen: „Kleinster gemeinsamer Nenner aber aller dieser Entwürfe war eine große Hoffnung auf und Begeisterung für die Entfaltung ‚der Menschheit‘ durch ‚Bildung‘“ (ebd. S. 57). Menschheit umfasst dabei die Individualität und Persönlichkeit sowie sich selbst und die Welt durch die Selbst- und Welteinsicht zu verändern bzw. zu verbessern. Das heißt einerseits verbessert sich der Mensch durch den Stoff der Welt und andererseits wird die Welt durch den Menschen verändert (vgl. Gaus, 2012, S. 57f.). Diese Ansichten gehen vor allem auf Wilhelm von Humboldt und Georg Wilhelm Friedrich Hegel im 19. Jahrhundert zurück.

Humboldt verstand unter Bildung „die höchste, vielseitige und harmonische Entfaltung der inneren Kräfte des Individuums auf Grund der Beschäftigung mit möglichst vielen Bereichen der Welt“ (Wiater, 2012, S. 18). Koller (2017) beschreibt es als „Wechselwirkung“ zwischen dem Ich und der Welt (vgl. ebd. S. 80). Hegel sieht im Begriff Bildung:

„[...] die Selbstverwirklichung des Individuums in einem dialektischen Prozess, bei dem der Mensch sich mit seinem Geist das Andere, das Fremde, in dem sich ebenfalls Geist manifestiert, aneignet, sich also von sich selbst entfremdet, um durch die Aufnahme des Neuen selbst ein anderer zu werden“ (Wiater, 2012, S. 18).

Aus diesen beiden Ansichten wurde zwischen formaler Bildung (Entwicklung der eigenen Stärken z.B. Kritikfähigkeit, logisches Denken, Lernen) und der materialen Bildung („der durch den Geist des Menschen ermittelbaren bedeutsamen Inhalte der Weltwirklichkeit und ihrer Einrichtungen“) (Wiater, 2012, S. 19) unterschieden, wobei beide Formen die Selbstbildung des Menschen sind (vgl. ebd. S. 19).

Koller (2017) bringt die Ansichten von Bildung von Max Horkheimer und Wolfgang Klafki ein, wobei er darauf hinweist, dass deren Bildungsbegriffe zu den derzeitigen Gegebenheiten in der Gesellschaft passen. Horkheimer knüpft an den Bildungsbegriff Humboldts an, da er „die Erfüllung der eigenen ‚Bestimmung‘ und eine umfassende Entfaltung menschlicher Kräfte“ (Koller, 2017, S. 96) als Bildung versteht. Horkheimers Definition lautet: Bildung ist möglich, wenn man sich mit einem anderen Menschen bzw. einer anderen Sache/einem anderen Gegenstand befasst, die/der einem selbst unbekannt ist und in diesem Prozess bei sich selbst bleibt bzw. etwas für sich gewinnt. Aber nicht nur das Ich steht dabei im Vordergrund. Für Horkheimer ist es auch essenziell, dass Bildung „die Sorge ums Gemeinwesen, das Engagement und die Verbesserung und Vermenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Koller, 2017, S. 102) einschließt. Klafki hingegen beschäftigt sich vor allem mit dem schulischen Bildungsbegriff. Er konzentriert sich auf die Allgemeinbildung. Bildung ist für Klafki der Zusammenhang der Grundfähigkeiten Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidarität. Selbstbestimmung vergleicht er mit Kants Begriff der Mündigkeit. Die Mitbestimmung bezeichnet die Mitarbeit zur Verbesserung der Gesellschaft. Die Solidarität geht über die Mitbestimmung hinaus, in dem auch für diejenigen Verantwortung übernommen wird, welche nicht selbstbestimmen und mitbestimmen können (z.B. durch politische Gegebenheiten – Unterdrückung) (vgl. Koller, 2017, S. 106).

Die neuhumanistische Definition von Bildung ging in den Jahrzehnten verloren, da Bildung durch Tests wie z.B. PISA standardisiert werden sollte, damit sie messbar ist. Bildung dient demnach nur der Bewältigung des Alltags und soll lebensstauglich machen. Dadurch wird die persönliche Bildung vernachlässigt, wo es um die gesellschaftliche Bildung, das Wissen über das Humane, das Selbst- und Fremdverständnis und die Weltwirklichkeit geht (vgl. Wiater, 2012, S. 19). Hörner (2010) weist darauf hin, dass die „semantische Verschiebung“ des Bildungsbegriffs nach 1945 nicht stattgefunden hat. Auch er meint, dass dieser Bildungsbegriff sich vom Neuhumanistischen entfernt hat und spricht von einer „Soziologisierung des Bildungsbegriffs“ (ebd. S. 42). Die Bildung wird als „Funktion der Gesellschaft“ gesehen und

soll für alle zugänglich sein (vgl. Hörner, 2010, S. 42). Der Autor definiert Bildung in diesem Zusammenhang folgendermaßen:

„Bildung kann unter Einbeziehung des Qualifikationsaspekts in diesem Kontext als eine der Grundfunktionen der menschlichen Gesellschaft verstanden werden, deren Aufgabe es ist, diese Gesellschaft dadurch lebensfähig zu erhalten, dass sie die nachfolgende Generation befähigt, die vielfältigen, in der modernen Industriegesellschaft notwendigen Rollen zu übernehmen“ (Hörner, 2010, S. 42).

Jedoch ist der Begriff Bildung vielfältig und wird oft in Zusammenhang mit dem Begriff Erziehung gebracht. Wiater (2012) weist darauf hin, dass Bildung und Erziehung zwei eigenständige Begriffe sind. Beide wirken jedoch bei der „Personalisation“ zusammen. Mit Personalisation ist „die Entfaltung der individuellen Persönlichkeit des Menschen im Kontext seiner gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Umwelt durch Förderungen seiner Dispositionen und Potenziale“ (Wiater, 2012, S. 20) gemeint. Ziel dieser Personalisation ist die Selbstbestimmung, Selbstständigkeit und Eigenständigkeit. Dies unterstützt Erziehung und Bildung.

1.3.1 Gegenüberstellung Bildung und Erziehung

Da es im nächsten Kapitel um die Elternbildung geht, wobei Bildung und Erziehung eine wesentliche Rolle spielen, werden in diesem Abschnitt die Begriffe Bildung und Erziehung gegenübergestellt. Wiater (2012) hat die beiden Begriffe differenziert betrachtet und gegenübergestellt (vgl. ebd. S. 21):

- Die Erziehung ist durch den Erwerb der Selbstständigkeit abgeschlossen, Bildung dagegen hört nie auf, da der Mensch immer wieder mit den Veränderungen der Welt zurechtkommen muss.
- Erziehung geschieht in Institutionen (z.B. Familie, Kindergarten, Schule), Bildung ist nicht immer von einer Institution abhängig, da es „als Sache des Geistes“ Selbstbildung ist.
- Die Erziehung formt den Menschen und sein Verhalten, bei der Bildung geht es um die Haltung und Einstellung gegenüber der Gesellschaft und Kultur.
- Bei der Erziehung findet eine Wechselbeziehung zwischen Erzieherin/Erzieher und Erziehenden statt, bei der Bildung ist dies nicht notwendig.

- Aus der Sicht des Kindes/der/des Jugendlichen ist Erziehung eine Vielfalt an Lernprozessen, bei denen das Verhalten und das Erleben im Fokus stehen, die Lernprozesse der Bildung betreffen die Kulturinhalte und die Weltwirklichkeit.
- Erziehung zielt auf eine der Kultur entsprechenden Lebens- und Verhaltensform ab, die Bildung hingegen beruht auf individuellen geistigen Prozessen, die zu einem der Kultur entsprechenden und verantwortlichen Agieren führen.

Diese Auflistung zeigt, dass Erziehung und Bildung unabhängig voneinander betrachtet werden können. Erziehung und Bildung spielen aber in der Eltern- und Familienbildung eine wesentliche Rolle. Auf diese wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen.

1.4 Eltern- und Familienbildung

In diesem Kapitel wird der Begriff Eltern- und Familienbildung näher betrachtet, wobei die Geschichte, die Abgrenzung der Begriffe Eltern- und Familienbildung, die Vielfältigkeit und die Diversität der Adressatinnen/Adressaten, Aufgaben und Themen, Angebote und Methoden sowie Herausforderungen aufgezeigt werden.

1.4.1 Die Geschichte des Begriffs Eltern-/Familienbildung

Die Unsicherheit der Eltern bei der Erziehung ist schon seit Platon, Sokrates und Seneca bekannt. Auch Erasmus von Rotterdam oder John Locke haben sich bereits mit Elternbildung beschäftigt (vgl. Rogge, 2009, S. 405). Erste Ratgeber wie z.B. Comenius' ‚Informatorium der Mutterschul‘ entstand im 17. Jahrhundert (vgl. Iller, 2017, S. 24). Der Begriff Kindheit und Erziehung hat sich Ende des 18. Jahrhunderts (Aufklärung) neu herausgebildet. Rousseau thematisierte beispielsweise die Kindererziehung in seinem Buch ‚Émile oder über die Erziehung‘. Mit der neuen Betrachtungsweise von Kindheit als eigene Lebensphase entwickelte sich auch der Begriff „Mütterlichkeit“, welcher den Frauen als „natürliche“ Bestimmung zugeschrieben wurde (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 422). Es gab spezielle Zeitschriften für Frauen bezüglich des Haushalts und der Erziehung der Kinder. Pestalozzi schrieb einen Elternratgeber „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, darauf folgte ein großes Angebot an Erziehungsratgebern. Um 1900 entwickelten sich in den Großstädten erste Beratungsstellen für Frauen sowie Institutionen für Elternbildung, wobei es eher darum ging Kinder so zu formen, dass sie für die Institutionen Kindergarten, Schule etc. „passend gemacht“ werden (vgl. Rogge, 2009, S. 405).

Im letzten Jahrhundert entstand ein Umdenken durch entwicklungs- und tiefenpsychologische Erkenntnisse von beispielsweise Freud und Adler. Die Auffassung, dass die Erziehung Kinder positiv in ihrer Entwicklung beeinflussen könnte, hatte zur Folge, dass sich in Wien in den 20er Jahren ein Netzwerk aus individualpsychologischen Beratungsstellen entwickelte. Die Gedanken einer partnerschaftlichen Erziehung standen im Vordergrund (vgl. Rogge, 2009, S. 405). Ab 1916 entstanden so genannte „Mütterschulen“, diese brachten den Müttern die kindliche Entwicklung (körperlich, seelisch und geistig) näher und klärten über die Säuglingspflege und -ernährung auf (vgl. Textor, 2007, S. 367). Diese Inhalte wurden jedoch 1934 verabschiedet und durch „nationalsozialistischen Mütterkult und rassistisch begründeten Familienleitbild“ (Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 424) sowie hauswirtschaftliche Bildung ersetzt. Durch den Nationalsozialismus wurde auch das Umdenken bzgl. einer partnerschaftlichen Erziehung unterbrochen. Elternbildung wurde in dieser Zeit für eine Erziehung im nationalsozialistischen Sinne sowie für die Ausbildung von ausgewählten Kindern für wichtige Aufgaben im NS-Staat eingesetzt (vgl. Rogge, 2009, S. 405f.).

Nach 1945 entstand die zweite „Mütterschulbewegung“, diese beschäftigte sich vor allem mit Erziehungsfragen, Haushaltsmanagement in Notsituationen und initiierte Gesprächskreise für Alleinerziehende. Hier stand die Prävention im Vordergrund, da Familienbildung „vorbeugende Fürsorge“ betreiben sollte. Ab 1952 wurden die Väter stärker in die Familienbildung mit einbezogen (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 424). Die Einbeziehung der Väter war eine Reaktion auf die steigende Berufstätigkeit der Frauen. Mütterschulen wurden zu Elternschulen umbenannt und die Zielgruppe waren Familien mit Müttern, Vätern und Kindern (vgl. Textor, 2007, S. 367). Anfang der 50er Jahre boomte Elternbildung und es entstanden viele Erziehungsberatungsstellen und Familienbildungsstätten (vgl. Rogge, 2009, S. 405f.). Mit der „68er-Bewegung“ traten erneut Unsicherheiten auf. In den 70er Jahren wird für „Mut zu Erziehung“ appelliert und in den 90er Jahren ging der Trend zu Disziplin. Bücher wie „Lob der Disziplin“ oder „Wie aus Kindern Tyrannen werden“ fanden Zustimmung. Diese widersprechen jedoch den therapeutischen Modellen und den Angeboten der Elternbildung in den 80er Jahren. Durch diese verschiedenen Einflüsse hat sich aus der zuerst auf die Großstadt konzentrierte Elternbildung ein Netzwerk von Beratungsstellen und Bildungsangeboten, die auch niederschwellig sind, entwickelt. Die Familie wird nicht mehr als „Objekt von pädagogischer Intervention“ gesehen, sondern es wird das Hauptaugenmerk auf die Ressourcen und Potentiale von Eltern gelegt und diese gefördert (vgl. Rogge, 2009, S. 406). Auch Institutionen wie z.B. Kirchen, Verbände, Kindergärten oder Volkshochschulen legen seit langem Wert auf Elternbildung (vgl. Textor, 2007, S. 367).

1.4.2 Abgrenzung zwischen Eltern- und Familienbildung

Lösel und Runkel (2012) weisen darauf hin, dass eine einheitliche Begriffsabgrenzung zwischen Eltern- und Familienbildung nicht existiert. Teilweise werden beide Begrifflichkeiten synonym verwendet (vgl. ebd. S. 267). Jedoch werden in diesem Abschnitt, mögliche Unterschiede und verschiedene Definitionen herausgearbeitet.

Heitkötter und Thiessen (2009) versuchen eine Abgrenzung zwischen den Begriffen Eltern- und Familienbildung. Die Familienbildung richtet sich auch an die Kinder, wobei sich die Elternbildung nur auf die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten konzentriert (vgl. ebd. S. 429). Der gleichen Meinung sind Kadera und Minsel (2018). Sie weisen auf unterschiedliche Definitionen von Eltern- und Familienbildung hin, wobei Familienbildung die ganze Familie betrifft und die Elternbildung eine Unterform ist. Die Eltern werden in der Elternbildung als eine Art „Allianz“ und Instanz gesehen, die bei der Kindererziehung gestärkt und unterstützt werden, um den Kindern ein entwicklungsförderndes Umfeld zu bieten (vgl. ebd. S. 1254). Textor (2007) kommt zu demselben Schluss wie Kadera und Minsel (2018). Für ihn ist die Elternbildung auch ein Teil der Familienbildung, wobei es darum geht, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken. Die Familienbildung ist „Lebenslanges Lernen“. Die Angebote reichen vom ungeborenen Kind, Säugling, Kindheit, Jugend, Ablösung der Kinder bis hin zum Verlust der Partnerin/des Partners (vgl. Textor, 2007, S. 369). Lange (2017) schließt sich dieser Auffassung an. Familienbildung kann als sehr weites Feld gesehen werden, denn sie umfasst Angebote für jede Phase des Familienlebens. Angefangen vom Geburtsvorbereitungskurs, Beratung in der Säuglingspflege bis hin zu Angeboten für Großeltern oder für die Sorge von älteren Familienmitgliedern. Dabei stehen Beziehungen und Austauschprozesse zwischen den Familienangehörigen im Vordergrund und werden reflektiert und analysiert (vgl. ebd. S. 29).

Da die Familienbildung so umfassend ist, versucht Textor (2007) ihre Aufgaben zusammenzufassen:

„Durch Familienbildung sollen Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden, die zu einer stabilen und befriedigenden Partnerschaft beitragen, Eltern die Erziehung ihrer Kinder zu zufriedenen und lebensstüchtigen Menschen erleichtern, eine rationelle Haushaltsführung und gesunde Ernährung gewährleisten sowie eine sinnvolle, abwechslungsreiche und entspannende Freizeitgestaltung ermöglichen“ (ebd. S. 369).

Hier geht hervor, dass die Partnerschaft bzw. Ehe mit in den Bereich der Familienbildung fällt sowie die Erziehung, Haushaltsführung, Ernährung und Freizeitgestaltung (vgl. Textor, 2007, S. 369). Um dieses breite Spektrum zu gliedern, unterscheidet Textor (2007) zwischen vier Formen der Familienbildung, wobei eine davon die Elternbildung ist (vgl. ebd. S. 369):

1. *Ehevorbereitung*: Die Zielgruppe sind hier Jugendliche, junge Erwachsene mit Partnerin/Partner und Paare mit Heiratsabsicht. Sie sollen auf Ehe und Partnerschaft vorbereitet werden. Inhalte sind die Entwicklung von tragfähigen Lebenskonzepten, Kommunikations- und Konfliktlösungskompetenzen.
2. *Ehebildung*: Eheleute werden in den verschiedenen Entwicklungsstadien begleitet. Themen wie unterschiedliche Leitbilder von Ehe und Familie, Hinterfragung von „männlichen“ und „weiblichen“ Rollen, Bedeutung von Sex, gegenseitige Erwartungen und Kompetenzen für einen partnerschaftlichen Umgang werden thematisiert.
3. *Elternbildung*: Im Mittelpunkt steht die Erziehung, wie Eltern Kinder entwicklungsfördernd erziehen können. Bereiche wie Reflexion der eigenen Kindheit und die erfahrene Erziehung, kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Erziehungskonzepten, Vermittlung pädagogischer und entwicklungspsychologischer Kenntnisse, Abstimmung von Erziehungspraktiken mit der Partnerin/dem Partner, neue Wege der Konfliktlösung, werden behandelt.
4. *Familienbildung*: Hier wird die Familienbildung als System betrachtet. Die Stärkung der Bindungen zwischen den Familienmitgliedern durch Einführung neuer Gesprächsinhalte und das Ansprechen von Konflikten zwischen zwei Generationen stehen im Vordergrund.

Lange (2017) hingegen unterscheidet zwischen zwei Grundverständnissen von Familienbildung. Auf der einen Seite als *Bildungsprozess* im Rahmen von Erwachsenenbildung und auf der anderen Seite als *Präventionsmaßnahme*. Bei der ersteren werden Veranstaltungen für lebenspraktische Informationen, zur Reflexion der eigenen Lebenssituation und zur Entwicklung von eigenen Lebensplänen angeboten. Als Präventionsmaßnahme liegt der Fokus auf Erziehungskompetenz und entwicklungsförderliche Lebensführung. Die Angebote werden dabei auf vermeintliche Risikogruppen ausgerichtet (vgl. ebd. S. 29).

Im wissenschaftlichen Kontext werden, im Gegensatz zur Unterscheidung nach Textor (2007), die Begriffe Familien- und Elternbildung oft bedeutungsgleich verwendet, da die Angebote Eltern bei der Erziehungsarbeit sowie bei der Bewältigung des Familienalltags unterstützen sollen (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1254). Daher werden in dieser Arbeit beide Begriffe synonym verwendet.

1.4.3 Die Vielfalt von Eltern- und Familienbildung - Strukturierungsversuche

Nach der Geburt eines Kindes beginnt eine neue Lebensaufgabe und die Familienkonstellation verändert sich, aus zwei werden drei. Dabei steht die Individualität der Bewältigung von den Aufgaben der Eltern im Vordergrund, da heute wenige Muster vorgegeben werden (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 24). Die Kindheit heute ist mit der eigenen Kindheit nicht zu vergleichen, da heute „Schnellebigkeit, Mobilitäts- und Flexibilitätsansprüche“ vorhanden sind. Um sich in dieser Welt zurecht zu finden, müssen Kinder und Erwachsene neue Lebenskompetenzen erlernen. Durch die „Pluralisierung von Lebensstilen“ können sich Eltern schwer an etwas orientieren, zurückgreifen oder festhalten. Dies kann einerseits befreiend sein, andererseits auch Unsicherheit und Ängste hervorrufen. Ein Austausch mit anderen kann hierbei von Bedeutung sein (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 10). Auch Neumann (2006) weist auf die Verunsicherung der Eltern bei der Erziehung hin, wenn man sich die Zahl der Eltern ansieht, die Rat suchen. Es besteht eine erhöhte Nachfrage an Erziehungsratgebern (vgl. ebd. S. 28).

Die Eltern- und Familienbildung ist eine Möglichkeit die Unsicherheiten zu minimieren. Jedoch gibt es hier die verschiedensten Formen und eine Strukturierung ist notwendig. Heitkötter und Thiessen (2009) gliedern die Elternbildungsangebote in (vgl. ebd. S. 428):

- familiale Lebensphasen (z.B. Eltern werden, Übergang in den Kindergarten oder die Schule)
- Aufgabenorientierung (Themen wie z.B. Erziehung, Haushalt, Gesundheit)
- Familienformen (richtet sich z.B. an Ein-Elternfamilien, Patchwork-Familien und bearbeitet z.B. Trennung/Scheidung, Wiederezusammenführung einer Familie)
- besondere Belastungen (z.B. Gewalt, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Tod, soziale Benachteiligung)
- Zielgruppenorientierung (z.B. Mütter, Väter, Großeltern aber auch Pädagoginnen/Pädagogen)

Diese Gliederung ähnelt den Kategorien von Tschöpe-Scheffler und Bundschuh (2005), denn sie strukturieren die Elternbildungslandschaft in (ebd. S. 255):

1. Alter bzw. Entwicklungsphasen der Kinder (Säugling/Kleinkind, Vorschulkind, Schulkind, Jugendliche/Jugendlicher)
2. Lebenslagen der Familie (z.B. bildungsnah, berufstätig, Migrationshintergrund, Einelternfamilien, Patchworkfamilien etc.)
3. Methoden der Elternbildung (z.B. Eltern-Kind-Gruppen, Elterngesprächskreise, textbasierte Wissensvermittlung, videogestützte Kommunikation etc.).

Diese Unterscheidungen wurden von Tschöpe-Scheffler (2006) um einen Punkt erweitert (vgl. Hartung/Sahrai, 2012, S. 330):

4. Die Anbindung des Elternbildungsangebots an familiäre Lebenswelt/Setting (z.B. Kindergarten, Schule, Nachbarschaft)

Diese Kategorien kommen in verschiedener Intensität in der Elternbildung vor. Für jedes Alter der Kinder gibt es derzeit verschiedene Elternbildungsangebote (vgl. Tschöpe-Scheffler/Bundschuh, 2005, S. 255f.). Textor (2007) findet es auffallend, dass sich die Angebote vor allem an junge Familien richten. Ein sehr geringer Anteil an Schwerpunkten ist für Familien mit Schulkindern oder Jugendlichen vorhanden (vgl. ebd. S.376). Die Lebenslage der Familie wird dahingehend berücksichtigt, dass es auch Angebote für z.B. alleinerziehende Elternteile gibt (vgl. Tschöpe-Scheffler/Bundschuh, 2005, S. 255f.). Jedoch meint Textor (2007), dass Angebote für Stieffamilien, Adoptiv-/Pflegefamilien, Elternteile ohne Sorgerecht, Familien mit Migrationshintergrund, Eltern mit chronischen Krankheiten (z.B. Sucht) oder Familien mit einem Kind mit Behinderung eher gering sind. Des Weiteren werden Väter selten für Kurse, Seminare, Vater-Kind-Gruppen erreicht (vgl. Textor, 2007, S. 376).

Diese Vielfalt der Elternbildung kann auch auf eine andere Weise strukturiert und eingeteilt werden, in dem es zielgruppenspezifisch ausgerichtet wird. Ursprünglich wurde zwischen drei Formen der Familienbildung (institutionell, informell und medial) unterschieden (vgl. Bird/Hübner, 2013, S. 87). Von Heitkötter und Thiessen (2009) wurde eine weitere Form (die „mobile aufsuchende Familienbildung“) hinzugefügt (vgl. ebd. S. 426). Diese Strukturierung der Angebote zeigt die Angebote aus Anbieterinnen- bzw. Anbietersicht. Die Sicht der Zielgruppe wird hier nicht berücksichtigt (vgl. Bird/Hübner, 2013, S. 87). Jedoch beschreibt Rogge (2009) die unterschiedlichen Elterntypen, welche als Zielgruppe bezeichnet werden können (vgl. ebd. S. 408f.):

- Übermotivierte Eltern, die alles richtig und perfekt machen möchten

Übermotivierte Eltern fördern Kinder in allen Bereichen. Hier besteht die Gefahr der Überforderung der Kinder. Verläuft etwas nicht nach Plan, kann dies schnell zu Konflikten führen. Die Eltern wollen zwar das Beste für ihr Kind, übersehen jedoch die Bedürfnisse des Kindes (vgl. Rogge, 2009, S. 408).

- An der Erziehung interessierte und für Erziehung motivierte Eltern

Der zweite Elterntyp hat Freude an der Erziehung, interessiert sich für Neues und hat ein Grundwissen über Erziehungstechniken. Jedoch gibt es auch hier eine Unsicherheit, wenn etwas nicht so läuft wie erwartet. Dieser Typ möchte Bestätigung für sein Tun und dass die Techniken in der Erziehung bei unterschiedlichsten Problemen und Konflikten erweitert

werden. Außerdem ist er reflexionsoffen und lernt auch gerne von anderen Eltern (vgl. Rogge, 2009, S. 408f.).

- Entmutigte, hilflose und orientierungslose Eltern

Der dritte Typ ist am schwierigsten zu erreichen. Es handelt sich um entmutigte, hilflose Eltern, die durch einen problemreichen Alltag keinen Kopf für Erziehungsfragen haben. Es können auch materielle Sorgen vorherrschen. Das Interesse für Vorträge oder Seminare, für die man sich anmelden muss und zu denen man hinfahren muss, ist eher gering (vgl. Rogge, 2009, S. 409).

Die oben genannten Elterntypen können mit den verschiedenen Familienbildungsangeboten in Verbindung gebracht werden, welche folgendermaßen unterschieden werden können (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 426 und Textor, 2007, S. 374ff.):

1. *Institutionelle Familienbildung*: Hier sind Bildungseinrichtungen gemeint, die Familienbildung (Familienbildungsstätten), Erwachsenenbildung (z.B. Volkshochschulen oder Erwachsenenbildungsstätten in kirchlicher Trägerschaft) anbieten oder Kindertageseinrichtungen und Schulen. Außerdem fallen in diesen Bereich Organisationen, Institutionen und Vereine, die Familienbildung neben anderen Tätigkeiten zur Verfügung stellen (z.B. Jugendämter, Pfarrgemeinden, Wohlfahrts-, Eltern- und Jugendverbände).

→ Institutionelle Familienbildung wird vor allem von den ersten zwei Elterntypen wahrgenommen. Übermotivierte Eltern brauchen vor allem entwicklungspsychologische Grundkenntnisse, damit sie ihre Kinder besser verstehen können sowie Techniken der Selbsterfahrung, um einen behutsameren Umgang mit dem Kind einzuleiten (vgl. Rogge, 2009, S. 408). Bei Eltern, die an der Erziehung interessiert sind, sind Elterngesprächskreise oder institutionalisierte Angebote mit einer Moderatorin/einem Moderator, Vortragenden oder Seminarleiterin/Seminarleiter, wo die eigenen Fragen aus dem Erziehungsalltag gestellt werden können, beliebt (vgl. Rogge, 2009, S. 408f.).

2. *Informelle Familienbildung*: Dieser Bereich kann auch als Familienselbsthilfe benannt werden. Der Erfahrungsaustausch, Information, Orientierung und Vernetzung sind wesentliche Punkte. Die Angebote sind offen und niederschwellig, dazu gehören beispielsweise Müttertreffs oder Stammtische.

→ Informelle Familienbildung wird vor allem vom zweiten Elterntyp konsumiert (vgl. Rogge, 2009, S. 409).

3. *Mediale Familienbildung*: Die Auseinandersetzung mit Familienthemen findet durch Bücher, Zeitschriften, Broschüren, Elternbriefe, Fernsehen, Radio oder Internet statt.

In diesen Bereich fallen beispielsweise Elternratgeber oder Elternbriefe (diese werden z.B. von der Stadtgemeinde oder Jugendämtern an alle Eltern nach der Geburt bis meist zum sechsten Lebensjahr verschickt).

→ Mediale Familienbildung ist bei den ersten zwei Elterntypen beliebt (vgl. Rogge, 2009, S. 408f.).

4. *Mobile aufsuchende Familienbildung*: Dieses Angebot richtet sich vor allem an Familien, die sich durch die anderen drei Arten nicht angesprochen fühlen. Damit sind Familien gemeint, die andere Sorgen und Themen haben, die sie beschäftigen, z.B. Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, etc. Diese würden aber meist Unterstützung brauchen. Hier kommen sogenannte Geh-Strukturen (z.B. Familien am Spielplatz oder in Supermärkten aufsuchen) oder Vernetzungsangebote zum Einsatz. Auch Hausbesuche von sozialpädagogischen Fachkräften, die aus demselben Umfeld stammen, sind möglich.

→ Die mobile aufsuchende Familienbildung wäre für den von Rogge (2009) beschriebenen Elterntyp entmutigte, hilflose und orientierungslose Eltern. Hier müssen Kurse angeboten werden, aus denen klar hervorgeht, was jemanden erwartet und die Angebote sollten niederschwellig sein (z.B. Teil der Stadtteil-/Netzwerkarbeit, Zusammenarbeit mit Kindergärten, Schulen) (vgl. Rogge, 2009, S. 409).

Die Gliederung von Heitkötter und Thiessen (2009) und Textor (2007) der Elternbildungsangebote kann mit den Begrifflichkeiten ‚höher-schwellige‘ und ‚niederschwellige‘ Angebote in Verbindung gebracht werden. Als ‚höher-schwellig‘ werden Aktivitäten bezeichnet, die eher von bildungsgewohnten Familien in Anspruch genommen werden wie beispielsweise Fachpublikationen, institutionelle angebotene Elternkurse, virtuelle Netzwerke und geschlossene Eltern-Kind-Gruppen (vgl. Tschöpe-Scheffler/Bundschuh, 2005, S. 256). Kadera und Minsel (2018) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass bei Elternbildungsangeboten meist die gebildete Mittelschicht erreicht wird und bildungsfernere Familien selten solche Veranstaltungen besuchen (vgl. ebd. S. 1259f.). Jedoch meint Iller (2017), dass die Annahme, institutionelle Familienbildung sei sozial selektiert und wird eher von Personen der Mittelschicht genutzt, durch empirische Untersuchungen nicht eindeutig nachgewiesen werden kann. Die Autorin erwähnt nur eine Studie aus den 1990er Jahren von Schiersmann et al. die 80% der Nutzerinnen/Nutzer von Familienbildung der Mittelschicht zuordnen. Es sollte jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass konzeptionelle, inhaltliche und organisatorische Faktoren der Bildungsarbeit für andere Schichten hinderlich sind (vgl. Iller, 2017, S. 26). ‚Niederschwellige‘ Angebote sind leichter zu erreichen, da sie im unmittelbaren Lebensumfeld und kostenlos sind, es gibt keine Anmeldemodalitäten und es herrscht eine

Flexibilität bei den Themen. Dazu gehören offene Gruppenangebote für Eltern mit Kindern (z.B. Mutter-Kind-Cafés) oder Einzelfallhilfen, welche individuell für die Familie und deren Bedürfnisse sind (z.B. Familienhebammen) (vgl. Tschöpe-Scheffler/Bundschuh, 2005, S. 256).

1.4.4 Aufgaben und Themen in der Elternbildung

Durch die Familienbildung haben Eltern die Möglichkeiten sich auszutauschen, neue Informationen und Erkenntnisse zu sammeln, eigene Stärken zu entdecken und Ideen und Vorschläge für den familiären Alltag einzuholen (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1256). Die Aufgabe der Elternbildung besteht darin „die Eltern in ihrem Bildungsprozess – ihrer Persönlichkeitsentwicklung in der Elternschaft – zu unterstützen und sie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Rollenerwartungen der Gesellschaft (oder der eigenen Herkunftsfamilie) zu befähigen“ (Iller, 2017, S. 26). Das Hauptziel der Elternbildung ist „die Erziehungskompetenzen der Eltern zu verbessern und dadurch die gesunde Entwicklung von Kindern unterstützen, das Auftreten von Störungen verhindern bzw. bereits bestehende Störungen abmildern“ (Kadera/Minsel, 2018, S. 1256). Auch Iller (2017) meint, dass das Hauptziel der Familienbildung die Elternkompetenzen der Eltern zu stärken und auf das Zusammenleben mit Kindern vorzubereiten ist (vgl. ebd. S. 24).

Elternkompetenzen

Da die Elternkompetenzen in der Elternbildung eine wesentliche Rolle spielen, wird dieser Begriff näher betrachtet. Laut Kadera und Minsel (2018) können Elternkompetenzen in vier Bereiche aufgeteilt werden. Die *kindbezogenen Kompetenzen* zeigen wie Eltern mit ihren Kindern umgehen. Das Zeigen von Handlungs- und Erfahrungsräumen wird zu den *kontextbezogenen Kompetenzen* gezählt. Die *handlungsbezogenen Kompetenzen* beziehen sich auf das Selbstvertrauen der Eltern in ihre erzieherischen Handlungen. Die Art, wie sie mit sich selbst umgehen, spiegelt die *selbstbezogenen Kompetenzen* wider (vgl. ebd. S. 1256).

Heitkötter und Thiessen (2009) beschäftigen sich auch mit den Kompetenzen, die in der Familienbildung bearbeitet werden, sie zählen folgende Kompetenzbereiche auf:

„[...] elterliche Erziehungskompetenz, Beziehungs- und Kommunikationskompetenz, Alltagskompetenz, Partizipationskompetenz in Kindertagesstätten und Schule aber auch Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe (Vernetzungskompetenz), Medienkompetenz, Gesundheitskompetenz sowie die Fähigkeit einer angemessenen Freizeit- und Erholungsgestaltung“ (ebd. S. 427).

Beide gliedern die Kompetenzen auf unterschiedliche Weise. Jedoch zeigen beide auf, wie vielfältig die Kompetenzen sind, die in der Familienbildung behandelt werden.

Wissensvermittlung, Unterstützung und Begleitung

Neben der Stärkung der Erziehungskompetenzen, ist die Wissensvermittlung wesentlich. Ludwig-Körner (2014) sieht die Aufgabe der Bildungsarbeit darin, dass interessierten Eltern Informationen (z.B. bzgl. Entwicklungspsychologie) gegeben werden und diese ermutigt werden, ihre eigenen Fähigkeiten in Bezug auf die Beziehung zum Kind einzusetzen und sie zu motivieren, wenn sie entmutigt sind (vgl. ebd. S. 83). Bildungsarbeit ist daher erfolgreich, wenn sie Eltern die Informationen und Inhalte liefert, die ihnen helfen Aufgaben und Hürden zu meistern. Unabdingbar bei dieser Arbeit ist, dass die Beraterin/der Berater über das wesentliche Fachwissen verfügt und die Fragen der Eltern beantworten kann (vgl. Ludwig-Körner, 2014, S. 83). Auch Rogge (2009) bezieht sich stark auf die Wissensvermittlung und hat hierfür bestimmte Themen zusammengefasst, welche in der Elternbildung angesprochen bzw. bearbeitet werden sollen. Jedoch merkt er an, dass nicht nur die Wissensvermittlung wesentlich ist, sondern ebenso die Unterstützung und Begleitung (vgl. ebd. S. 409f.):

- Das Wissen über die Entwicklung des Kindes: Dies wird des Öfteren unterschätzt, jedoch gibt es viele Besonderheiten in der Entwicklung des Kindes, über diese sollten Eltern Bescheid wissen.
- Das Wissen über Erziehungstechniken: Zu wissen, wie in verschiedenen Situationen reagiert werden sollte. Achtung und Respekt für alle sind dabei essenziell. Es müssen das Alter, das Temperament, der Entwicklungsstand und die individuelle Persönlichkeit des Kindes beachtet werden.
- Bei der Erziehung stehen zwei Kinder im Mittelpunkt, das Kind in einem selbst (Erfahrungen mit den eigenen Eltern und deren Erziehung) und dem Kind vor sich. Oft werden Erlebnisse aus der eigenen Kindheit auf das eigene Kind projiziert. Daher ist Persönlichkeitsbildung in der Elternbildung ein wichtiger Aspekt. Denn „nur wenn es den Eltern gut geht, geht es den Kindern gut“. Hierbei ist auch die Stärkung der Eltern im partnerschaftlichen Sinne ein wesentlicher Punkt.
- Die Einbindung in Netzwerke ist für die Erziehung bedeutsam, denn Eltern brauchen bei ihrer Aufgabe der Erziehung Unterstützung und Begleitung. Nicht nur die Vermittlung von Wissen ist dabei ein wichtiger Punkt, sondern auch der Austausch mit anderen Eltern. Zu wissen es geht anderen gleich, kann entlastend wirken, Verkrampfungen lösen, Schuld- und Versagensgefühle mildern.

Textor (2007) ist ähnlicher Meinung. Es steht nicht nur die Wissensvermittlung im Mittelpunkt, sondern auch die Selbsterfahrung, Analyse von individuellen, familialen und gesellschaftlichen Problemen, konkrete Hilfestellungen, Förderung von Kompetenzen für die Ehe und Familie und Förderung von Solidarität zwischen den Teilnehmerinnen/Teilnehmern (vgl. ebd. S. 372).

Zusammenfassung der Aufgaben und Themen

Es wurden nun bereits eine breite Palette an Aufgaben und Themen in der Eltern- und Familienbildung genannt. Bird und Hübner (2013) versuchen die Aufgaben nochmals zusammenzufassen (vgl. ebd. S. 33):

- Unterstützung und Befähigung von Eltern zur Entwicklungsförderung ihrer Kinder
- Durch Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote Eltern zu ermöglichen, die Auseinandersetzung mit den eigenen Wertvorstellungen zu fördern, ihre erzieherischen Kompetenzen zu steigern und erzieherische Verantwortung besser wahrzunehmen sowie die Lebensqualität von Familien zu verbessern
- Gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten zu erweitern und die Gemeinschaftsfähigkeit von Eltern und Kindern zu steigern
- Verbesserung der sozialen Infrastruktur für Familien, die öffentliche Vertretung von Interessen für Familien, Eltern und Kinder insbesondere in den Kommunen (Gemeinden), in den Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, in den Angeboten der Jugendhilfe

In der Elternbildung sind die Vermittlung von entwicklungspsychologischem Wissen, praktisches Erziehungswissen/Handlungsmethoden, die elterliche Persönlichkeitsbildung und die Stadtteil-/Netzwerkarbeit wesentlich. Eine weitere zentrale Aufgabe ist die Stärkung der Eltern im partnerschaftlichen Sinne (vgl. Rogge, 2009, S. 410). Auch Textor (2007) findet diese Maßnahme bedeutend, denn die Erziehung zeigt oft keinen Erfolg, wenn belastende Situationen (z.B. Streit zwischen den Eltern, Scheidung, Trennung) vorherrschen (vgl. ebd. S. 366). Seiner Meinung nach sollen Angebote der Familienbildung auf Ehe, Partnerschaft und Zusammenleben mit Kindern vorbereiten. Kenntnisse, Kompetenzen, Werte, Einstellungen, Leitbilder etc. für die Rollen als Lebens- oder Ehepartnerin/Ehepartner und Eltern sollen im Rahmen der Familienbildung erlangt werden (vgl. Textor, 2007, S. 368). Dazu gehören Themen wie „soziale, kommunikative und Konfliktlösefertigkeiten, Haltungen gegenüber dem anderen Geschlecht, die Fähigkeit zu Intimität und ein entwicklungspsychologisches Grundwissen“ (ebd. S. 368). Auch Kadera und Minsel (2018) weisen darauf hin, dass die Partnerschaftsqualität einen Einfluss auf die Erziehung sowie das Wohlbefinden und das Verhalten der Kinder hat. Zufriedene Paare reagieren in herausfordernden Situationen

angemessen und arbeiten gemeinsam an Schwierigkeiten. Dies ist bei unzufriedenen Paaren eher mangelhaft (vgl. ebd. S. 1257).

1.4.5 Angebote und Methoden in der Eltern-/Familienbildung

Die Art der Angebote und Methoden in der Familienbildung ist sehr breit, angefangen von gruppenpädagogischen Angeboten, Einzelberatung, Frühberatung, themenorientierte Veranstaltungen, Kurse, Seminare, Vorträge mit anschließender Plenumsdiskussion, Gesprächskreise, Stadtteilaktivitäten, Feste, Familienfreizeiten, Wegweiserberatung bis hin zur aufsuchenden Arbeit. Die Angebote sind günstig oder kostenfrei und sie sind unterstützend und freiwillig (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 428 und Textor, 2007, S. 372). Die Methoden der Familienbildung ähneln derer der Erwachsenenbildung (vgl. Textor, 2007, S. 372). Die Veranstaltungen bestehen unter anderem aus „spielerische(n) Elemente(n), Eltern-Kind-Aktivitäten, Kleingruppenarbeit, Rollenspiele, Freizeitelemente, Entspannungs-, Kommunikations- und Körperübungen“ (Textor, 2007, S. 372).

Auch Tschöpe-Scheffler (2005) zählt einige auf, um die Vielfalt aufzuzeigen: „Elternarbeit, Elternwerkstatt, integrative Elternmitarbeit, Elternschulung, Elterntraining oder dialogische Begleitung, Beteiligungsprojekt für Eltern oder ‚Stärkung der Erziehungskraft der Eltern‘ [...]“ (ebd. S. 9).

Die meisten Angebote finden in Gruppen statt, da soziale Netzwerke und Stützsysteme in der Erziehung von Bedeutung sind und bei diesen Zusammenkünften die Möglichkeit besteht Freundschaften zu schließen und sich in den Pausen auszutauschen (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1258). Kadera und Minsel (2018) versuchen dieses breite Angebot zu ordnen. In der Elternbildung gibt es verschiedene Programme und Kurse, die nach Zielgruppe, Schwerpunkt (Prävention/Intervention) und theoretische Fundierung (verhaltensorientiert, ressourcenorientiert, personenzentriert oder individualpsychologisch) gegliedert sind. Die Methoden in den Kursen reichen von Wissenserwerb, Erweiterung des Handlungsrepertoires, Selbstreflexion und Selbsterfahrung, Austausch mit anderen Eltern bis hin zu Organisation und Nutzung von Netzwerken (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1258). Dabei wird zwischen:

- frei gestalteten (freie Gespräche und Diskussionen untereinander und mit Expertinnen/Experten),
- strukturierten (Vorträge oder vortragsähnliche Formen, angeleitete Gruppenarbeiten, Verhaltensübungen und Rollenspiele, mediale Vermittlung von Informationen) und
- individualisierten Methoden (Einzelgespräche, Entspannungsübungen, Traumreise, Anregung zu Selbstreflexion)

unterschieden, die aber auch miteinander kombiniert werden können. Der Einsatz von Arbeitsmaterialien (Handbücher, Broschüren oder Arbeitsblätter) wird oft ergänzend verwendet (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1259). Bei der reinen informellen Elternbildung kommen Bücher, Zeitschriften oder Elternbriefe zum Einsatz. Der Vorteil dabei sind die geringen Kosten, jede/jeder lernt in ihrem/seinem eigenen Tempo, es wird von zu Hause aus absolviert (keine Terminabsprachen oder Kinderbetreuung notwendig). Jedoch ist nicht klar, wie wirksam diese informellen Methoden sind (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S.1259).

1.4.6 Herausforderungen in der Familienbildung

Ein wesentlicher Punkt der Herausforderungen ist die **Klärung der Grundprofession** in der Elternbildung. Derzeit werden vor allem Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter aus dem Fachbereich Soziale Arbeit eingesetzt. Jedoch könnte auch der Fachbereich Pädagogik/Weiterbildung miteinbezogen werden, da diese über didaktische Grundlagen der Vermittlung von Wissen verfügen. Die Schwerpunktsetzung muss vorgenommen werden, ob es in den Kursangeboten um Austausch und Reflexion eigener Erfahrungen, Beziehungsknüpfung oder Wissensvermittlung geht (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 432). Eine Professionalisierung in diesem Bereich wäre essenziell (vgl. ebd. S. 433). Iller (2017) weist darauf hin, dass die Familienbildung in die Erwachsenenbildung und in die Soziale Arbeit eingebettet ist. Auch Textor (2007) ist, wie schon im vorigen Abschnitt erwähnt, der Meinung, dass die Methoden der Elternbildung jener der Erwachsenenbildung ähneln (vgl. ebd. S. 372). Dies kann Vorteile bringen, wenn beide miteinander zusammenarbeiten, da eine breite Angebotspalette entstehen könnte. Es entsteht jedoch ein Spannungsverhältnis bezüglich Ressourcen und professionelle Zuständigkeiten. Die Familienbildung vernetzt mit Kinder- und Jugendhilfe legt ihr Hauptaugenmerk auf das Funktionieren der Familie, was bedeutet, dass vor allem die Eltern funktionieren sollten. Die Elternbildung in Zusammenhang mit Erwachsenenbildung wird als offenes Angebot mit Bildungscharakter dargestellt. Dabei spielt Freiwilligkeit, Förderung der Persönlichkeit und des Gemeinwesens eine wesentliche Rolle (vgl. Iller, 2017, S. 24).

Ein weiterer Punkt, welcher für die Familienbildung eine Herausforderung darstellt, ist, dass nur ein **geringer Anteil hauptberuflich** tätig ist. Die anderen üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich, nebenberuflich oder freiberuflich aus. Dabei handelt es sich z.B. um Mütter, die nebenberuflich ein paar Kurse anbieten. Heitkötter und Thiessen (2009) meinen, dies könnte den Kursteilnehmerinnen/Kursteilnehmern vermitteln, dass die Ausbildungs- und Erwerbsorientierung der Mütter keine wesentliche Rolle spiele. Jedoch wäre dies für die finanzielle Selbstständigkeit (z.B. von Ein-Elternfamilien) wichtig, aber auch für die Verbesserung der Alltagsbewältigung und Erziehungsfähigkeit (vgl. ebd. S. 432).

Wie bereits thematisiert wurde, ist das Angebotsspektrum in der Eltern- und Familienbildung sehr breit. Eine Schwierigkeit ist die **fehlende Übersicht von allen Angeboten**. Die Erwachsenenbildung und die Soziale Arbeit haben Konflikte, jedoch gibt es auch Chancen und Gemeinsamkeiten. Beide möchten alle Familien erreichen. Die Soziale Arbeit bietet daher niederschwellige Angebote an. Dem gegenüber steht die institutionelle Familienbildung (Familienbildungsstätten, Einrichtungen der Erwachsenenbildung etc.). Eine Vernetzung der Einrichtungen mit Familienbildung und Institutionen des Bildungs- und Sozialsystems wäre sinnvoller. Dabei sollte die Erwachsenenbildung neben den funktionalen Maßnahmen durch selbstbestimmte Lern- und Bildungsprozesse unterstützen (vgl. Iller, 2017, S. 25).

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Sichtweise **Familienbildung nur als Präventionsmaßnahme** zu sehen. Denn dadurch entsteht eine Trennung in „bedürftige Eltern“ und Eltern, die Familienbildung nicht nötig hätten. Dadurch wäre Elternbildung nur eine Hilfsmaßnahme. Jedoch sollte der Begriff weiter betrachtet werden, denn auch Familien die unter gesundheitlich, finanziell und sozial günstigen Rahmenbedingungen leben, stehen vor der Herausforderung das Familienleben zu meistern. Dabei ist es dann nicht das Ziel präventiv zu wirken, sondern einen Bildungsprozess für Eltern und Kinder zu ermöglichen, welcher selbstbestimmt ist. Die Verengung auf Prävention ist dahingehend schwierig, da den Personen, die an Familienbildungsveranstaltungen teilnehmen, eine mangelnde Erziehungskompetenz unterstellt würde (vgl. Iller, 2017, S. 25).

Des Weiteren sind die **Kosten und die geringe Institutionalisierung** der Familienbildung eine Schwierigkeit, wobei ein professionelles pädagogisches Personal offene und zielgruppenorientierte Bildungsarbeit mit Eltern aus den unterschiedlichsten Schichten entwickeln könnte (vgl. Iller, 2017, S. 26).

Textor (2007) versucht die Probleme der Familienbildung folgendermaßen zusammenzufassen (vgl. ebd. S. 382):

- Vielen Eltern sind Anbieterinnen/Anbieter von Familienbildung nicht bekannt. Hier scheitert es an der Zusammenarbeit mit Stellen wie beispielsweise Jugendämtern, psychosozialen Diensten, Bildungseinrichtungen.
- Die Vielfalt der Angebote macht es schwierig, die richtige Wahl für die eigene Familie zu treffen.
- Die institutionelle und informelle Familienbildung wird vor allem von Frauen der Mittelschicht in Anspruch genommen. Jedoch sollten die anderen Familienmitglieder und alle Gesellschaftsschichten auch erreicht werden. Hier fallen hinein: Väter, Schulkinder, Jugendliche, Familien des ländlichen Bereichs, Familien aus anderen

sozialen Schichten, Familien mit Migrationshintergrund, Adoptiv-/Pflegefamilien, Stieffamilien, Familien mit einem Kind mit Behinderung oder anderen Belastungen (Arbeitslosigkeit, Armut).

- Die Elternbildung orientiert sich stark an den ersten drei Lebensjahren. Die anderen Altersgruppen und Ehebildung werden weniger beachtet.
- Die finanzielle Lage der Anbieterinnen/Anbieter von Elternbildung ist nicht bei allen gesichert.
- Die Familienbildung hat derzeit kein landesweites Netzwerk, sondern ist nur in Teilbereichen präsent.
- Viele Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter in der Familienbildung haben keine pädagogische bzw. akademische Ausbildung und wenig Möglichkeiten für Fortbildungen. Die Familienselbsthilfe wird von Laien organisiert.
- Die Zusammenarbeit zwischen Familienbildung und Wissenschaft findet noch wenig statt. Es gibt wenige bis keine Untersuchungen für die Wirksamkeit der Angebote der Familienbildung.

Der Autor beschreibt hier Punkte, an denen Familienbildung noch arbeiten muss, um deren Qualität zu verbessern. In einem Punkt stimmt er mit Heitkötter und Thiessen (2009) überein, dass es an einer Grundprofession in diesem Bereich mangelt und die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter oft selbst Eltern sind, die ihre Tätigkeit nebenberuflich und während ihrer eigenen Familienphase ausüben.

Die Familienbildung kann sich laut Textor (2007) „(1) durch eine bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Angebote, (2) durch eine bessere Qualifikation der MitarbeiterInnen sowie (3) durch eine sichere und ausreichende finanzielle Grundlage“ (S. 385) verbessern.

Im nächsten Abschnitt wird der Begriff Prävention näher betrachtet, da Elternbildung eine Form der Prävention ist (vgl. Ludwig-Körner, 2014, S. 82).

1.5 Prävention

In diesem Abschnitt wird die Prävention in den unterschiedlichen Disziplinen, der Versuch einer Definition, die Strukturierung des Präventionsbegriffs, Prävention und Intervention, Problematiken in der Prävention und Zugang zu präventiven Maßnahmen thematisiert.

1.5.1 Die Prävention in den unterschiedlichen Disziplinen

Eine einheitliche Definition für Prävention gibt es nicht, da sie in den verschiedensten Disziplinen (Psychologie, Medizin, Rechtswissenschaft, Pädagogik, Soziologie) zum Einsatz kommt (vgl. Schmitt, 2012, S. 40). Schon im Laufe der Geschichte wird Prävention in den unterschiedlichsten Bereichen angewendet. Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff eher im Rechtsbereich eingesetzt in Bezug auf die Verhütung von Verbrechen (vgl. Ludwig-Körner, 2014, S. 77). Das kriminelle Verhalten sollte durch Sanktionierungen und sozialer Kontrolle verhindert werden. Es wurden auch Abschreckungsmaßnahmen eingesetzt (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 14). Im 20. Jahrhundert wurde er im Gesundheitswesen zur Abwehr von gesundheitlichen Gefahren (z.B. Sozialhygiene) eingesetzt (vgl. Ludwig-Körner, 2014, S. 77). Die Prävention in der Medizin wurde durch Früherkennung von Symptomen und deren Behandlung zu Beginn von Krankheiten gewährleistet (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 14).

In der Sozialen Arbeit ist die Prävention von den verschiedenen Arbeitsfeldern abhängig. Je nachdem werden dort unterschiedliche Intentionen verfolgt. Was damit gemeint ist, soll am Beispiel von Gesundheitsförderung und Seniorenarbeit dargestellt werden. Die Gesundheitsförderung bei den Senioren wird eine andere Präventionsmaßnahme setzen als beispielsweise bei Jugendlichen. Bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen lautet die Devise „je früher desto besser“. Schon im Kleinkindalter sollte mit präventiven Aktivitäten begonnen werden. Dafür eignen sich z.B. Kindertageseinrichtungen. Aber auch in sozialräumlichen Verbänden und in Gemeinwesen orientierten Projekten sowie im Arbeitsfeld erzieherische Hilfen kann Prävention stattfinden (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 19f.). Diese vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten von Prävention zeigen, dass es schwierig ist eine einheitliche Definition zu finden. Schmitt (2012) meint dazu:

„Prävention ist ein bunt schillernder Begriff, unter den Wissenschaft und Berufspraxis unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Ansätze, Strategien, Konzepte etc. subsumieren und für den es keine anerkannte allgemeinverbindliche Definition gibt“ (Schmitt, 2012, S. 40).

Trotzdem wird versucht im nächsten Abschnitt eine Definition für Prävention zu finden.

1.5.2 Der Versuch einer Definition

Prävention bedeutet im Lateinischen Vorbeugung, Verhütung und zielt darauf ab anzusetzen, bevor etwas geschieht (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 20). Die genaue Übersetzung aus dem lateinischen ist „praevenire“ und bedeutet übersetzt „zuvorkommen“. Daher kann Prävention als vorbeugendes Eingreifen bezeichnet werden (vgl. Schmidt/Melzer, 2012, S. 644). Wie

oben erwähnt, ist durch die verschiedenen Disziplinen eine eindeutige Definition schwierig (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 13f.). Eine allgemeine Definition könnte sein:

„[...] bestimmte Ereignisse oder Szenarien zu verhindern, die aus den unterschiedlichsten Gründen als nicht wünschenswert kategorisiert werden. [...] die Idee des Verhinderns und damit die Beeinflussung einer Zukunft, von der angenommen wird, dass in ihr mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit das unerwünschte Szenario eintreten könnte“ (Wohlgemuth, 2009, S. 21).

Ganz allgemein betrachtet bedeutet dies, das Verhindern von Problemen (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 21). Als Problem können Normabweichungen von den gesellschaftlichen Normen, Werten und Erwartungen verstanden werden. Das Ziel der Prävention ist, diese Normabweichungen zu verhindern. Der Ausgangspunkt jeglicher Prävention ist die Normativität (was wird als unerwünscht, negativ, abweichend gesehen – zu verhindern und was wird als erwünscht, positiv, konform gesehen – erstrebenswert) (vgl. ebd. S. 26).

Da Prävention sehr vielseitig ist und in den unterschiedlichsten Bereichen angewendet wird, werden im nächsten Abschnitt die Strukturierungen des Begriffs näher betrachtet.

1.5.3 Strukturierungen des Begriffs Prävention

Eine erste Strukturierung des Präventionsbegriffs hat Caplan 1964 vorgenommen. Der Schwerpunkt liegt für ihn im medizinischen Bereich in der psychischen Gesundheit bzw. der Verhinderung von psychischen Erkrankungen (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 26). Er unterscheidet zwischen drei Formen von Prävention, wobei er sie nach „dem Zeitpunkt der Intervention, nach Zielgruppe und thematischer Ausrichtung bzw. Methodik“ untergliedert (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 112). Diese Unterteilungen lassen sich auch auf den sozialpädagogischen Bereich übertragen, daher werden sie im nächsten Absatz gegenübergestellt. Tschöpe-Scheffler (2009), Wohlgemuth (2009) und Schmitt (2012) übertragen es auf den sozialpädagogischen Bereich und Ludwig-Körner (2014) definiert es nach dem ursprünglichen medizinischen Bereich (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 112; Wohlgemuth, 2009, S. 27f.; Schmitt, 2012, S. 42; Ludwig-Körner, 2014, S. 77f.):

- Primär-präventive Maßnahmen: Ein Problem bzw. ein potenziell abweichendes Verhalten soll, bevor es entsteht, verhindert werden (Schmitt). Es werden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die eigene innere Ausgeglichenheit und Entwicklung sowie für die Entfaltung von Beziehungen förderlich sind, nähergebracht (Tschöpe-Scheffler). Darunter fallen Beratung und Information, die aufklärend wirken sollen. Auch Aktionen, welche die sozialen Gegebenheiten verändern, um in einer förderlichen Umgebung aufzuwachsen, gehören dazu (Wohlgemuth).

- Primärprävention soll das neue Auftreten einer unerwünschten Krankheit verhindern und zielt daher auf Personen ohne Symptome ab (Ludwig-Körner).
- Sekundäre Prävention: Hier werden schon bereits vorherrschende Gewaltpotentiale, Wiederkehr von negativen Situationen, Kommunikationen sowie Interaktionen abgewendet (Tschöpe-Scheffler). Die Hilfe setzt am Einzelfall an und versucht die derzeitige Situation, welche belastend ist, zu überstehen und eine erneute Verschlechterung zu vermeiden (Wohlgemuth). Die Problemlage bzw. das Verhalten ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht deutlich erkennbar, die Verankerung soll verhindert werden (Schmitt).
 - Sekundärprävention versucht das Fortschreiten von Krankheiten so früh wie möglich einzudämmen. Dabei können Frühinterventionen hilfreich sein, um psychischen Störungen oder problematischen Verhaltensweisen vorzubeugen (Ludwig-Körner).
- Tertiäre Prävention: Diese Form schreitet bei erheblichen Problemen ein und versucht negative Nachwirkungen zu kompensieren und Schäden zu reduzieren (Tschöpe-Scheffler). Hier liegt die Prävention eng an der Intervention, unterscheidet sich jedoch trotzdem durch das Ziel, die weiterführenden Schwierigkeiten zu verhindern. Damit sollen auch neuerliche einschneidende Einmischungen vermieden werden (Wohlgemuth). Besserung, Nacherziehung und Resozialisierung sind hier Maßnahmen, die gesetzt werden, um zukünftiges abweichendes Verhalten bzw. erneutes Auftreten der Problemlage zu verhindern (Schmitt).
 - Bei der Tertiärprävention kommt es zu einer Wechselwirkung zwischen medizinisch-therapeutischer Behandlung und der Rehabilitation. Es sind Schwierigkeiten deutlich erkennbar und vorherrschend. Sie können beispielsweise mit Therapien behandelt werden (Ludwig-Körner).

Ziel der Prävention ist die Erhöhung der persönlichen Kompetenzen, um Situationen besser zu meistern. Prävention in Form von Therapie kann in der sekundären sowie tertiären Prävention vorkommen (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Schmidt und Melzer (2012) weisen darauf hin, dass die tertiäre Prävention in der Pädagogik als Intervention und in der Psychologie als Behandlung oder Therapie gesehen wird, da es sich um ein Einschreiten in eine schon bestehende Problemlage handelt (vgl. ebd. S. 644). Bei der Unterteilung in primär, sekundär und tertiär besteht die Herausforderung in der Abgrenzung zu den unterschiedlichen Stufen. Hier sind die Fragen zu klären, ob ein Problem bereits vorherrscht oder es zu verhindern gilt und ob sich das Problem bereits manifestiert hat (vgl. Schmitt, 2012, S. 43).

Schmitt (2012) versucht den Begriff Prävention wie folgt zu ordnen: Es gibt die *zeitliche Differenzierung*. Diese unterteilt sich, wie soeben beschrieben, in primäre, sekundäre und tertiäre Prävention. Diese kommen dann je nach dem zum Einsatz, wenn ein Problem bereits vorhanden ist bzw. wie weit es schon fortgeschritten ist. Des Weiteren gibt es die *Präventionsebene* oder den *Präventionszugang*, wobei zwischen systembezogener (die Verantwortlichkeit für Probleme liegt an Strukturen, Rahmenbedingungen und sonstigen Kontexten) und personenbezogener (das Individuum steht im Mittelpunkt) Prävention unterschieden wird (vgl. ebd. S. 41ff.). Schmitt (2012) kommt zu dem Schluss, dass die Auseinandersetzung mit dem Spannungsverhältnis zwischen System und Subjekt wesentlich für die Präventionsarbeit ist, da „in der Regel sowohl individuelle als auch strukturelle Faktoren vorliegen, die durch gegenseitige Bedingtheit zu diesen [Problemlagen] führen“ (ebd. S. 45).

Hahlweg (2001) unterteilt den Begriff in universelle, selektive und indizierte Prävention:

Die *universelle Prävention* zielt auf keine bestimmte Gruppe ab, sondern ist für die gesamte Bevölkerung gedacht (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Das heißt, es müssen keine besonderen Risikofaktoren bzw. Probleme vorherrschen. Ein positiver Aspekt dieser Form ist, dass niemand stigmatisiert wird und viele damit erreicht werden können (vgl. Lanfranchi/Burgener Woeffray, 2013, S. 607).

Die *selektive Prävention* richtet sich an Menschen mit Problemen (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Darunter wird eine Teilgruppe, die bestimmten Risikosituationen ausgesetzt ist, verstanden. Es besteht eine potenzielle Gefährdung. Durch Früherkennung und früher Förderung sollen Risikofaktoren abgeschwächt und Schutzfaktoren gestärkt und ausgebaut werden (vgl. Lanfranchi/Burgener Woeffray, 2013, S. 607).

Die *indizierte Prävention* wird bei Familien, die z.B. gewaltbelastet sind oder deren Kinder Auffälligkeiten aufweisen, eingesetzt (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Dabei finden sich bereits „Manifestationen von Problemverhalten“ wie z.B. Entwicklungsstörungen. Das Ziel ist diese durch Interventionen und Therapie zu verringern und zukünftige Entwicklungen zu verbessern (vgl. Lanfranchi/Burgener Woeffray, 2013, S. 607).

Schmitt (2012) zeigt auf, dass es eine Einteilung in *spezifische* und *unspezifische Prävention* oder Spezial- und Allgemeinprävention gibt. Die *spezifische Prävention* bezieht sich auf ein bestimmtes Problem, z.B. Drogenprävention, Gewaltprävention oder Prävention von schulaversiven Verhalten. Bei der *unspezifischen Prävention* existiert kein bestimmtes Problem. Hier wird davon ausgegangen, dass bestimmte Konzepte präventiv wirksam sein können, ohne, dass ein Problem vorliegt (z.B. grundsätzliche Entwicklung und Stärkung der Persönlichkeit) (vgl. ebd. S. 46).

Wie oben erwähnt, wird der Begriff Prävention des Öfteren mit Intervention in Verbindung gebracht, darauf wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen.

1.5.4 Prävention und Intervention

Schmidt und Melzer (2012) zeigen die lateinische Übersetzung von Intervention auf, „*intervenire*“ bedeutet „dazwischenkommen, hindern, einschreiten“. Intervention heißt in diesem Zusammenhang, dass auf bereits vorhandene Problemstellungen eingegangen wird, wobei die Prävention vorbeugend wirkt, bevor eine Problemstellung entsteht (vgl. ebd. S. 644). Wohlgemuth (2009) macht auf den vermeintlichen Dualismus von Prävention und Intervention aufmerksam. Sie kommt zu dem Schluss, dass es sich nicht um Gegensätze handelt, sondern um zwei Reaktionsweisen mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen und Zielsetzungen (vgl. ebd. S. 15). Schmitt (2012) meint, dass der Zeitpunkt des Setzens der Maßnahmen und Angebote den Unterschied zwischen Prävention und Intervention zeigt. Jedoch muss dabei ein zu verhinderndes Problem definiert werden. Bei einem Problem kann es sich z.B. um die Verhinderung des ersten Drogenkonsums bei Jugendlichen handeln oder nach dem Erstkonsum um die Verhinderung einer Sucht. Dieses Beispiel zeigt, dass es schwierig ist Prävention und Intervention als zwei gegensätzliche Begriffe zu sehen. Der Ausgangspunkt ist das konkrete Ziel bzw. der Auftrag zur Vermeidung, wo es darum geht zu entscheiden, ob eine Prävention oder eine Intervention zum Einsatz kommt (vgl. ebd. S. 42).

Schmidt und Melzer (2012) weisen jedoch darauf hin, dass die beiden Begriffe nicht ganz getrennt werden können. Ihrer Auffassung nach besteht Intervention aus Prävention, Behandlung sowie die Aufrechterhaltung eines positiven Zustands. Daraus ergibt sich, dass Prävention ein Teil der Intervention ist (vgl. ebd. S. 644). Auch Dollinger (2006) sieht die Prävention als „eine Form von sozialer Intervention“ (ebd. S. 148). Die Prävention und Intervention in der Kindheit soll Belastungen und Überforderung in Familien erkennen sowie Hilfsangebote zur Verfügung stellen, die Eltern schnell, günstig und unkompliziert wahrnehmen können (vgl. Ludwig-Körner, 2014, S. 77).

1.5.5 Problematiken der Prävention

Dollinger (2006) sieht Prävention kritisch und weist auf folgende Problematik hin:

„Prävention ist einseitig norm- und defizitorientiert sowie hochgradig kontrollfokussiert, sie verdeutlicht eine Fremdbestimmung der Sozialpädagogik durch ihre vorgegebenen Normen, sie führt im beschriebenen Sinne zur tendenziellen Entmündigung von Personen, sie generalisiert Misstrauen und gründet auf simplifizierten Kausalkonstruktionen von Devianz“ (ebd. S. 150).

Minderheiten werden in diesem Zusammenhang denunziert, da ihnen „unterstellt“ wird ein Problem zu haben, welches sich zu einem größeren entwickelt, wenn nicht eingegriffen wird (vgl. Dollinger, 2006, S. 150). Da Prävention schon vor Entstehung des Problems ansetzt, ist

es schwierig die Wirksamkeit von Prävention zu messen. Außerdem stellt sich die Frage, welche Personen eine Prävention benötigen. Dadurch werden diese Personen stigmatisiert, da ihnen unterstellt wird, dass sie diese Hilfe benötigen, ohne dass das Problem schon vorherrscht (vgl. ebd. S. 147). Ein weiterer Punkt, der Prävention schwierig erscheinen lässt, ist, dass bei vielen sozialen Schwierigkeiten nicht klar ist, wie diese entstehen können bzw. welche Ursachen sie haben. Dadurch kann Prävention hier schwer ansetzen (vgl. Dollinger, 2006, S. 149).

Schmitt (2012) äußert weitere Kritikpunkte zur Prävention. Es wird versucht Intervention und Prävention, wie schon erwähnt, begrifflich zu trennen. Teilweise hat die Intervention eine negative Behaftung bzgl. Kontrolle, dieser will sich die Prävention entledigen. Jedoch können beide Begriffe nicht komplett voneinander getrennt werden und auch die Prävention kommt in ihrer Tätigkeit ohne Kontrolle nicht aus, denn Normenbezug und Normenkontrolle ist immer Teil von Prävention (vgl. ebd. S. 48). Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist durch Individualisierung, Pluralisierung und Temporalisierung von Lebensstilen und Lebenskonzepten gestaltet, daher wird es immer schwieriger von allgemeinen Normen zu sprechen. „Professionelle Präventionsarbeit kann und darf nicht die Differenz zwischen der sozialen Wirklichkeit der AdressatInnen und abstrakten Normen außer Acht lassen“ (Schmitt, 2012, S. 48). Er weist auch auf das Spannungsverhältnis zwischen Prävention und den Raum hin, der Menschen gegeben werden sollte, um eigene Erfahrungen zu machen bzw. Grenzen auszutesten. Außerdem wird vor allem primärer Prävention des Öfteren vorgeworfen, dass sie stigmatisierend sei. Denn diejenigen, die bei diesen Maßnahmen teilnehmen, könnten als gefährdet bzw. als beispielsweise überforderte Eltern abgestempelt werden. Daher ist die Darstellung der präventiven Maßnahmen ein wesentlicher Aspekt. Bei Eltern sollte die Bildungsschicht nicht immer mit der Erziehungskompetenz in Verbindung gebracht werden. Denn Rat und Unterstützung in Erziehungsfragen können Eltern aus allen Schichten benötigen. Daher sollten Angebote für Eltern so vermittelt werden, dass die Stigmatisierung „Erziehungsversager“ nicht entsteht (vgl. Schmitt, 2012, S. 48). Die fehlende Einsicht der Adressatinnen/Adressaten bzgl. ihres noch nicht vorhandenen Problems ist laut Schmitt (2012) eine weitere Schwierigkeit der primären Prävention (vgl. ebd. S. 50). Oft wird primäre Prävention als Reaktion auf schon bereits vorhandene Probleme eingesetzt. Dabei wird übersehen, dass diese Form der Prävention agierend tätig ist und nicht auf reagierend wechseln kann. Für die reagierende Rolle sind sekundäre und tertiäre Prävention zuständig (vgl. ebd. S. 51). Eine weitere Problematik ist die Evaluierung der Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen. Ein Nachweis dieser Wirksamkeit ist schwierig (vgl. ebd. S. 52).

1.5.6 Zugang zu präventiven Maßnahmen

Ludwig-Körner (2014) meint, dass sich die verschiedenen Präventionsangebote allgemein an alle Menschen richten oder auf eine bestimmte Gruppe beziehen. Dazu meint er:

„Präventionsstrategien können sich auf die Gesamtbevölkerung beziehen und flächendeckend versuchen zu intervenieren (*universelle Präventionsstrategien*) oder nur auf eine bestimmte Teil- oder Zielgruppe (*zielgruppenspezifische Ansätze*). Die Auswahlkriterien können soziodemographisch (z.B. Alter, Geschlecht, sozio-kulturelle Merkmale) betreffen oder bestimmte Risikogruppen umfassen“ (ebd. S. 78).

In diesem Abschnitt geht es vor allem um Familien bei denen zielgruppenspezifische Ansätze zur Anwendung kommen und wie diese erreicht werden können.

Familien, die bereits als gewaltbelastet gelten, sollten eher Angebote der sekundären oder tertiären Prävention bzw. selektiver und indizierter Programme wahrnehmen (z.B. Therapieangebote und Veränderung belastender Umstände). Diese Familien sind oft mit Themen wie Armut, Arbeitslosigkeit und schlechte Wohnverhältnisse konfrontiert, welche zu negativer Lebensqualität beitragen (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Tschöpe-Scheffler (2009) meint: „Gesellschaftliche Stigmatisierungen, Resignation und Verminderung des Selbstwertgefühls führen zu Enttäuschungen und Frustrationen, die in allen Formen der Gewalt ihren Ausdruck finden können“ (ebd. S. 113). Um die Gewalt in diesen Familien zu minimieren, müssen die Arbeits- und Wohnbedingungen verbessert werden sowie eine gleichberechtigte Beteiligung an sozialen und materiellen Ressourcen ermöglicht werden. Durch Erfahrungen wurde festgestellt, dass Eltern mit Gewaltproblemen kaum Angebote der Primärprävention in Anspruch nehmen. Diese Familien sehen diese Leistungen, welche mit mehreren Eltern und einer Kursleiterin/einem Kursleiter stattfinden, eher als Kontrolle und nicht als Hilfe (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 114). Lanfranchi und Burgener Woeffray (2013) weisen auch darauf hin, dass in einer Gruppe diejenigen durch Angebote einen Nutzen ziehen, die allgemein finanziell und familiär Ressourcen aufweisen. Bei der selektiven Prävention kommt die Schwierigkeit hinzu, dass die Kinder keine Auffälligkeiten aufweisen, sondern gefährdet sind. Dadurch sehen Eltern des Öfteren noch keinen Handlungsbedarf. Die größte Hürde besteht darin einen Zugang zur Familie zu bekommen (vgl. ebd. S.609). Die beiden Autorinnen zählen verschiedene Wege zu den Angeboten auf (vgl. ebd. S. 610f.):

1. Die Familie informiert sich selbstständig. Dies kommt jedoch eher selten vor.
2. Sie werden durch eine Fachperson (z.B. aus sozialen Diensten) auf bestimmte Unterstützungsprogramme oder Einrichtungen aufmerksam gemacht.
3. Die Eltern werden durch Einrichtungen im Kleinkindbereich (z.B. Kinderkrippe, Kindergarten) auf Angebote verwiesen und dazu eingeladen.

Auch Schäfer (2011) beschäftigt sich mit dem Zugang zu den Haushalten und meint, dass Prävention nur dann erfolgreich ist, wenn sie im sozialräumlichen Umfeld der Familien ansetzt. Das heißt dort, wo die Menschen leben, wohnen, ihre Freizeit verbringen, Freundinnen/Freunde treffen. Sozialräumlich bedeutet in diesem Zusammenhang Bedingungen miteinzubeziehen, die die Familie prägen und positiv oder belastend wirken. Diese Form der Prävention ist erfolgsversprechend, wenn alle Beteiligten auf Augenhöhe miteinander arbeiten und sich einbringen. So kann nachhaltig gehandelt werden (vgl. ebd. S. 180).

Trotzdem richten sich diese Programme an alle Eltern, da, wie schon des Öfteren erwähnt wurde, alle in der Erziehung an Grenzen stoßen (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 114). „Das Ziel der meisten Elternkurse ist die Vermittlung eines gewaltfreien Umgangs mit Konfliktsituationen im Erziehungsalltag, basierend auf kommunikationstheoretischen, systemischen, lernpsychologischen oder anderen theoretischen Konzepten“ (Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 115). Auch Ludwig-Körner (2014) weist in der primären Prävention auf „Interventionen auf unterschiedlichen Ebenen“ (z.B. psycho-sozial, somatisch, ökologisch, individuell, familiär) hin, um das Verhalten zu verändern und Aspekte zu minimieren, die schädigend sind (vgl. ebd. S. 77). Das zeigt, dass diese Kurse sehr umfangreich sind und einen umfangreichen Blick auf Erziehung geben.

Wie oben erwähnt, werden Familien mit Problemen durch das sozialräumliche Umfeld oft besser erreicht, daher wird im nächsten Abschnitt der Begriff Soziokultur noch näher betrachtet, welcher sich mit dem Zusammenleben in einer Gemeinschaft/Gruppe auseinandersetzt.

1.6 Soziokultur

Messner und Wrentschur (2011) sehen in der Soziokultur einen facettenreichen Begriff, welcher unterschiedliche kulturelle Praktiken, Initiativen und Konzeptionen umfasst. Der Terminus entstand in den 1970er Jahren aus einer Bewegung heraus und beschreibt die Verbindung zwischen Kultur und Alltagsleben und ist das Ergebnis aus allen kulturellen, sozialen und politischen Belangen einer Gesellschaft (vgl. ebd. S. 3). Thorwesten (2011) erklärt den Begriff Soziokultur als „die Öffnung und Hinwendung der kulturellen Praxis von Kultureinrichtungen, Künstlern, Akteuren, zum Alltag und zur gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (ebd. S. 335). Auch der Bundesverband Soziokultur (2021) erwähnt das Zusammenspiel des gesellschaftlichen Lebens und des kulturellen Ausdrucks als wesentliches Merkmal der Soziokultur (vgl. ebd. S. 1). Dabei spielen gesellschaftskritische Inhalte, die Einbeziehung unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen sowie die Einbindung von gruppenspezifischen Kulturen, die bisher außer Acht gelassen wurden, eine wesentliche Rolle (vgl. Thorwesten, 2011, S. 335). Auch der Bundesverband Soziokultur meint hierzu:

„Soziokultur öffnet sich unterschiedlichsten Auffassungen von Kultur, fördert durch kulturelle Beteiligung bürgerschaftliches Engagement und die kreativ-kulturellen Kompetenzen vieler – unabhängig von Alter, Geschlecht und Herkunft – und sucht damit Antworten auf die Frage, wie wir leben wollen“ (Bundesverband Soziokultur, 2021, S. 1).

Neben dem Kultur- und Programmangebot dieser soziokulturellen Einrichtungen sind sie ein Ort, an dem sich Leute mit unterschiedlichem Alter und Bildungshintergrund treffen, kommunizieren und sich austauschen sowie sozialpädagogische Angebote einen Platz finden (vgl. Thorwesten, 2011, S. 336). Das heißt, Soziokultur greift nicht nur in den Kulturbereich, sondern hat auch Einfluss auf die Bereiche wie Kinder- und Jugendarbeit, Bildung, Soziales, Siedlungsentwicklung und Umwelt (vgl. Bundesverband Soziokultur, 2021, S. 1). Auch Nagel (2011) meint, dass Soziokultur in den verschiedensten Bereichen wiederzufinden ist, beispielsweise in der Kinder- und Jugendarbeit, Bildungsarbeit, Stadtteilarbeit, interkulturellen Arbeit sowie Veranstaltungsarbeit (vgl. ebd. S. 36). Messner und Wrentschur (2011) sind ebenso der Meinung, dass die Soziokultur auch im Sozialbereich wirkt, wobei die Lösung und Bewältigung von sozialen Problemen im Mittelpunkt durch Artikulations- und Partizipationsmöglichkeiten sowie die Gelegenheit der Kommunikation und Begegnung zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Kulturen und Lebensstilen stehen (vgl. Messner/Wrentschur, 2011, S. 4).

Laut Thorwesten (2011) stehen soziokulturelle Einrichtungen für (vgl. ebd. S. 337ff.):

- die Ermöglichung für alle Alters- und Bildungsschichten an kulturellen Angeboten teilzunehmen
- einen Ort für künstlerisches und soziales Engagement von ehrenamtlichen Vereinen, Initiativen und Einzelpersonen bereit zu stellen
- Kommunikation, Debatten, öffentliche Diskurse anzustoßen
- ein Veranstaltungsangebot zu bieten, welches für Innovation und Zeitgeist steht
- die Region soll mit Kunst, Kultur und Kommunikation versorgt werden und das Zusammenleben fördern
- die Soziokultur findet auch bei dem Thema Familie und Kinder durch fortlaufende Kinderkultur- und Treffpunktangebote statt

In der Sozialpädagogik wird das Thema Kultur in theoretischen Konzeptionen selten bis gar nicht erwähnt, obwohl es bei der Kultur darum geht, wie Menschen ihren Alltag und das Zusammenleben bestreiten, wie sie sich mitteilen und ihr kulturelles und soziales Selbst bilden. Durch dieses Handeln der Menschen erschaffen sie Kultur. In der Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit bedeutet Kultur daher das alltägliche Leben und wie es gestaltet wird (vgl.

Messner/Wrentschur, 2011, S. 9f.). Es kann auch als „gemeinsames Orientierungssystem“ (ebd. S. 10) gesehen werden. Die Kultur kann jedoch Auslöser von Ausgrenzung bzw. sozialer Ungleichheit werden. Dies entsteht beispielsweise durch Statussymbole, Bildungstitel sowie kulturelle Kompetenz. Je nach Verwendung können sie zur Unterscheidung oder Abgrenzung zu anderen Schichten genutzt werden. Die Sozialpädagogik sieht ihre Aufgabe jedoch im Gegenteil, die Teilnahme zu ermöglichen und Ausgrenzung zu verhindern. Um die soziale Teilhabe zu erreichen, wird kulturelles Kapital genutzt, um Lebensschwierigkeiten zu überwinden und die eigenen Potentiale im Rahmen des Empowerments anzuregen (vgl. Messner/Wrentschur, 2011, S. 11).

Im nächsten großen Abschnitt der Arbeit werden die unterschiedlichsten Organisationen im Murtal aufgezeigt, die Eltern-Kind-Angebote für Kinder bis zum sechsten Lebensjahr anbieten. Private Anbieterinnen/Anbieter, Kinderbetreuungseinrichtungen oder Ärztinnen/Ärzte werden dabei nicht miteinbezogen.

2. Organisationen im Murtal

In diesem Abschnitt werden alle Organisationen, die im Murtal im Bereich Eltern-Kind-Angebote tätig sind, beschrieben.

2.1 Das Katholische Bildungswerk

Das Katholische Bildungswerk (KBW) ist eine anerkannte Einrichtung für Erwachsenenbildung und setzt verschiedene Schwerpunkte. Darunter fallen Glaubensbildung, Elternbildung, Senioren-/Seniorinnenbildung und intergenerationelle Bildung. Das Ziel ist lebensbegleitendes Lernen für Menschen in allen Regionen der Steiermark zu ermöglichen (vgl. Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020a, S. 1). Außerdem möchte das KBW Wissen und Werte vermitteln, Menschen miteinander ins Gespräch bringen und Entwicklung ermöglichen (vgl. Seifert, 2014, S. 35).

Gegründet wurde das Bildungswerk 1946 (vgl. Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020a, S. 1).

Um einen kurzen Überblick von der Bildungsarbeit zu bekommen, werden folgende Zahlen und Fakten vorgelegt (Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020a, S. 1):

- durchschnittlich 1.400 Bildungsveranstaltungen pro Jahr
- durchschnittlich 35.000 Teilnehmende an Bildungsveranstaltungen pro Jahr
- über 200 Bildungswerkleiter/Bildungswerkleiterinnen
- betreut über 200 Eltern-Kind-Gruppen

- bietet jährlich 8 Ausbildungen an

Der Fokus liegt vor allem in den Serviceleistungen für Pfarren und Pfarrverbände und deren Bildungsagenden. Das KBW bietet auch zertifizierte Ausbildungen an, wie beispielsweise zur LimA-Trainerin/zum LimA-Trainer („Lebensqualität im Alter“ – ein Trainingsprogramm für Menschen ab 55), zur Referentin/zum Referenten in der Elternbildung oder zur Leiterin/zum Leiter von Eltern-Kind-Gruppen. Gemeinsam mit der Caritas wird auch ein Lehrgang für Freiwilligenmanagement angeboten (vgl. Seifert, 2014, S. 34).

2007 wurde bei der Neuorganisation der Erwachsenenbildung der Bereich Elternbildung ausgebaut. Dieser ist zuständig für die Betreuung und Organisation von Elternseminaren, Einzelveranstaltungen und Eltern-Kind-Gruppen (vgl. Seifert, 2014, S. 34). Das Bildungswerk hat sich als Ziel gesetzt Eltern zu unterstützen, begleiten und in ihrer Erziehungs- und Beziehungskompetenz zu stärken. Es gibt Angebote zur Vorbereitung auf die Geburt, Elternsein, Pubertät sowie auch für Großeltern. Des Weiteren können Eltern-Kind-Gruppen besucht werden (vgl. Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020b, S. 1).

Die Elternbildungsveranstaltungen gibt es in Form von Seminaren, Veranstaltungsreihen, Einzelveranstaltungen/Workshops, moderierte Gesprächsrunden, Eltern-Kind-Gruppen sowie digitale Formate wie z.B. Webinare oder Onlinekurse (vgl. Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020b, S. 5). Sie bieten immer Information, Erfahrungsaustausch, konkretes Tun und Transfer in den Alltag (vgl. Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020b, S. 6). Die Ziele dieser Veranstaltungen umfassen (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020a, S. 2):

- Unterstützung, Stärkung und Begleitung der Eltern in ihrer Beziehungs- und Erziehungskompetenz
- Sensibilisierung für Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse des Kindes
- Vermittlung von Informationen, Kenntnissen und Fertigkeiten, die eine bewusste Auseinandersetzung mit und Gestaltung von Beziehungs- und Erziehungsprozessen ermöglichen
- Anregung zur Reflexion der eigenen Werte und ihre authentische Vermittlung in der Eltern-Kind-Beziehung
- Förderung von Vernetzung und Austausch
- Erfahrbar machen christlicher Grundwerte, kennen lernen und wert schätzen unterschiedlicher Traditionen

- Aufzeigen von Zusammenhängen zwischen dem Familienleben und rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen
- Information über weiterführende professionelle Unterstützungsangebote und Ermutigung, diese zu nutzen

Die Qualität dieser Elternbildungsangebote wird durch die Kriterien der MARKE Elternbildung – **Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern**, nach denen gearbeitet wird, gesichert (vgl. Katholisches Bildungswerk Steiermark, 2020b, S. 6).

2.1.1 MARKE – Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern

„Die MARKE – Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern steht für Grundlagen, Werte und Qualität der Katholischen Elternbildung in Österreich“ (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020a, S. 1).

Für die Qualitätssicherung ist die jeweilige diözesane Einrichtung verantwortlich, wobei die Richtlinien für Elternbildung des zuständigen Bundesministeriums zu beachten sind. Die Angebote werden regelmäßig überprüft und durch Evaluierungen, Bedürfnisse der Teilnehmerinnen/Teilnehmer, gesellschaftliche Entwicklungen, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse überarbeitet (vgl. Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020a, S. 6).

Die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter verfügen über eine Ausbildung nach bestimmten Gütesiegelrichtlinien. Des Weiteren werden Evaluationen, Reflexionen, Supervisionen, Weiterbildungen, jährliche Erfahrungs- und Austauschtreffen (Intervisionen) durchgeführt (vgl. Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020a, S. 6).

2.1.2 Eltern-Kind-Gruppen im Pfarrverband

„Eltern-Kind-Gruppen sind eine niederschwellige Form der Elternbildung und benötigen gut ausgebildete Betreuungspersonen“ (Magerl, 2015, S. 156). Im Unterschied zu anderen Kinderbetreuungseinrichtungen oder Spielgruppen ist immer eine Erwachsene/ein Erwachsener (Eltern-, Großelternanteil) mit dem Kind dabei. Im Vordergrund stehen das Spielen, Experimentieren und Entdecken. Es gibt keinen Leistungsdruck. Durch diesen vorgegebenen Rahmen sollen sich Eltern und deren Kinder näherkommen (vgl. Magerl, 2015, S. 158). Diese Form der Familienbildung setzt die Methode der Kleingruppenarbeit ein. Textor (2007) beschreibt, dass hierbei für mindestens ein halbes Jahr oder Jahr Mütter, teilweise auch Väter sich einmal oder zweimal in der Woche mit ihren Kleinsten treffen, um sich über deren Entwicklung und Erziehung auszutauschen und damit die Kinder Gleichaltrige zum Spielen

haben. Es wird getanzt, gespielt, gesungen und gebastelt. Außerdem werden zusätzlich themenspezifische Elternabende angeboten (vgl. Textor, 2007, S. 372).

Magerl (2015) unterscheidet folgende Arten von Eltern-Kind-Gruppen (vgl. ebd. S.158):

- Gruppen einer Institution, beispielsweise von Familienbildungsstätten oder Volkshochschulen. Die Treffen, welche in der Institution stattfinden, sind über eine gewisse Zeitspanne begrenzt (z.B. ein Semester) und es finden auch verpflichtende Elternabende statt. Das Personal verfügt meistens über eine pädagogische Ausbildung.
- Gruppen, welche von einer Privatperson (Väter, Mütter) organisiert werden. Die Personen finden sich beispielsweise durch Kontakte beim Geburtsvorbereitungskurs, Freundinnen/Freunde der Spielplatzbegegnungen. Die Treffen finden meist bei Jemandem zu Hause statt.
- Gruppen, die sich selbst organisieren, z.B. von der Kirche. Meistens gibt es eine ehrenamtliche Leitung, welche die Struktur und den Ablauf vorgibt. Entweder sie haben eine pädagogische Vorerfahrung oder sie werden mittels einer Ausbildung geschult.

In diesem Abschnitt wird näher auf die Gruppen, die sich selbst organisieren eingegangen. Die Eltern-Kind-Gruppen der Katholischen Elternbildung werden regelmäßig von Eltern oder anderen Bezugspersonen mit deren Kindern von 0 bis 4 Jahren besucht. Die Treffen werden von einer ausgebildeten Gruppenleiterin/einem ausgebildeten Gruppenleiter geführt und können die Form einer offenen oder geschlossenen Gruppe haben. Die Gruppen sind für alle zugänglich, unabhängig von deren Herkunftsland oder weltanschaulichen Ausrichtung. Es ist ein niederschwelliges Angebot, um den Eltern Austausch, Kontakt, Information und Anregung zu bieten (vgl. Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020b, o.S.). „Sie stärken Eltern in ihrer Beziehungs- und Erziehungsfähigkeit, fördern Kinder in ihrer ganzheitlichen Entwicklung und wirken somit präventiv“ (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020b, o.S.). Die Besonderheit von Eltern-Kind-Gruppen ist gekennzeichnet durch den „regelmäßigen Austausch direkt am Alltag mit den Kindern, an der Lebenssituation und an der Familienphase“ (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 2020b, o.S.).

Textor (2007) weist auf eine Untersuchung zu den Eltern-Kind-Gruppen der Pfarren der Erzdiözese München hin. Diese haben ergeben, dass die Schwerpunkte Erziehungsfragen, Aufbauen sozialer Netze und die Reflexion des Gruppengeschehens von beiden Seiten (Eltern und Veranstalterin/Veranstalter) als positiv empfunden wurden. Negativ bzw. verbesserungswürdig werden die geringe Abdeckung unterschiedlicher Zielgruppen, die Einbeziehung der Väter, die fachliche Qualifikation der Gruppenleiterin/des Gruppenleiters

sowie die räumliche Situation und die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Gruppen gesehen (vgl. Textor, 2007, S. 372).

2.1.3 Eltern-Kind-Gruppenleitungsausbildung im Katholischen Bildungswerk Steiermark

Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend fördert gemeinnützige Träger, die Elternbildungsveranstaltungen anbieten. Der Bedarf an Elternbildnerinnen/Elternbildner war hoch, darum wurde von einer Expertinnen-/Expertengruppe des Ministeriums ein Ausbildungscurriculum für Elternbildnerinnen/Elternbildner erstellt, welches 2008 überarbeitet wurde. Die Auszubildenden müssen in der Lage sein Gruppenstunden zu planen, organisieren und bewerben. Auch die Organisation von Einzelveranstaltungen mit Fachpersonen gehört dazu. In einer weiteren Schulung im Rahmen von 350 Unterrichtseinheiten kann die Ausbildung zur Seminarleiterin/zum Seminarleiter absolviert werden. Seit 1998 gibt es vom Katholischen Bildungswerk eine Ausbildung zur EKI-Gruppenleiterin/zum EKI-Gruppenleiter (vgl. Magerl, 2015, S.163).

2.2 Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal

Das Kinderschutzzentrum Oberes Murtal wurde im Dezember 1997 von den Kinderfreunden Steiermark gegründet. Im Jahr 2000 wurde es auch als Familienberatungsstelle anerkannt. Zu finden ist es in Knittelfeld und wird von Mag. Ilma Moser pädagogisch und organisatorisch geleitet. Das Zentrum ist für die Regionen Knittelfeld, Judenburg, Murau, Leoben und Bruck an der Mur zuständig. 2001 wurde eine Zweigstelle in Bruck an der Mur eingerichtet, 2002 in Murau. 2006 eröffnete die Zukunftswerkstatt in Zeltweg. Hier führen Kinder, Jugendliche, Familien und Helferinnen/Helfer mit einer Beraterin/einem Berater des Kinderschutzzentrums Erstgespräche (vgl. Die Kinderfreunde, 2021, S. 1). Die Aufgaben umfassen Beratung, Psychotherapie, fallweise Krisenintervention in Fällen von körperlicher, psychischer oder sexueller Gewalt sowie Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen. Die Angebote sind auf Kinder und Jugendliche, deren Familie und auf alle, die in ihrer beruflichen Arbeit oder privat mit diesem Problem Rat suchen, ausgerichtet (vgl. Die Kinderfreunde, 2021, S. 1). Folgende Angebote können in Anspruch genommen werden (ebd. S. 1):

- Persönliche und telefonische Beratung
- Familien- und Erziehungsberatung
- Onlineberatung/Krisentelefon
- Psychotherapie

- Psychosoziale Prozessbegleitung
- Eltern- und Kinderbegleitung in Scheidungs- und Trennungssituationen
- Obersteirische Kindergarten- und Schulbetreuung
- Kooperationstreffen/Helferkonferenzen
- Besuchsbegleitung
- Öffentlichkeitsarbeiten und Präventionsaktivitäten
- Öffentliche Bibliothek und Fachbibliothek

Die Angebote können kostenlos und anonym wahrgenommen werden. Des Weiteren führt das Kinderschutzzentrum zwei Projekte durch, das Elterncoaching und das Expertinnen- und Expertencoaching.

Das Elterncoaching versucht Eltern zu vermitteln, wie sie ihr Kind am besten erziehen können. Es richtet sich nicht nur an Eltern, die bereits Probleme haben, dieses Angebot kann auch präventiv wahrgenommen werden. Das gesamte Coaching umfasst 5 – 15 Stunden. Es kommt auf das individuelle Problem sowie die familiären Ressourcen an. Dabei werden das Teamwork der beiden Elternteile, das sinnvolle Grenzen setzen sowie die Verbesserung und Stabilisierung bestehender Probleme behandelt. Eltern werden angeleitet die Verhaltensprobleme ihrer Kinder abzuschwächen. Dafür werden Aufgaben, die auf die jeweilige Situation zugeschnitten sind, gegeben. Außerdem werden gemeinsame positive Erlebnisse hervorgehoben, um sich nicht auf die negativen Erfahrungen zu fixieren und es steht nicht die allgemeine Diagnose im Vordergrund, sondern die konkrete Beschreibung der Konflikte bzw. Verhaltensprobleme (vgl. Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, 2021a, S. 1).

Das Expertinnen-/Expertencoaching richtet sich an Lehrerinnen/Lehrer, Kindergartenpädagoginnen/-pädagogen, Tagesmütter/-väter, Sozialarbeiterinnen/-arbeiter, Schulpsychologinnen/-psychologen, Leiterinnen/Leiter sowie Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter von sozialen Einrichtungen und anderen Expertinnen/Experten im sozialen Bereich. Sie sollen die Möglichkeit haben für bestimmte Situationen bzw. bestimmte Themen, die im Zusammenhang mit der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen aufkommen, gecoacht zu werden und dadurch reflektiert und fachlich kompetent zu agieren. Diese Maßnahme kann auch präventiv in Anspruch genommen werden und die Dauer eines Coachings beträgt 1 – 2 Stunden, wobei mehrere Coachings genutzt werden können. Durch das Coaching sollen die Expertinnen/Experten in schwierigen Situationen adäquat und individuell reagieren können (vgl. Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, 2021b, S. 1).

2.3 Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld

Das Eltern-Kind-Zentrum (EKIZ) Aichfeld wurde im Juli 2003 von sechs Frauen mit Kindern unterschiedlichen Alters gegründet und ist ein unabhängiger, gemeinnütziger Verein. Das Zentrum ist von Eltern für Eltern und Kinder. Es wird als familienergänzende Einrichtung bezeichnet und bietet Unterstützung von Fachleuten, Begegnung, Beratung und Bildung. Das EKIZ wird von drei Funktionärinnen, Obfrau Carola Schmid, Kassierin Elisabeth Glück und Schriftführerin Christa Kienreich geleitet. Des Weiteren gibt es zwei Kassaprüferinnen und viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter (vgl. Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld, 2021a, S. 1).

Das Eltern-Kind-Zentrum richtet seine Angebote an Familien, (werdende) Eltern, Mütter, Väter sowie andere Bezugspersonen und an Kinder. Die Veranstaltungen sind breit gefächert und beinhalten: Geburtsvorbereitung, Yoga in der Schwangerschaft, Stillgruppe, Rückbildungsgymnastik, offene Treffen (BiG Familientreff), Musikurse, Eltern-Kind-Turnen, Kindersachenflohmarkt, Englisch für Kindergartenkinder, English for mom and me, Kasperltheater, Vorträge und Workshops, Information und Beratung (z.B. Weitervermittlung an spezielle Institutionen). Außerdem werden die Angebote auf die Bedürfnisse der Zielgruppe ausgerichtet (vgl. Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld 2021b, S. 1).

Mit diesen Möglichkeiten möchte das EKIZ folgende Ziele erreichen (Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld 2021b, S. 1):

- Vorbereitung auf Geburt und Elternschaft
- Stärkung der Elternkompetenz
- Unterstützung der Eltern in ihrer Familienrolle
- Förderung der Kommunikation zwischen Eltern
- Förderung der frühen Eltern-Kind-Beziehung
- Für Kinder Ermöglichung frühzeitiger sozialer Kontakte und Gruppenerlebnisse
- Unterstützung und Entlastung der Mutter-Vater-Kind-Beziehung in spannungsreichen Zeiten

Diese Ziele werden mit den umfassenden Angeboten erreicht (vgl. Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld, 2021b, S. 1).

Des Weiteren gibt es die Möglichkeit die Räumlichkeiten für beispielsweise Feiern, Veranstaltungen, Kurse, Seminare zu mieten und Bücher, Babytragen sowie Tragetücher und Milchpumpen gegen einen kleinen Kostenbeitrag auszuborgen (vgl. Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld, 2021c, S. 1).

Es besteht die Möglichkeit einer Mitgliedschaft, diese kostet derzeit 28 € und gilt für die gesamte Familie ein Jahr lang. Folgende Vorteile ergeben sich daraus (Eltern Kind-Zentrum Aichfeld, 2021d, S. 1):

- Ermäßigte Kurs- und Veranstaltungsbeiträge für die ganze Familie
- Das Programmheft wird kostenlos zugesendet
- Ermäßigung für Geschwisterkinder bei Besuch des gleichen Kurses (2. Kind 50%, ab 3. Kind gratis)
- Kostengünstiges Benützen der Räume des Eltern-Kind-Zentrums für Kinderfeste, Veranstaltungen für Erwachsene, Selbsthilfegruppen etc.
- Verleih von Büchern

2.4 PSN Familienberatung Oberes Murtal

Das Psychosoziale Netzwerk, kurz PSN, ist eine gemeinnützige Organisation und im psychosozialen Bereich im Raum Liezen, Murau und Murtal tätig. Sie richtet sich an Menschen jeden Alters und steht bei freiwilliger Inanspruchnahme in Konfliktsituationen, Lebenskrisen oder bei komplexen Lebensfragen mit Beratung, Begleitung, Behandlung und Betreuung bei. Ein besonderes Augenmerk wird auf psychisch, physisch und/oder sozial benachteiligte Personen gelegt. Das Hauptziel ist die gut vernetzte psychosoziale Versorgung der Menschen in Liezen, Murau und im Murtal zu gewährleisten. Das PSN versucht bestehende Hilfsangebote zu halten und fehlende auszugleichen. Gesellschaftliche Integration und Inklusion von psychisch, physisch und sozial benachteiligten Menschen spielt auch eine wesentliche Rolle (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021a, S. 1).

Das Psychosoziale Netzwerk ist die Nachfolgeorganisation des Vereins für psychische und soziale Lebensberatung und wurde am 1. Juli 2012 gegründet. Die Geschäftsführung teilen sich Mag. Michael Truschnig und Mag. Gregor Hoffman, MSc, MBA. In den Bezirken werden Regionalleitungen eingesetzt, um eine stärkere Präsenz zu erreichen und die bereichsübergreifende, regionale Zusammenarbeit zu stärken (vgl. Psychosoziales Netzwerk 2021b, S. 1). Die Regionalleitungen sind Waltraud Knaus in Judenburg, Susanne Stromberger in Knittelfeld, Mag. Gernot Hilberger in Murau und Doris Landl-Tornow, MSc in Liezen (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021c, S. 1).

Die Belegschaft arbeitet eigenständig. Sie ist zur Verschwiegenheit verpflichtet und die Angebote werden mit dem Ziel Hilfe zur Selbsthilfe durchgeführt. Die Klientinnen/Klienten werden bedürfnisorientiert betreut und die Arbeit findet mit Einzelpersonen, Paaren, Familien oder in Gruppen statt (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021a, S. 1).

Die Angebote umfassen den Psychosozialen Dienst und Familienberatung, Sucht- und Drogenberatung, Streetwork, Kinder- und Jugendhilfe, berufliche Assistenz und Philomena Frauen- und Mädchenberatungsstelle (vgl. Psychosoziales Netzwerk 2021d, S. 1). In dieser Arbeit wird die Familienberatung und die interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung (IFF) näher betrachtet.

2.4.1 Familienberatung

Bei dieser geht es um die Information, Beratung und Begleitung bei der Bewältigung von Problemen, Konflikten und Krisen im Leben. Die Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021e, S. 1). Die Angebote setzen sich aus

„Beratung bei Partnerschafts- und Erziehungsfragen, Beratung bei Trennung, Scheidung, Krankheit, Tod und Trauer, Einzelberatung für Kinder und Jugendliche nach Trennung/Scheidung, Krisenbegleitung bei Baby/Kleinkind und Familie, Sozialarbeiterische Beratung am Bezirksgericht Judenburg und Murau, Elternberatung vor einvernehmlicher Scheidung nach § 95 Außerstreitgesetz“ (Psychosoziales Netzwerk, 2021e, S. 1) zusammen.

Mit diesen Angeboten werden folgende Ziele erreicht (Psychosoziales Netzwerk, 2021e, S. 1):

- Besserer Umgang mit veränderten Lebenssituationen
- Emotionale Entlastung
- Mut und Selbstvertrauen entwickeln
- Zugang zu eigenen Stärken finden
- Erschließung neuer Lebensperspektiven
- Vermitteln rechtlicher Informationen
- Elternrolle und Erziehungskompetenz stärken
- Förderung von Eigeninitiative und Selbstorganisation

Diese Ziele werden auch von den Familienberatungsstellen des PSN im Murtal mit den Standorten Judenburg und Knittelfeld erreicht (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021e, S. 1).

2.4.2 Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung (IFF)

Die IFF bietet Unterstützung für Eltern und Familien mit Babys und Kindern bis zum Schuleintritt in schwierigen Erziehungs- und Entwicklungsphasen (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021f, S.1). Die Angebote umfassen:

„Beratung und Information, Begleitung der Familien in Alltagssituationen und Fragen der Erziehung, individuelles ganzheitliches Förderangebot (Bewegen, Hören, Sehen, Fühlen), Unterstützung der Spiel- und Lernfähigkeit des Kindes, Hilfestellung zur Entwicklung des Sozialverhaltens, regelmäßige Betreuung in der gewohnten häuslichen Umgebung des Kindes, die Kooperation mit ÄrztInnen, TherapeutInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, KindergartenpädagogInnen, Schulen und Behörden“ (Psychosoziales Netzwerk, 2021f, S. 1).

Die IFF verfolgt die Ziele (Psychosoziales Netzwerk, 2021f, S. 1):

- Entfaltung lebensbewältigender Handlungsfähigkeit
- Stärken der Erziehungskompetenz
- Aufholen vorhandener Entwicklungsdefizite
- Festigung der erreichten Entwicklungserfolge
- Soziale Integration
- Interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Sicherung der ganzheitlichen Entwicklung des Familiensystems

Um diese Ziele bestmöglich zu erreichen, besteht das Team aus unterschiedlichen Professionen – Sozialarbeit, Psychologie und Pädagogik. Im Murtal gibt es zwei Stellen der Frühförderung und Familienbegleitung, eine in Judenburg und eine in Knittelfeld (vgl. Psychosoziales Netzwerk, 2021, S. 1).

2.5 Lebenshilfe Region Judenburg – Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung

Die Lebenshilfe Region Judenburg setzt sich für Menschen mit Beeinträchtigungen in all deren Lebensbereichen ein (vgl. Lebenshilfe, 2021a, S. 1). Daher bietet die Lebenshilfe Wohnbereiche, Werkstätten, Mobile Dienste, Berufsausbildungsassistenz und ein Autismus Behandlungszentrum (vgl. Lebenshilfe, 2021c, S. 1). Menschen mit Beeinträchtigung und deren Angehörige werden von der Lebenshilfe durch Informationen, Beratung und Hilfestellungen in allen Lebensbereichen unterstützt (vgl. Lebenshilfe, 2021a, S. 1). Ein für diese Arbeit relevanter Bereich der Lebenshilfe Region Judenburg ist die Frühförderung und Familienbegleitung.

Die interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung richtet sich an Säuglinge, Kleinkinder und Kinder bis zum 6. Lebensjahr, die eine Entwicklungsverzögerung, Verhaltensauffälligkeit oder Beeinträchtigung haben. Es ist ein mobiler Dienst und findet direkt zu Hause in den Familien statt (vgl. Lebenshilfe, 2021b, S. 1).

In den folgenden Bereichen ist die Frühförderung und Familienbegleitung der Lebenshilfe Region Judenburg tätig (Lebenshilfe, 2021b, S. 1):

- Einzelförderung zu Hause
- Entwicklungspsychologische Beratung
- Elternberatung bei allen Fragen zu Entwicklung und Erziehung ihres Kindes
- Beratung der Eltern bei der Wahl des geeigneten Kindergartens oder der geeigneten Schule für ihr Kind
- Vorbereitung des Kindes auf den Wechsel einer Lebenswelt in eine andere Lebenswelt (z.B. Elternhaus – Kindergarten, Kindergarten – Schule)
- Unterstützung und Beratung bei der Annahme und der Grundproblematik des Kindes

Außerdem sollen sekundäre Beeinträchtigungen vermieden, die primäre Einschränkung minimiert, die Familie entlastet und Schnittstellenarbeit (z.B. Therapeutinnen/Therapeuten, Ärztinnen/Ärzte, Institutionen, etc.) unterstützt werden (vgl. Lebenshilfe, 2021d, S. 2). Die Kinder sollen ihre Stärken entfalten können und ihr Entwicklungspotential soll ausgeschöpft werden. Daher werden die Wahrnehmung, die Psychomotorik und die basale Kommunikation gefördert. Außerdem sind die ganzheitliche Entwicklungsbegleitung, kreatives Gestalten, musisch-rhythmische Einheiten, Aufmerksamkeits- und Konzentrationstraining, Verhaltensmodifikation und Entspannungstechniken wesentliche Bestandteile der Frühförderung (vgl. Lebenshilfe, 2021d, S. 2).

2.6 VHS Steiermark – Elternakademie

Die Volkshochschule ist ein Verein, welcher von der steiermärkischen Arbeiterkammer als Bildungseinrichtung gegründet worden ist (vgl. Volkshochschule, 2021a, S. 9). Dieses Bildungszentrum bietet ein Kursprogramm in den verschiedensten Themenbereichen, welches bedarfs- und bedürfnisorientiert ist (vgl. Volkshochschule, 2021a, S. 9). Die Kurse können in folgende Bereiche eingeordnet werden: Politik, Gesellschaft und Selbstkompetenz, Lernkompetenz inklusive Basis- und Grundbildung, Natur, Wissenschaft, Nachhaltigkeit und Technik, digitale Kompetenz, Sprachen, Deutsch und Integration, kulturelle, künstlerische und kreative Kompetenz, Gesundheitskompetenz, Ernährung und Bewegung sowie Elternakademie – Eltern und Kind (vgl. Volkshochschule, 2021b, S. 1). In dieser Arbeit wird die Elternakademie näher betrachtet. Diese bietet Elternbildung sowie Eltern-Kind-Kurse an. Der Bereich Elternbildung behandelt Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Ernährung in den ersten Lebensjahren, Erziehungsworkshops sowie Vorträge zur Entwicklung der Kinder. Außerdem werden Kurse für Eltern und Kinder angeboten wie zum Beispiel Eltern-Kind-

Turnen und Eltern-Kind-Yoga (vgl. Volkshochschule, 2021a, S. 11f.). Eltern sollen sich dadurch gemeinsam mit den Kindern bewegen, sie werden dabei unterstützt, die Entwicklung ihrer Kinder zu stärken und zu fördern, richtig Grenzen zu setzen (Kommunikation) und bei der Bildung der Persönlichkeit des Kindes positiv mitzuwirken. Die Kursangebote können vor Ort bzw. online wahrgenommen werden (vgl. Volkshochschule, 2021c, S. 1).

Das Kursangebot im Murtal wurde der Autorin als Worddokument vom Leiter der VHS Steiermark im Murtal zugeschickt und ein Auszug wird in dieser Arbeit beschrieben, um einen Überblick der Kurse zu bekommen (vgl. Volkshochschule 2021d, S.1ff.):

- Natürliche Baby- und Kinderpflege: In diesem Kurs geht es um das Herstellen von Pflegeprodukten für die Kleinsten (Öltücher, Windelbalsam, Wind- und Wetterbalsam und Babyöl/Massageöl).
- Startklar für das Leben: Dieser Kurs wird von einer Erziehungswissenschaftlerin durchgeführt und beschäftigt sich mit dem Thema Erziehung. Fragen wie „Ab wann und wie sollte man erziehen?“, „Braucht mein Kind fixe Rituale im Alltag?“, „Wie ist das mit dem Thema Bestrafung?“.
- Erziehung leicht gemacht: Es handelt sich um einen Workshop, der Eltern Sicherheit und Gelassenheit im Umgang mit deren Kindern geben soll. Das Programm beschäftigt sich mit Wut, Grenzen setzen, Stärkung der Persönlichkeit und Erleichterung des Alltags.
- Kinderbetreuungs- und Notfallkurs: Dieser Kurs vermittelt, worauf zu achten ist, wenn Kinder betreut werden. Das Wahrnehmen von kindlichen Bedürfnissen, Reagieren auf geänderte Lebenssituationen und Einblick in Resilienztraining und Encouraging werden thematisiert. Des Weiteren wird dieses Angebot mit einem Erste-Hilfe-Kindernotfallkurs abgerundet.
- Zappelphilipp lernt Entspannung: Er richtet sich an Eltern mit Kindern mit Konzentrationsschwierigkeiten und Aufmerksamkeitsstörungen. Die Inhalte sind Achtsamkeits-, Bewegungs- und Ruheübungen, Geschichten und Wahrnehmungsspiele mit Hintergründen aus dem autogenen Training und der progressiven Muskelentspannung. Eltern sollen durch dieses Angebot gelassener mit der Situation umgehen können.
- Zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung: Es geht um die Förderung des Kindes in sensiblen Lebensphasen. Themen wie Körperwärme, Geborgenheit, Urvertrauen, Grenzen, aber auch Unterstützung bei der Entwicklung der eigenen Sexualität werden behandelt.

- Babymassage und vieles mehr: Dieser Kurs richtet sich an Eltern mit Babys ab zwei Monaten. Es werden verschiedene Berührungstechniken gezeigt, die die Eltern-Kind-Beziehung, Wahrnehmung, Gehirnintegration, Motorik und Ausgeglichenheit stärken.
- Babyschwimmen: Eltern mit ihren Babys ab drei Monaten können daran teilnehmen. Der angeborene Tauchreflex soll bei diesem Angebot spielerisch erlernt werden sowie die angstfreie Bewegung im Wasser. Die motorische Entwicklung und die Eltern-Kind-Verbindung und -Kommunikation sollen gestärkt werden. Ein eigener Kurs für Kleinkinder ab einem Jahr wird von der VHS auch angeboten.
- Eltern-Kind-Turnen: Hier gibt es verschiedene Kurse je nach Alter der Kinder. Einer richtet sich an Kinder von 1,5 bis 3 Jahren und der andere an Kinder von 3 bis 6 Jahren. Freie Bewegung und Förderung der motorischen Fähigkeiten, Ausdauer und Konzentration sowie Freude am Bewegen stehen im Vordergrund.
- Yoga für Mama und Kind: Das Angebot richtet sich an Mütter mit Kindern von 1 bis 3 Jahren. Körper, Geist und Seele werden mit den verschiedensten Übungen angeregt. Die Kinder können die Bewegungsabläufe mitpraktizieren oder ihrem Spiel nachgehen.

Dieses Angebot steht den Eltern mit ihren Kindern im Murtal von der VHS zur Verfügung.

2.7 Referat Soziale Arbeit der Bezirkshauptmannschaft Murtal

Das Referat Soziale Arbeit ist für Minderjährige und deren Familien zuständig. Eltern und Erziehungsberechtigte werden in der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder und Jugendlichen unterstützt. Es werden vorbeugende familienunterstützende Angebote zur Verfügung gestellt, um das Familienleben zu bereichern und positiv zu stimmen. Außerdem können Kinder und Jugendliche in Notsituationen oder mit Problemstellungen Kontakt zum Referat aufnehmen (vgl. BH Murtal, 2021, S. 2).

Je nach Sprengleinteilung sind die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter in verschiedenen Örtlichkeiten tätig (vgl. BH Murtal, 2021, S. 2).

Folgende Kernleistungen bietet das Sozialreferat im Murtal an (BH Murtal, 2021, S. 2):

- Information und Beratung in Angelegenheiten der Kinder- und Jugendhilfe
- Sicherung des Kindeswohles – Gefährdungsabklärung
- Erstellen sozialer Anamnesen, Diagnosen und Hilfepläne
- Einsatz von entwicklungsfördernden Maßnahmen (ambulant in der Familie oder stationär in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe)
- Überprüfung der eingesetzten Unterstützungsmaßnahmen

Außerdem ist das Referat in den folgenden Feldern tätig (BH Murtal, 2021, S. 2):

- Pflege-, Adoptiv- oder Tageskinderwesen: Eignungsfeststellung, Pflegeaufsicht und Vermittlung
- Sozialarbeiterische Stellungnahmen für das Gericht in Obsorge- und Kontaktrechtsfragen
- Sozialarbeiterische Abklärungen und Stellungnahmen im Rahmen verschiedener Sozialgesetze
- Mütter- und Elternberatung

Dieses Angebot bietet das Referat Soziale Arbeit der Bezirkshauptmannschaft Murtal. Eine Stelle, die sehr eng mit der BH Murtal zusammenarbeitet, ist die ArGe Murtal. Diese wird im nächsten Abschnitt näher beschrieben.

2.8 ArGe Murtal – Flexible Hilfen

Die ArGe Murtal ist eine Arbeitsgemeinschaft Flexible Hilfen für Kinder, Jugendliche und deren Familien. Die ArGe besteht aus acht unterschiedlichen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, die seit März 2019 Kinder, Jugendliche und Familien begleiten. Sozkom ist dabei die federführende Einrichtung, die die Hilfen koordiniert und arbeitet mit B3-Netzwerk Kinder Jugend und Familien gGmbH, SOS-Kinderdorf, Diakonie de La Tour, Pronegg & Schleich Soziale Dienste GmbH, Input, IKJF – Institut für Kinder, Jugend und Familie und IFF – Institut für Familienförderung zusammen (vgl. sozkom, 2021, S. 1).

Die ArGe bekommt den Auftrag von der Bezirksverwaltungsbehörde (Kinder- und Jugendhilfe) für die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und deren Familien. Es wird nach dem Konzept des Case-Managements gearbeitet. Dabei werden die Bedürfnisse der gesamten Familie beachtet und individuell darauf eingegangen. Die Familien sollen ihre Ressourcen und Fähigkeiten wieder neu entdecken, sie sollen aktiviert werden, um ihr Leben wieder unabhängig ohne professionelle Unterstützung bewältigen zu können (vgl. IF-Institut für Familienförderung, 2021, S. 1). Ziel ist die Hilfe zur Selbsthilfe. Die Personen sollen so weit motiviert werden, dass sie aus eigenem Antrieb heraus wieder positive Veränderungen schaffen. Das Angebot wird auf die jeweilige schwierige Situation in den Familien individuell zugeschnitten. Die persönlichen und lebensweltlichen Ressourcen der Kinder, Jugendlichen und Familie werden herausgearbeitet sowie das Lebensumfeld miteinbezogen. Die Förderung der Eigenständigkeit ist ein zentraler Aspekt. Die Familien sollen den Glauben an ihre Selbstwirksamkeit zurückgewinnen (vgl. input-Steiermark, 2021, S. 1). „Abhängigkeiten werden reduziert, neue Handlungsmöglichkeiten erarbeitet und die Fähigkeit, den Alltag zu

bewältigen, gefördert“ (input-Steiermark, 2021, S. 1). Das Schaffen von förderlichen Lebensbedingungen ist ein wichtiger Bestandteil in den Flexiblen Hilfen (vgl. input-Steiermark, 2021, S. 1). Um ein gelingenderes Familienleben zu ermöglichen, werden das Lebensumfeld und vorhandene Angebote miteinbezogen sowie ein Unterstützungsnetzwerk aufgebaut (vgl. Pronegg & Schleich, 2021, S. 1).

2.9 Gemeinden Mütter- und Elternberatungsstellen

Obdach ist eine der wenigen Gemeinden, in denen im Murtal noch Mütter- und Elternberatung angeboten wird. In Judenburg gibt es noch die Stillambulanz im Krankenhaus, wo Mütter und Eltern in der ersten Zeit beraten werden.

In Obdach nehmen sich jeden ersten Dienstag im Monat Frau Irmgard Maierhofer (DGKS und IBCLC) und Frau Vera Hubmann (Sozialarbeiterin der BH Murtal) von 13:30 bis 15:00 Uhr Zeit für die „Information, Beratung und Unterstützung (werdender) Eltern mit Kindern bis zu drei Jahren“ (Marktgemeinde Obdach, 2021, S. 1). Es können dort alle Fragen rund um Schwangerschaft, Geburt und die ersten Lebensjahre gestellt werden. Irmtraud Maierhofer bietet auch außerhalb der Beratungszeit die Möglichkeit der Gewichtskontrolle an und bei dringenden Fragen ist sie auch außerhalb der Elternberatungszeit erreichbar (vgl. Marktgemeinde Obdach, 2021, S. 1).

Themen, die Eltern in der Beratung beispielsweise interessieren können sind: Kinderbetreuung, Stillen, Ernährung mit dem Fläschchen, Schlafen, Trennung, Tragen, Erziehung. Zu diesen Themen hat Frau Irmtraud Maierhofer auch allgemeine Informationen auf die Gemeindehomepage gestellt, die jederzeit nachgelesen werden können (vgl. Marktgemeinde Obdach, 2021, S. 1).

Empirischer Teil

3. Ausgangssituation und Hinführung zum Untersuchungsziel

Das Abenteuer einer Familie beginnt in der Schwangerschaft und mit der Geburt eines Kindes. Die ersten Lebensjahre eines Kindes sind für die Familie eine große Herausforderung. Es gilt verschiedene Entwicklungsphasen zu begleiten, den passenden Weg für sich in der Erziehung zu finden, Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen, Verunsicherung wieder loszuwerden, um hier nur einige Beispiele zu nennen. Diese erste Phase des Familienlebens zu bewältigen, kann des Öfteren schwierig sein, aber es gibt Unterstützungssysteme, bei denen sich Eltern mit ihren Kindern Rat holen bzw. sich auch mit anderen Eltern und deren Kindern austauschen können. In dieser Arbeit wird das Eltern-Kind-Angebot im Murtaal näher betrachtet. Außerdem geht die Autorin davon aus, dass Eltern-Kind-Angebote präventiv wirken können und geht dieser Frage in der empirischen Untersuchung nach. In dieser Arbeit wird das Angebotsspektrum auf Angebote für Eltern und deren Kinder bis zum sechsten Lebensjahr eingegrenzt. Gläser und Laudel (2009) weisen darauf hin, dass es wichtig ist eine Abgrenzungsentscheidung zu treffen. Diese muss gut überlegt werden, um wichtige Interviewpartnerinnen/-partner nicht zu verlieren, aber auch um Probleme in der Umsetzung zu verhindern (vgl. ebd. S. 96).

Es wird der Frage nachgegangen, wie das Angebotsspektrum von Eltern-Kind-Angeboten im Murtaal aussieht und ob Eltern-Kind-Angebote präventiv wirken können.

Zu diesen zwei Hauptforschungsfragen wurden folgende Subforschungsfragen erarbeitet:

- Welche Organisationen für Eltern-Kind-Angebote gibt es im Murtaal?
- Wie ist die Vernetzung zwischen den Organisationen?
- Wie wird das Angebotsspektrum des Eltern-Kind-Angebots im Murtaal eingeschätzt?
- Welche Rolle spielt die Prävention bei Eltern-Kind-Angeboten?
- Welche Formen der Prävention werden im Bereich der Eltern-Kind-Angebote abgedeckt?
- Wie können Eltern diese Angebote nutzen?
- Welche Themen beschäftigen Eltern?
- Wie nehmen Kinder die Angebote wahr?
- Welche Probleme und Grenzen begegnen bei der Arbeit mit Eltern und Kindern?

4. Untersuchungsmethode

Der empirische Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit einer qualitativen Forschung mittels Leitfaden- bzw. Expertinnen-/Experteninterviews. Die Gespräche wurden mit Leitungen bzw. Koordinatorinnen/Koordinatoren der verschiedenen Organisationen durchgeführt. Im nächsten Abschnitt werden das Forschungsdesign, die Stichprobe, das Erhebungsinstrument sowie die Auswertungsmethode näher betrachtet.

4.1 Forschungsdesign

Wie schon zuvor erwähnt, wurden Leitfaden- bzw. Expertinnen-/Experteninterviews mit Fachkräften in Leitungspositionen und Koordinatorinnen/Koordinatoren der Organisationen ArGe – Flexible Hilfen, Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld, Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, Katholisches Bildungswerk, PSN – Psychosoziales Netzwerk, Referat Soziale Arbeit der Bezirkshauptmannschaft Murtal und der Volkshochschule Steiermark durchgeführt. Die Autorin entschied sich für Expertinnen-/Experteninterviews, da unterschiedliche Themen behandelt wurden, aber auch ganz gezielte, bestimmte Fragen gestellt wurden (vgl. Gläser/Laudel, 2009, S. 111).

Die Interviews fanden in den meisten Fällen in den Büros der Organisationen statt. Ein Interview wurde über Videochat geführt und eines wurde schriftlich ausgefüllt, da es aus zeitlichen Gründen der Organisation nur so möglich war. Loosen (2016) rät von schriftlichen Interviews ab, da die Möglichkeit vom Nachfragen sowie die Flexibilität in der Gesprächsführung verloren geht und die Befragte/der Befragte wird um ein weiteres Maß gefordert, da sie/er schriftlich antworten muss (vgl. Loosen, 2016, S. 144). Jedoch waren die übermittelten Informationen der Autorin wichtig, darum wurde hier auf das schriftliche Interview nicht verzichtet.

Bei allen persönlich geführten Interviews herrschte eine angenehme Atmosphäre, da man sich schon vorab unterhielt und dann in das Interview einstieg. Außerdem gab es einen guten Gesprächsverlauf. Manche Gespräche wurden kurz unterbrochen (z.B. durch ein Telefonklingeln), jedoch wurden die Interviews dadurch nicht wesentlich gestört. Die Befragungen wurden auf einem Tonband aufgenommen, alle Befragten waren mit der Aufnahme einverstanden, damit keine Daten verloren gehen. Sie fanden im Zeitraum vom 14. Juni bis 15. Juli 2021 statt.

Nach den Interviews wurde jeweils ein kurzer Interviewbericht geschrieben, um die gesamte Interviewsituation zu dokumentieren. Dabei war es wichtig, dass dieser Bericht vom Erstkontakt über die Bereitschaft der Interviewpartnerin/des Interviewpartners, die

Rahmenbedingungen während des Interviews (z.B. Ort, Dauer, Störungen, Unterbrechungen), den Ablauf der Befragung bis hin zu Details, was nach dem Interview noch besprochen wurde bzw. wie das Treffen geendet hat, alles dokumentiert (vgl. Gläser/Laudel, 2009, S. 192). Auch Friebertshäuser und Langer (2013) empfehlen ein Postskriptum zu erstellen, wobei „der Gesprächsverlauf, die entstandenen Eindrücke und die eigene emotionale Befindlichkeit“ (ebd. S. 451) festgehalten wird.

Außerdem wurden die soziodemographischen Daten wie Alter, Geschlecht und Ausbildung nach dem Interview erfragt.

4.2 Stichprobe

Es wurde versucht, wie Gläser und Laudel (2009) meinen, Interviewpartnerinnen/-partner auszuwählen, die das Erhebungsgebiet am besten repräsentieren (vgl. ebd. S. 98). Außerdem ergibt sich die Stichprobe aus der Forschungsfrage und durch das Befassen mit der Theorie (vgl. Mayer, 2013, S. 39). Aufgrund der Fragestellung über das Angebotsspektrum im Murtal von Eltern-Kind-Angeboten bis sechs Jahren hat sich die Stichprobe auf bestimmte Organisationen konzentriert. Durch mein eigenes Mama-sein wurde ich auf Eltern-Kind-Angebote aufmerksam und wollte diese im Murtal näher betrachten. Dabei war es mir wichtig auch Anbieterinnen/Anbieter für schwierige Lebensphasen miteinzubeziehen. Aus diesen Organisationen wurde folgende Stichprobe gewählt: ArGe – Flexible Hilfen, Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld (EKiZ), Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, Katholisches Bildungswerk, Referat Soziale Arbeit der BH Murtal, PSN und die VHS Steiermark. Die Stichprobe besteht aus sieben Personen, davon sind vier Frauen und drei Männer. Gläser und Laudel (2009) empfehlen sich vor der Auswahl der zu interviewenden Personen folgende Fragen zu stellen: „Wer verfügt über die relevanten Informationen?“, „Wer ist am ehesten in der Lage, präzise Informationen zu geben?“, „Wer ist am ehesten bereit, Informationen zu geben?“ und „Wer von den Informanten ist verfügbar?“. Diese Fragen zeigen, dass die Befragten ein umfassendes Wissen über die Organisation und die verschiedenen Themenbereiche haben müssen und darum wurden Fachkräfte in Leitungspositionen und Koordinatorinnen/Koordinatoren für die Interviews herangezogen. Meuser und Nagel (2013) sehen in einer Expertin/einem Experten eine Person, die über verschiedene Themenbereiche im Rahmen der Forschung Bescheid weiß. Dieses Wissen ist nicht jedem zugänglich und daher wird diese Person als Expertin/Experte bezeichnet (vgl. S. 460f.). „Die Auswahl der zu interviewenden Expertinnen[/Experten] geschieht in Kenntnis der Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilungen, Entscheidungswege des jeweiligen Handlungsfeldes“ (Meuser/Nagel, 2013, S. 464).

Die Stichprobe setzt sich folgendermaßen zusammen:

Befragte	Geschlecht	Alter	Ausbildung	Datum	Interviewdauer
IP_1	Männlich	43	Zertifizierter Erwachsenentrainer	14.06.2021	26:46
IP_2	Weiblich	60	Tagesmutter, Dipl. Eltern-Kind- Gruppenleiterin	16.06.2021	27:23
IP_3	Weiblich	55	Kindergarten-/Hortpädagogin, Bildungsmanagerin, zertifizierte Elternbildnerin	18.06.2021	1:16:50
IP_4	Weiblich	61	Dipl. Sozialarbeiterin	21.06.2021	59:39
IP_5	Weiblich	57	Pädagogik, Psychologie, Philosophie, Germanistik, Lebens- und Sozialberatung, Projektmanagement, Erwachsenenbildnerin etc.	22.06.2021	schriftlich
IP_6	Männlich	47	Pädagogik/ Erziehungswissenschaft, Supervision und Coaching, Sozialmanagement	29.06.2021	50:58
IP_7	Männlich	45	Soziale Arbeit (FH)	15.07.2021	29:56

Tabelle 1: Stichprobenzusammensetzung

Der Kontakt wurde durch Telefonate hergestellt, wo die Autorin ihr Forschungsanliegen erklärte. Daraufhin wurden gleich Termine für die Interviews vereinbart und der Interviewleitfaden wurde zur Vorbereitung, jeder/jedem der wollte, zugeschickt. Wie schon erwähnt fanden fünf Interviews persönlich statt, eines über Videochat und eines wurde schriftlich ausgefüllt.

4.3 Erhebungsinstrument

Als Erhebungsinstrument wurde ein Leitfadeninterview bzw. Expertinnen-/Experteninterview gewählt. Der Leitfaden dient als roter Faden für die Erhebung und hat folgende Aufgaben (Misoch, 2019, S. 66):

- Thematische Rahmung und Fokussierung

- Auflistung aller relevanten Themenkomplexe, die im Interview angesprochen werden müssen
- Bessere Vergleichbarkeit der Daten durch thematische Rahmung
- Strukturierung des gesamten Kommunikationsprozess

Die Strukturierung kann unterschiedlich gestaltet werden. Von strukturierten vorformulierten Fragen in bestimmter Reihenfolge bis hin zu stichwortartigen Themenlisten ist alles möglich. Jedoch wird unerfahrenen Forscherinnen und Forschern empfohlen zu Beginn mit vorab ausformulierten Fragen zu arbeiten (vgl. Misoch, 2019, S. 66). Darum hat die Autorin alle Fragen ausformuliert. Durch den Leitfaden wird die Vergleichbarkeit der Daten erhöht und eine gewisse Struktur gegeben. In welcher Reihenfolge bzw. wann die Interviewerin/der Interviewer gezielt nachfragt, muss selbst entschieden werden (vgl. Mayer, 2013, S. 37).

Der Leitfaden sollte in Themenkomplexe aufgeteilt werden. In diese Themenkomplexe werden Nachfrage-Themen eingearbeitet. Dadurch wird das Interview für die Forscherin/den Forscher erleichtert und die Vergleichbarkeit zwischen den Befragungen gesichert (vgl. Mayer, 2013, S. 45). Inhaltlich muss der Leitfaden alle wesentlichen Themen beinhalten, die Reihenfolge der Fragen obliegt jedoch der Forschenden/dem Forschenden. Die Fragen sollen jedoch offen gestellt werden, damit die interviewte Person genug Raum hat mit all seinen Gefühlen, Erfahrungen und Erlebten zu antworten (vgl. Misoch, 2019, S. 66). Auch Mayer (2013) weist darauf hin, dass offen formulierte Fragen bei der Beantwortung für eine Freiheit sorgen (vgl. ebd. S. 37).

Für die Leitfadenerstellung wurde das SPSS-Prinzip angewandt. Bei diesem wird folgendermaßen vorgegangen (vgl. Helfferich, 2011, S. 182ff.):

- Schritt 1 **S**: steht für das **Sammeln** von Fragen
- Schritt 2 **P**: steht für das **Prüfen** der Fragen – die Fragen werden strukturiert und reduziert
- Schritt 3 **S**: steht für das **Sortieren**
- Schritt 4 **S**: steht für das **Subsumieren** – die Fragen werden Kategorien bzw. Themenbereichen untergeordnet

Durch dieses Prinzip konnte ein strukturierter Leitfaden mit verschiedenen Themenbereichen entstehen, welcher für die Erhebung sowie die Analyse eine Grundlage bietet.

Zu Beginn des Interviewleitfadens wurde ein Einleitungstext formuliert. Dieser beinhaltet wer die Autorin ist, Informationen zum Forschungsvorhaben, das Ziel der Arbeit sowie eine Erklärung, dass die Daten anonym behandelt werden. Es wird gefragt, ob eine Tonaufnahme

in Ordnung ist, um das Interview danach zu transkribieren. Die Aufnahmen werden nach der Transkription gelöscht.

4.3.1 Der Interviewleitfaden

Zu Beginn des Leitfadens werden Fragen zur Organisation in der die Expertin/der Experte arbeitet gestellt. Dies soll zugleich die Aufwärmphase sein.

Im Themenblock **Organisation** wird nach den Zielen und Angeboten für Eltern und deren Kinder bis 6 Jahren gefragt. Auch die pädagogischen Prinzipien spielen eine wesentliche Rolle. Es wird die Anzahl der Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter abgefragt. Dieser Block dient dazu einen Überblick über die gesamte Organisation und deren Angebote zu bekommen.

Im Bereich **Vernetzung** sollen die Vernetzung und die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen näher thematisiert werden. Außerdem sollen die Befragten angeben, wie sie persönlich das Eltern-Kind-Angebot im Murtal sehen.

Es sollte die Bedeutung von **Prävention** in der Organisation näher erörtert und welche Stufen der Prävention, primäre, sekundäre, tertiäre Prävention, abgedeckt werden.

In diesem Abschnitt wird danach gefragt, welche **Eltern** Angebote mit ihren Kindern wahrnehmen, ob es Unterschiede gibt, wie Väter miteingebunden werden, ob ein Austausch zwischen den Eltern möglich ist und welche Themen Eltern beschäftigen.

Die Expertinnen/Expertinnen sollen in diesem Bereich erläutern, wie **Kinder** eingebunden werden und wie diese die Angebote wahrnehmen.

Ein weiterer Aspekt waren die **Probleme**. Hier wurde nach den Grenzen und den Problemen bei der Arbeit mit den Eltern und Kindern nachgefragt.

Danach können sich die Befragten zu den **Verbesserungen** äußern, welche Vorschläge sie dazu haben.

Die **Erfolge** der Organisationen wurden in diesem Bereich erfragt.

Die **Zukunftsperspektive** stellte den letzten Themenblock im Leitfaden dar. Hier sollten die Interviewpartnerinnen/-partner darüber nachdenken, wie es mit dem Eltern-Kind-Angebot und ihrer Organisation weitergehen wird.

Zum Abschluss wurde gefragt, ob noch Themen angesprochen werden möchten, ob es noch offene Fragen gibt bzw. ob noch etwas hinzugefügt werden möchte. Hiermit wurde das Gespräch beendet.

Im Interview mit den Expertinnen/Experten wurden folgende konkrete Fragen gestellt:

Organisation	
Beschreiben Sie kurz die Ziele und Angebote für Eltern und deren Kinder bis 6 Jahren Ihrer Organisation.	
Wie viele Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen haben Sie?	
Welche pädagogischen Prinzipien werden bei Ihnen verfolgt?	
Vernetzung	
Leitfragen	Subfragen
Wie erfahren Eltern über Ihre Angebote?	
Wie schätzen Sie das Eltern-Kind-Angebot im Murtal ein?	Finden Sie es ausreichend? Halten Sie es für ausbaufähig?
Mit welchen anderen Organisationen sind Sie vernetzt?	Wie sieht die Zusammenarbeit aus? Sind Sie mit der Vernetzung zufrieden?
Prävention	
Leitfragen	Subfragen
Was bedeutet in Ihrer Organisation Prävention?	Wie sehen Sie Ihr Angebot in Verbindung mit Prävention? Welche Formen der Prävention decken Sie ab (primär, sekundär, tertiär)? Können Eltern-Kind-Angebote Ihrer Meinung nach präventiv wirken?
Eltern	
Leitfragen	Subfragen
Wie können Eltern über die verschiedenen Angebote informiert werden?	
Gibt es Unterschiede bzgl. der Eltern, die Ihre Angebote wahrnehmen?	Ist die Teilnahme bildungsabhängig? Können sich Ihre Angebote nur einkommensstarke Familien leisten? Können alle Familien erreicht werden? An welche Familien richten sich Ihre Angebote?
Wie ist die Teilnahme von Vätern an den Angeboten?	
Welche Themen beschäftigen Eltern?	Wo benötigen Eltern Beratung und Hilfestellungen? Was belastet Eltern?
Wie ist der Austausch zwischen den Eltern?	Gibt es in Ihrer Organisation eine Möglichkeit dafür?

Wie können die Eltern durch Ihr Angebot gestärkt und unterstützt werden?	
Kinder	
Wie nehmen Kinder Ihre Angebote wahr?	
Wie bringen sich die Kinder ein?	
Probleme	
Leitfrage	Subfrage
Gibt es Probleme, mit denen Sie in der Arbeit mit den Eltern und Kindern kämpfen?	An welche Grenzen stoßen Sie in Ihrer Arbeit?
Verbesserung	
Gibt es etwas, das Sie gerne verbessern würden?	
Erfolge	
Leitfrage	Subfrage
Wie erfolgreich ist Ihre Organisation?	Welche Erfolge konnten Sie mit Ihrem Angebot bis jetzt erzielen?
Zukunft	
Wo sehen Sie die Organisation in fünf Jahren?	

Tabelle 2: Interviewleitfaden

4.4 Auswertungsmethode

In diesem Kapitel werden zum einen die Aufbereitung des Datenmaterials und zum anderen die Auswertungsmethode näher betrachtet. In dieser Arbeit wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring als Auswertungsmethode festgelegt. Das Ziel dieser ist „die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial“ (Mayring, 2019, S. 468).

Folgende Schritte werden bei allen qualitativen Inhaltsanalysen vorgenommen (Gläser/Laudel, 2009, S. 197f.):

- das Aufbauen eines geschlossenen Kategoriensystems vor der Analyse,
- das Zerlegen des Textes in Analyseeinheiten,
- das Durchsuchen des Textes auf relevante Informationen und
- die Zuordnung dieser Informationen zu den Kategorien (das sogenannte Verkoden des Textes).

Mit diesen Schritten kann die Häufigkeit einer bestimmten Kategorie im Text herausgefunden werden. Die Häufigkeit einer Kategorie soll die Bedeutung des Themas aufzeigen (vgl. Gläser/Laudel, 2009, S. 198).

Die Kategorien sind das Analyseinstrument, die über das Material gelegt werden. Mayring und Brunner (2013) beschreiben das Kategoriensystem „wie ein Rechen, der durch das Material gezogen wird und an dessen Zinken Materialbestandteile hängen bleiben“ (ebd. S. 325). Gläser und Laudel (2009) beschreiben es als einen Suchraster, welcher die benötigten Informationen in den Texten findet, herausnimmt und analysiert (vgl. ebd. S. 200).

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse gibt es drei Arten: die zusammenfassende, explizierende und strukturierende Analyse (vgl. Mayring/Brunner, 2013, S. 326). In dieser Arbeit wird für die gesammelten Daten vor allem die strukturierende Analyse eingesetzt. Das Kategoriensystem wird schon vor der Auswertung festgelegt. Es wird aus den Theoriekenntnissen der Thematik heraus entwickelt (vgl. Mayring/Brunner, 2013, S. 327).

4.4.1 Aufbereitung des Datenmaterials

Um eine Auswertung der Daten möglich zu machen, mussten die Tonaufnahmen der Interviews verschriftlicht werden. In dieser Arbeit wurden die gesamten Interviews transkribiert. Die Autorin verzichtete jedoch darauf nach Dialekt zu transkribieren und „äh, hm, etc.“ in das Transkript aufzunehmen. Langer (2013) meint hierzu: „Für die Auswertung von Experteninterviews zur Exploration eines bestimmten Forschungsfeldes wird es kaum nötig sein, jedes ‚äh‘ und ‚mhm‘ zu vermerken. Es würde keinen Aufschluss darüber geben, wie z.B. die Jugendhilfe in Kreis X organisiert ist“ (ebd. S. 519). Langer (2013) weist auch darauf hin, dass bei erziehungswissenschaftlichen Forschungsprojekten der Text geglättet werden kann. In dieser Arbeit wurden die Interviews in Schriftdeutsch niedergeschrieben. Die Transkriptionsregeln befinden sich im Anhang und können dort eingesehen werden. Die Namen der interviewten Personen wurden durch die Bezeichnung IP_x ersetzt, um die Anonymität zu sichern. Die Transkription wurde mit einem Philips Voice Tracer und Microsoft Word durchgeführt. Der Interviewleitfaden wurde durch Themenbereiche strukturiert, welche bei der Auswertung auch Kategorien bilden. In diesem System wurden Unterkategorien gebildet. Die unterschiedlichen Textstellen wurden den Kategorien zugeteilt. Jede Kategorie hat eine eigene Farbe. Die Textpassagen wurden mit den jeweiligen Farben markiert. Die Autorin verwendete kein Computerprogramm zur Auswertung, beispielsweise MAXqda, sondern führte die Auswertung per Hand auf Papier aus. Die Analyse wurde angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring ausgeführt.

4.4.2 Beschreibung des Kategoriensystems

Das Kategoriensystem wurde aus dem Interviewleitfaden heraus entwickelt, da der Leitfaden bereits in Themenbereiche gegliedert wurde und daraus schon Kategorien entstanden sind. Die Fragen wurden in Kategorien umgewandelt. Dies wurde, wie Kuckartz und Rädiker (2020) beschreiben, durchgeführt: „Die Fragen des Leitfadens werden nacheinander in Kategorien übersetzt, wobei die wesentlichen Kernpunkte aus der Frage in einem oder mehreren pointierten Wörtern zusammengefasst werden“ (ebd. S. 30).

Nach der Sichtung der Ergebnisse wurden die Kategorien nochmals überarbeitet bzw. teilweise ergänzt. Es gibt neun Hauptkategorien, wobei einige umfangreicher sind als andere. Diese werden hier abgebildet und danach genauer beschrieben.

Hauptkategorien	Subkategorien	
Organisation	Angebote	Probleme bei der Bereitstellung der Angebote
	Ziele	
	Prinzipien	
Vernetzung	Präsenz der Organisation	
	Eltern-Kind-Angebot im Murtal	
	Kooperationspartnerinnen/-partner	
Prävention	Bedeutung von Prävention	
	Präventive Wirkung von Eltern-Kind-Angeboten	
	Präventionsstufen	
Eltern	Unterschiede	
	Beteiligung von Vätern	
	Themen	
	Stärkung der Eltern	
Kinder	Wahrnehmung	
	Einbringen	

Probleme und Grenzen	Personal
	Finanzielle Mittel
Verbesserung	Höheres Maß an finanziellen Mittel
	Ausweitung des Personals
	Breiteres Angebot
	Ausbau Präventionsarbeit
Erfolge	Messbarkeit
	Zufriedenheit
	Bekanntheit
	Jeder individuelle Fall
Zukunftsperspektiven	Zuversichtlichkeit
	Skepsis

Tabelle 3: Kategoriensystem

Eine der umfangreicheren Hauptkategorien war die **Organisation**. Diese enthielt alle Darstellungen der interviewten Personen über die Ziele, Prinzipien und Angebote der Organisation. Bei den Angeboten hat sich eine weitere Subkategorie bei der Auswertung entwickelt, die Probleme bei der Bereitstellung von Angeboten.

In die Hauptkategorie **Vernetzung** fielen alle Informationen über die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, welche Kooperationspartnerinnen/-partner jede Organisation hat, wie präsent die Organisation im Murtal ist und wie allgemein das Eltern-Kind-Angebot im Murtal eingeschätzt wird.

Die Kategorie **Prävention** beschäftigte sich mit der Bedeutung von Prävention in den Organisationen, welche Stufen der Prävention (primär, sekundär, tertiär) abgedeckt werden und mit der präventiven Wirkung von Eltern-Kind-Angeboten.

Einen großen Themenbereich bildete die Kategorie **Eltern**. Hier wurden Unterschiede bezüglich der Teilnahme an den Angeboten eingeordnet, die Väterbeteiligung, Themen, die Eltern beschäftigen und wie Eltern in ihrem Tun gestärkt werden können. Die Subkategorie

Väterbeteiligung hat sich während den Interviews entwickelt, da die Befragten es thematisiert haben.

Die Kategorie **Kinder** war wesentlich, um deren Wahrnehmung zu erfragen und wie sie sich in die Angebote einbringen können.

Äußerungen über Schwierigkeiten und Belastungen wurden in der Kategorie **Probleme und Grenzen** zusammengefasst.

Bei der Kategorie **Verbesserungen** waren vor allem strukturelle Belange und Rahmenbedingungen relevant, die geändert werden sollen.

Die Kategorie **Erfolge** bezieht sich auf die Messbarkeit, welche im sozialen Bereich schwierig ist, auf jeden individuellen Fall, die Zufriedenheit, Bekanntheit und die Weiterempfehlung.

Die **Zukunftsperspektive** war die Abschlusskategorie im Leitfaden. Hier haben die Expertinnen und Experten Auskunft über ihre Wünsche und Vermutungen, wie es in den nächsten fünf Jahren aussehen wird, gegeben.

5. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse mit Hilfe des Kategoriensystems und mit Ausschnitten aus den Interviews dargestellt. Die Ergebnisse wurden mit der strukturierenden Inhaltsanalyse miteinander verglichen und den Kategorien zugeordnet. Daraus konnten die Forschungsfragen beantwortet werden.

5.1 Organisation

Die Angebotspalette der Organisationen im Eltern-Kind-Bereich bis sechs Jahren ist breit gefächert. Angefangen vom Präventionsbereich, Interventionsbereich bis hin zum Gefährdungsbereich.

5.1.1 Angebote

Die befragten Organisationen sind in den Angeboten sehr unterschiedlich und breit aufgestellt. In diesem Abschnitt werden Gruppenangebote, Familienbegleitung, Elternbildungsangebote und Beratung näher betrachtet.

5.1.1.1 Gruppenangebote

Gruppenangebote nehmen im Eltern-Kind-Bereich einen wichtigen Part ein. Ein großer Bereich, welcher in den Präventivbereich fällt, sind die Eltern-Kind-Gruppen. Eine Interviewpartnerin/ein Interviewpartner erwähnte das Sprichwort „Man braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen“. Dieses Dorf könnte ihrer/seiner Meinung nach die Eltern-Kind-Gruppe sein: „Die Eltern-Kind-Gruppe kann sozusagen so ein Dorf sein, wo Gleichgesinnte sind, wo man sich austauschen kann, wo die Personen die gleichen Probleme haben“ (IP_3, Absatz 76 – 78).

Außerdem meint sie weiter: „[...] , wenn Eltern sich treffen, den Kindern beim Spielen zusehen, miteinander singen, miteinander kreativ tätig sind, passiert auch schon so viel an Elternbildung. Dass vielleicht nicht so sichtbar ist für einen Außenstehenden“ (IP_3, Absatz 116 – 118).

Die ArGe bietet auch Eltern-Kind-Gruppen an, die derzeit jedoch nicht stattfinden, aber ab Herbst sollten sie wieder beginnen. „[...] wo es ein bisschen um Austausch geht von Betroffenen, die sich irgendwie auch schwertun, wo wir so ein bisschen eine Selbstreflexionsgruppe initiieren wollen“ (IP_7, Absatz 59 – 62).

Dieser Austausch unter den Eltern in den Eltern-Kind-Gruppen ist wesentlich, um sie in ihrem Tun zu stärken und damit Eltern sehen, sie sind nicht allein, es geht auch anderen so.

Neben den Eltern-Kind-Gruppen gibt es noch weitere Möglichkeiten von Gruppenangeboten. Einzelne Organisationen bieten auch Gesprächsrunden an. Bei denen sich Eltern zu gewissen Themen austauschen können. Eine Organisation hat hierfür Moderatorinnen/Moderatoren, die diesen Treffpunkt in ihrer Erstsprache (z.B. Arabisch, Farsi, Ägyptisch, Englisch, Französisch) anleiten: „Es ist ein niederschwelliges Angebot, [...] wo die Eltern sich untereinander austauschen. Da gibt es keine Expertenmeinung, es darf alles da sein. Und alleine dadurch, dass diese Gruppe miteinander redet, passiert schon so viel“ (IP_3, Absatz 113 – 115).

Die Gruppenangebote sind in den befragten Organisationen sehr unterschiedlich.

„Wir haben Gruppenangebote als Beispiel für Kinder und Jugendliche, soziale Kompetenzgruppen nennt sich das, für Kinder, die sich in der Schule insofern schwertun als dass sie irgendwie eine Außenseiterposition haben, dass sie auffällig sind manchmal in der Wahrnehmung vom Lehrpersonal oder von anderen. Da geht es darum, da können sich Kinder und Jugendliche unter der Anleitung von unseren Fachkräften ein bis zweimal in der Woche treffen. Da wird gemeinsam gekocht, da wird gemeinsam vorbereitet fürs Essen, da wird gemeinsam gegessen. Also da geht es um Rituale, dann kann etwas für die Schule erledigt werden, also da passiert dann auch ein bisschen Förderung. Es geht um das gemeinsame Spiel und kleine gemeinsame Unternehmungen“ (IP_7, Absatz 50 – 58).

Es sind in der ArGe auch therapeutische Gruppenangebote geplant für Kinder, aber auch für Eltern, die von einer Psychotherapeutin oder einem Psychotherapeuten angeleitet werden.

5.1.1.2 Familienbegleitung

Das Angebot der ArGe ist für Kinder und deren Familien, die bereits der Behörde bekannt sind und wo eine Kindesabnahme verhindert werden sollte, damit die Kinder weiterhin in der Familie bleiben können. Je nach Auftrag variiert das Angebot. Die Interviewpartnerin/der Interviewpartner beschreibt es folgendermaßen:

„Jetzt kann es natürlich so sein, das ist oft so unsere Erfahrung im Kinder- und Jugendhilfebereich, das einfach manche Geschichten jetzt nicht auf einen Förderungsbedarf reduzieren lassen, sondern da ist einfach das ganze Familiensetting aus den Fugen (.) möglicherweise, Eltern brauchen Informationen und dann kann man das immer noch so betrachten, dass es nur Betreuungsperson und Kind gibt, sondern da kommt dann sozusagen ein größeres Setting. Aber es ist schon so, vom Setting her, dass es zumeist so ist, dass unsere Betreuungspersonen, das sind Fachkräfte, in die Familien gehen“ (IP_7, Absatz 26 – 33).

Ein weiteres Angebot, bei dem Fachkräfte in die Familie gehen, ist die interdisziplinäre Frühförderung und die Familienbegleitung. Diese bietet beispielsweise PSN im Murtal an.

„Das ist ein Angebot für Kinder, die Vorschulkinder, die in irgendeiner Form Entwicklungsverzögerungen haben oder ein auffälliges Sozialverhalten haben und richtet sich unmittelbar an die Kinder, also sollte Kinder in ihrer Entwicklung fördern und unterstützen, soll aber auch die Erziehungskompetenz der Eltern stärken und unterstützen, gegebenenfalls auch entlastende Funktion haben“ (IP_6, Absatz 5 – 9).

5.1.1.3 Elternbildungsangebote

Das Angebotsspektrum beinhaltet auch Elternbildungsangebote. Die VHS hat in den letzten Jahren eine Elternakademie aufgebaut, wo es um Eltern und deren Kinder geht. In diesen Bereich fallen sämtliche Fragen der Erziehung, aber auch Angebote, wo Eltern mit ihren Kindern hinkommen:

„Also wir bieten seit einigen Jahren einen weiteren Schwerpunkt an, dass sich mit dem Thema Eltern Kind Eltern beschäftigt, das heißt es geht um sämtliche Fragen in der Erziehung. Das heißt Sprachentwicklung, wie kann man Eltern dabei unterstützen in Erziehungsfragen selber tätig zu werden u n d ein weiterer Bereich ist natürlich der gesamte Eltern Kind Bereich, auch die sportliche Betätigungskomponente, was nach der Schwangerschaft betrifft, gemeinsam mit dem Kind“ (IP_1, Absatz 3 – 8).

Weitere Organisationen, die Elternbildung anbieten sind das EKIZ Aichfeld und das Katholische Bildungswerk.

In Zeiten der Covid-19 Pandemie wurde bei den Elternbildungsangeboten teilweise auch die Digitalisierung ein großes Thema:

„Mittlerweile hat uns ja Corona überrollt mit der Digitalisierung, mittlerweile gibt es diese Angebote schon, nicht als Webinar, sondern als Online-Workshop, wo wir auch genauer geschaut haben, dass diese Online-Workshops nicht so aufgebaut sind, dass man nur zuhört und dass dort das Kastl ist und man sich berieseln lässt, s o n d e r n wo es auch ganz stark um diesen Austausch geht. Und wie kann man es methodisch und didaktisch so aufbauen, dass erst mal die Anwenderinnen und Anwender nicht überfordert sind mit dem technischen Equipment und gleichzeitig trotzdem visualisiert bekommen, aber nicht ausschließlich mit Power Point, wo ganz viel Text draufsteht. Das war eine große Herausforderung für uns, aber wir haben das Gefühl, da sind wir recht gut unterwegs und wird auch von den Eltern sehr gut angenommen“ (IP_3, Absatz 92 – 101).

Außerdem können durch die Digitalisierung auch Eltern erreicht werden, die keine Zeit für ein Angebot vor Ort haben z.B. da sie keinen Babysitter haben oder wegen der Arbeitszeiten.

5.1.1.4 Beratung

Der Bereich Beratung umfasst mehrere Organisationen. Das Kinderschutzzentrum, das Referat Soziale Arbeit, die ArGe und PSN haben ein Beratungsangebot.

Bei PSN wird diese Familienberatung genannt und richtet sich an:

„[...] sich grundsätzlich an allen oder zu allen Fragestellungen, die sich im Rahmen von Familien ergeben [...]. Das kann jetzt sein vor der Schwangerschaft, nämlich Familienplanung, während der Schwangerschaft, frühe Kindheit bis hin zu Fragen in der Pubertät oder Ähnliches, ja, alle Fragen, die im Kontext Familie anfallen. Und da ist die Zielgruppe vor allem die Erwachsenen der Familie, vereinzelt oder immer wieder gibt es auch Angebote mit Kindern, gerade in Trennungs- und Scheidungssituationen oder bei, wenn es einen Verlust eines Elternteils gibt oder Trauer allgemein, dann wird auch mit den Kindern gearbeitet“ (IP_6, Absatz 10 – 17).

Die Familienberatung deckt somit alle Belange, die im Familienleben auftauchen können, ab.

Ein weiteres Beratungsangebot ist die psychosoziale Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche namens Homepage. Dieser Bereich ist jedoch eher ein Randbereich der Zielgruppe in dieser Arbeit, da die Kinder von 0 – 6 eher zur Frühförderung verwiesen werden. Eine Interviewpartnerin/ein Interviewpartner beschreibt das folgendermaßen:

„Das richtet sich an Kinder, die komplexe Auffälligkeiten haben die krankheitswertig sind oder zumindest kurz davorstehen, noch nicht diagnostiziert sind. Wobei da die Zielgruppe der unter sechs Jährigen vergleichsweise eine Kleine ist. Da arbeiten wir überwiegend mit Älteren, weil diese Auffälligkeiten ganz stark im Bereich der Schule auftreten oder an Übergängen wie Volksschule und Mittelschule oder in AHS oder von Mittelschule in den Berufseinstieg. Da sind eben eher diese Zielgruppen stärker vertreten und nicht die ganz Kleinen, weil die dann eh von der Frühförderung oft betreut und gefördert werden“ (IP_6, Absatz 18 – 25).

Zusammenfassend wird durch die genannten Organisationen im Murtal ein breites Angebotsspektrum abgedeckt. Dieses kann den Gefährdungs-, Interventions- und Präventivbereich betreffen. Es gibt Gruppenangebote wie Eltern-Kind-Gruppen, Gesprächsrunden, Elternbildungsangebote wie Fortbildungen, Workshops, Seminare oder Webinare, interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung sowie Beratung, Krisenintervention und Psychotherapie.

5.1.2 Probleme bei der Bereitstellung von Angeboten

Bei der Auswertung hat sich diese Unterkategorie ergeben. Hier geht es darum, dass bei der Bereitstellung von Angeboten teilweise Schwierigkeiten auftreten.

a.) Abwanderungsregionen

Ein Problem, welches angesprochen wurde, ist, dass manche Regionen Abwanderungsregionen sind und dadurch in diesen Bereichen, das Angebot sehr rar ist.

Eine Person meinte dazu:

„[...] die Eltern-Kind-Gruppen werden von fünf Regionalbetreuerinnen und Regionalbetreuern betreut, die wir wiederum betreuen, die kennen ihre Eltern, ihre Pfarren, ihre Gemeinden vor Ort, und wenn die dann anrufen und der Pfarrer sagt „Ja gerne würde ich das machen, aber ich habe zwanzig Begräbnisse und eine Taufe, wie soll ich eine EKI-Gruppe zusammenbringen“. Das ist auch eine Realität [...]“ (IP_3, Absatz 186 – 191).

„Und wenn das jetzt eine Abwanderungsregion ist und niemand Neues dort hinkommt, dann ist es schwierig, dort etwas aufzubauen“ (IP_3, Absatz 210 – 211).

b.) Zugangshürden

Eine weitere Problemstellung ist, dass manchmal der Eindruck entsteht, dass Angebote nur für eine bestimmte Zielgruppe sind und andere außen vorlassen:

„Und nicht, wie soll ich sagen, nicht so sehr elitär. Also da entsteht oft einmal der Eindruck, dass manche Angebote nur Bevölkerungsschichten annehmen, die irgendwie höher geschichtet sind. Für unter Führungszeichen, nicht falsch verstehen, aber diese sogenannte Unterschicht, nimmt solche Angebote nicht an. Also die muss man drängen, da muss man Lockvogelangebote setzen, nachgehende Arbeit betreiben, dann macht das Sinn, genau“ (IP_7, Absatz 99 – 104).

Diesem Zitat stimmt eine Expertin/ein Experte zu und weist auch noch darauf hin, dass sich manche Eltern bei gewissen Angeboten nicht zugehörig fühlen:

„Die Schwierigkeit, die wir manchmal sehen ist, dass es für manche Eltern auch dort eine Hürde gibt. Das sind gebildete Eltern, die sich dort aufhalten, das ist manchmal schwierig für Eltern, die sich dort nicht so beheimaten können. Die oft das Gefühl haben „da passe ich nicht dazu, ich kann das nicht, ich bin nicht gescheit genug“, was auch immer. Also wo es diese Hürden gibt, diese Zugangshürden“ (IP_4, Absatz 123 – 127).

c.) Vorurteile

Das Referat Soziale Arbeit hat das Problem, dass Eltern ihnen gegenüber gewisse Vorurteile haben. Die Befragte/der Befragte beschreibt dies folgendermaßen:

„In der Bevölkerung ist es manchmal ein bisschen schwieriger, weil wir auch mit Vorurteilen ziemlich behaftet sind. Also das ist manchmal nicht ganz so leicht, da Angebote sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert und verbessert haben. Es gibt ja wesentlich mehr Unterstützungsangebote als in der historischen Geschichte noch vor dreißig Jahren, wo es kaum unterstützende Angebote (2) oder diese Auswahl in der Behörde gegeben hat und da ist also

unsere Öffentlichkeitsarbeit, ist ein bisschen schwieriger als Behörde im Vergleich zu freien Trägern draußen“ (IP_4, Absatz 61 – 67).

Sie versuchen den Eltern näher zu bringen, dass sie nicht nur eine Kontrollfunktion haben, sondern auch unterstützend wirken. Jedoch wird diese Öffentlichkeitsarbeit oft erschwert, vor allem durch:

„[...] also noch ein weiteres Problem ist, wenn ja in Zeitungen was steht über die behördliche Sozialarbeit, dann ist das was, wenn etwas sehr schwierig verlaufen ist. Diese Form von Öffentlichkeit ist manchmal hinderlich, weil dann auch Bilder entstehen bei den Familien, die dann sehr besorgt sind, wenn jemand von uns dann präsent ist“ (IP_4, Absatz 87 – 91).

d.) ehrenamtliche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter finden

Eine Organisation erwähnte auch, dass „[...] neunzig Prozent der Eltern-Kind-Gruppenleiter ehrenamtlich arbeiten und es immer schwieriger wird, diese Ehrenamt-Personen zu finden“ (IP_3, Absatz 191 – 192).

e.) fehlende Kapazitäten

Teilweise können Organisationen nicht zu viel Werbung machen, da sie die Kapazitäten für die Angebote nicht haben. Es gibt beispielsweise ohne Werbung schon Wartelisten.

„Wenn man jetzt bei den Angeboten, die es gibt in der Region, schaut (2) ja wir sind jetzt nicht ganz schlecht aufgestellt, aber wenn wir die Wartelisten anschauen, die alle unsere Angebote haben, da bin ich mir sicher, das geht auch anderen Angeboten so, dass es Wartelisten gibt, ist es definitiv zu wenig“ (IP_6, Absatz 111 – 115).

Die ArGe Flexible Hilfen bekommt die Eltern und Kinder von der Behörde zugewiesen. Es gibt teilweise Gruppenangebote, die frei zugänglich sind, aber das ist eher die Ausnahme:

„Teilweise gibt es Gruppenangebote, da können sie ohne die Kinder- und Jugendhilfe teilnehmen, wobei wir ganz einfach nicht die Kapazitäten haben, weil wir vom gesetzlichen Auftrag schon für die BVB arbeiten, wir könnten das nicht bewältigen. Das ist im Einzelfall schon, da machen wir immer wieder Ausnahmeregelungen, aber der Hauptteil ist tatsächlich, Eltern und Kinder docken bei der Kinder- und Jugendfürsorge an und wir kriegen dann den Auftrag von der Kinder- und Jugendhilfe“ (IP_7, Absatz 78 – 83).

Dieser Abschnitt hat die Probleme bezüglich der Bereitstellung von Angeboten aufgezeigt. Bei den Interviews kamen hierbei folgende Themen zur Sprache. Teilweise ist die Bereitstellung von Angeboten in gewissen Regionen nicht möglich, da es beispielsweise ein Abwanderungsgebiet ist. Des Weiteren gibt es bei Angeboten Zugangshürden. Eltern nehmen diese dann nicht wahr, da sie denken, sie passen da nicht dazu, es ist nur für eine bestimmte Gruppe gedacht. Da fehlt das Zugehörigkeitsgefühl. Auch Vorurteile können hinderlich sein. Das Referat Soziale Arbeit kämpft beispielsweise mit der Annahme, dass sie nur eine

Kontrollinstanz sind und nicht unterstützend wirken. Des Weiteren fehlen ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder die Kapazitäten sind nicht ausreichend, dass der Bedarf gedeckt wird.

5.1.3 Ziele

In diesem Abschnitt werden die Ziele der Organisationen näher betrachtet.

[a.\) Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung und Bindung](#)

Eines der Hauptziele, welches fast bei allen Organisationen erwähnt wurde, ist die Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung/Bindung. „[...] grundsätzlich die Eltern-Kind-Beziehung stärken. Das ist einmal das größte Ziel. Eben die Beziehung untereinander Eltern-Kind stärken, aber auch die Eltern für sich stärken“ (IP_2, Absatz 3 – 5).

[b.\) Stärkung der Erziehungskompetenz](#)

Ein weiteres grundlegendes Ziel ist die Stärkung der Erziehungskompetenz. Dies bestätigt eine interviewte Person:

„Wir unterstützen Eltern und stärken und begleiten sie in ihrer Beziehungs- und Erziehungskompetenz. Das ist ein ganz ein wichtiger und wesentlicher Ansatz für uns auch, ja. Es ist unser Ziel, dass nicht wir ihnen sagen, wie es geht, sondern sie sozusagen stärken in ihrer Erziehungskompetenz“ (IP_3, Absatz 7 – 10).

[c.\) Sensibilisierung der Eltern bzgl. der Entwicklung und Bedürfnisse ihrer Kinder](#)

Den Organisationen ist es wichtig, die Eltern für die Entwicklung und die Bedürfnisse ihrer Kinder zu sensibilisieren. Denn oft verliert man die Entwicklungsaufgaben der Kinder aus den Augen. Eine interviewte Person beschreibt, was damit gemeint ist:

„Wenn man ein kleines Baby oder Kind beobachtet, dass gerade zum Krabbeln anfängt, wie Eltern da motiviert sind und sagen „Mach weiter, mach weiter“, aber sobald sie älter werden, da setzen wir schon so viel voraus und lassen ihnen oft auch die Erfahrungen nicht“ (IP_3, Absatz 29 – 32).

[d.\) Reflexion des Erziehungsverhaltens und der eigenen Werte](#)

Außerdem sollen Eltern ihr eigenes Erziehungsverhalten reflektieren lernen und neue Handlungsspielräume ausprobieren, um zu schauen, was für das eigene Kind funktioniert. Dazu meinte eine Expertin/ein Experte:

„Dass sie einfach mehr Wege wissen, also den Weg bin ich gegangen, hat bei meinem Kind nicht funktioniert, drum probiere ich einen anderen Weg. Wie hat der Jesper Juul gesagt ‚alle Eltern,

die nicht mindestens sechzehn Erziehungsfehler im Alltag machen, sind keine guten Eltern', ja?“ (IP_3, Absatz 38 – 40).

Eltern sollen darin bestärkt werden ihren Weg in der Erziehung zu finden und ihnen soll vermittelt werden, dass auch Fehler in Ordnung sind und jedem Elternteil passieren. Dieses Reflektieren soll ausgeweitet werden auf beide Elternteile, denn jeder hat seine eigenen Wertevorstellungen und Ansichten zum Thema Erziehung. Dabei ist der respektvolle Umgang miteinander bedeutend:

„Wir wollen sie eben anregen zum Reflektieren, ihre eigenen Werte. Wenn ein Paar Eltern werden, ist es so, dass zwei verschiedene Wertevorstellungen da sind und wenn das Kind dann da ist, wird das dann oft sichtbar wie unterschiedlich die Wertevorstellungen, also Werte sind, ja? Was ist mir so wichtig, was ist dir so wichtig. Auch zu schauen wegen dem Respekt des Miteinanders, ja? Den Respekt des Miteinanders mit dem Kind, den Respekt des Miteinanders mit den Großeltern, mit den Eltern untereinander, das ist ein ganz ein wesentliches und wichtiges Ziel, dass wir haben, dass Eltern sozusagen da gestärkt werden, dass sie sich auch trauen sich auszutauschen oder ins Gespräch zu kommen“ (IP_3, Absatz 47 – 54).

e.) Wissensvermittlung und Austausch ermöglichen

Dieses Zitat aus einem Interview spricht ein weiteres Ziel an, den Austausch miteinander. Der Austausch zwischen den Eltern kann in Eltern-Kind-Gruppen, aber auch beispielsweise bei Workshops stattfinden:

„[...] das heißt eine Referentin/ein Referent kommt und hält einen Workshop zu einem Thema, zum Beispiel Grenzen setzen, wo es eben darum geht Information zu erhalten. Austausch ist ganz, ganz wesentlich unter den Eltern, denn Eltern sind kompetent und ihre Erfahrungen bringen ganz, ganz viel in der Bildungsarbeit, in der Elternbildung, damit die Eltern dann mit neuen An- und Einsichten nach Hause gehen können und das auch ausprobieren können“ (IP_3, Absatz 79 – 84).

Einerseits bekommen Eltern so einen theoretischen Input und andererseits können sie durch das Austauschen untereinander mit neuem Wissen bereichert werden.

f.) Individualität – was brauchen Kinder, Eltern und die ganze Familie

Ein großes Ziel ist die Unterstützung von Familien in allen erdenklichen Arten und Weisen. Daher werden die Ziele individuell auf die Kinder und deren Familien abgestimmt. Es geht darum hinzuschauen, was brauchen die Kinder, die Eltern und die Familien als Ganzes.

„Das kann von spezieller Frühförderung sein, also sage ich einmal so, alles was im Bereich der Sinne ist sein, das kann aber auch sozioemotional sein, das könnte auch möglicherweise eine Unterstützung sein im familiären Umfeld. Wenn man es jetzt im Sinne von Entlastung von Eltern denkt. Das ist eine sehr breite Palette“ (IP_7, Absatz 16 – 20).

Auch die Kinder- und Jugendhilfe hat dieses Ziel: „Das Ziel der Kinder- und Jugendhilfe ist es, Eltern in ihren Erziehungsaufgaben so zu unterstützen, dass sie ihre Kinder gut begleiten und gut fördern können und damit sie auch in der Familie aufwachsen können“ (IP_4, Absatz 4 – 6). Dieses Ziel wird von der interviewten Person nochmals betont: „Grundsätzlich geht es bei uns darum, Kindern ein gewaltfreies Aufwachsen zu ermöglichen, Kindern gute Förderbedingungen und Rahmenbedingungen zu ermöglichen und grundsätzlich das oberste Ziel ist, Kindern das Aufwachsen mit ihren Eltern zu ermöglichen“ (IP_4, Absatz 24 – 26).

Das Ziel der Stärkung der Eltern-Kind Bindung und Beziehung zieht sich durch alle Bereiche. Weitere Ziele, die in den Interviews erwähnt wurden, sind:

- Stärkung der Erziehungskompetenz
- Sensibilisierung der Eltern bezüglich der Entwicklung ihrer Kinder
- Reflexion des Erziehungsverhaltens
- Reflexion der eigenen Werte
- Respektvoller Umgang miteinander
- Austausch
- Individualität – was brauchen Kinder, Eltern und die ganze Familie

Bei der Individualität war auch gemeint, dass Ziele und Angebote auf die Familien abgestimmt werden sollten und genau geschaut werden muss, was sie brauchen.

5.1.4 Prinzipien

In den Interviews wurden die Prinzipien oft gemeinsam mit Methoden genannt, nach denen gearbeitet wird. Diese sind Hilfe zur Selbsthilfe, Empowerment, selbstständiges Lernen, Casemanagement, Lebensweltorientierung, Vertraulichkeit, Freiwilligkeit, Feinfühligkeit, Achtsamkeit, Wertschätzung und Individualität.

[a.\) Hilfe zur Selbsthilfe](#)

Das Prinzip Hilfe zur Selbsthilfe wurde des Öfteren genannt.

„Wir arbeiten nach dem Prinzip des Case Managements, (.) da sind so die wichtigsten Prämissen Hilfe zur Selbsthilfe, also dass wir auch versuchen, so wenig wie möglich in das Familiensystem einzugreifen, die Leute, die im Familiensystem drinnen sind, so zu befähigen, dass sie ihr Leben wieder alleine auf die Reihe bringen können, dass wir uns wieder zurückziehen können. Das ist so die wichtigste Prämisse“ (IP_7, Absatz 39 – 43).

Bei der Hilfe zur Selbsthilfe ist es wesentlich, das selbstständige Leben den Eltern zu ermöglichen sowie gemeinsam an den vorhandenen Problemen, aber auch Ressourcen zu arbeiten.

b.) Individualität

Außerdem spricht eine Interviewte/ein Interviewter den wichtigen Aspekt der Individualität an.

„[...] grundsätzlich geht es, darum mit den Eltern gemeinsam, in einer wertschätzenden Art und Weise, gewaltfreie Erziehung bekannt zu machen und auch lebbar zu machen. Und die Familien möglichst, auch in ihrem Umfeld, in ihren Anliegen ernst zu nehmen und ja auf ihre Rahmenbedingungen, die sie auch haben, einzugehen. Also nicht nach einem Raster zu arbeiten, sondern immer auf die individuelle Situation bezogen“ (IP_4, Absatz 47 – 50).

c.) Achtsamkeit

Eine Organisation hat zum Thema Achtsamkeit ein Eltern-Kind-Leitungs-Dreieck entwickelt, wo es darum geht bei jeder didaktischen, methodischen Umsetzung zu schauen, was brauchen die Eltern, die Kinder und die Leitung. Eine Interviewpartnerin/ein Interviewpartner führt hierzu ein Beispiel an:

„Nehmen wir ein Beispiel her, Wut. Wir würden nie ein Elternbildungsangebot während der Eltern-Kind-Gruppenstunde machen, wo es um diese starken Gefühle der Kinder geht und dann über ihre Kinder reden. Dafür braucht es ein eigenes Angebot, wo die Kinder nicht dabei sind. Da geht es auch wieder um diese Achtsamkeit dem Kind gegenüber. [...] Grenzen setzen, und diese Themen, sauber werden, wo ich über das Kind spreche, das sind Themen, die wir nicht während der Eltern-Kind-Gruppenstunden anbieten. Da geht es eben ganz stark um diese Achtsamkeit, da kommt das Dreieck zu tragen. Was brauchen die Eltern, was möchte die Leitung haben, wird das Kind auch geschützt, hat es einen Rahmen, passt das auch“ (IP_3, Absatz 139 – 143; 145 – 150).

d.) Lebensweltorientierung

Des Weiteren ist die Lebensweltorientierung im Bereich der Eltern-Kind-Angebote wesentlich, damit Eltern es auch zu Hause ausprobieren können. Das Prinzip der Lebensweltorientierung wird vor allem im Bereich Frühförderung oder den flexiblen Hilfen stark genutzt, da die Fachleute in die Familien gehen und vor Ort mit den Kindern arbeiten. Sie ist aber auch im Beratungsbereich möglich.

„Natürlich mit dieser Zielgruppe, mit Eltern und deren kleinen Kindern geht es immer um Lebensweltorientierung. Es hilft nichts, wenn man im, ich sage jetzt einmal, im abgeschlossenen Raum des Beratungsraumes irgendwie tolle Ideen entwickelt, wenn das zu Hause aber nicht angenommen wird, ja. Und insofern müssen wir auch immer schauen, wie können wir die Eltern auch erreichen, dass sie es daheim umsetzen können, das was im Beratungsbereich besprochen

wird, ausprobieren, Erfahrungen sammeln, das reflektieren und da denke ich, da ist der große Nutzen der Frühförderung, dass die Mitarbeiterinnen in die Familie gehen, [...] die gehen wirklich in die Familie, fördern die Kinder im Umfeld der Familie, arbeiten mit der gesamten Familie, die da sind, sei es ein Geschwister, Eltern und natürlich das zentrale Kind, um das es geht. Insofern ist Lebensweltorientierung insbesondere bei der Frühförderung was ganz Wichtiges, aber auch in den anderen Bereichen“ (IP_6, Absatz 38 – 49).

Noch einmal zusammengefasst sind die Prinzipien bei den Eltern-Kind-Angeboten Hilfe zur Selbsthilfe, Ressourcenorientierung, Lebensweltorientierung, Individualität, Wertschätzung und Achtsamkeit. Daneben wurde das Konzept Case-Management genannt.

5.2 Vernetzung

Bei der Vernetzung geht es darum, welches Netzwerk die Organisationen haben. Das ist sehr unterschiedlich.

a.) großes Netzwerk durch langes Bestehen der Organisation

Einige Organisationen haben bereits ein großes Netzwerk, da es sie schon lange gibt und sie dadurch bekannt sind. „Nach dem es uns mittlerweile seit dreißig Jahren gibt, haben wir schon ein recht großes Netzwerk“ (IP_3, Absatz 152 – 153).

b.) Medienpräsenz der Organisation

Des Weiteren sind die Organisationen medienpräsent, wie beispielsweise im Internet, über die sozialen Medien (z.B. Facebook), Zeitungen oder Flyer. Das Eltern-Kind-Zentrum bietet beispielsweise ein Programmheft an, welches alle Mitglieder des Vereins zugeschickt bekommen. Die Eltern erfahren von ihnen:

„[...] aber natürlich auch über die Homepage, Facebook, bei den Ärzten wird es aufgelegt, beim Sozialreferat, bei PSN, also Kindergärten, Schulen, aber es geht eben neunzig Prozent über das Programmheft und natürlich über persönliche Mundpropaganda, also ich glaube schon, dass das auch sehr wichtig ist. Dass die Leute einfach sagen ‚Mei da gibt es etwas Tolles‘, das ist schon auch immer mehr wichtig“ (IP_2, Absatz 30 – 34).

Das Eltern-Kind-Zentrum erreicht die Eltern durch das Zuschicken von Programmheften. Beim Referat Soziale Arbeit bekommen die Eltern zur Geburt ihrer Kinder einen Informationsbrief mit allen Angeboten im Murtal übermittelt.

„Wir schreiben den Eltern auch zu, was es sonst noch gibt, nicht nur unseres bisher, sondern auch die Angebote da draußen, wissend dass es notwendig ist, dass man einfach einmal gehört hat, da gibt es so was. Es ist nicht immer alles so bekannt, wie man es vermuten möchte. Wenn man selbst in dem Bereich arbeitet, kommt einem vor, das muss eh jeder wissen, aber das ist so

nicht. Wenn ich frisch Mama oder Papa werde, dann stelle ich mir die Fragen eben frisch und da weiß ich das noch nicht. Darum schreiben wir da die jungen Eltern auch an, dass sie die Information haben“ (IP_4, Absatz 227 – 233).

c.) Netzwerk durch Angebote der Organisation

Die Netzwerke entstehen oft durch die Angebote der Organisationen. Beispielsweise entstehen Kontakte durch die Eltern-Kind-Gruppen. Eine interviewte Person spricht in diesem Zusammenhang von Multiplikatorinnen/Multiplikatoren vor Ort, wie die Gruppenleiterinnen/Gruppenleiter der Eltern-Kind-Gruppen. Sie meint, dass es wichtig sei, dass diese auch vor Ort leben, damit sich die Eltern angesprochen fühlen und dort hingehen. „Die Eltern-Kind-Gruppenleiterin die muss vor Ort zu Hause sein. Die kann ich nicht da ausbilden und dann hinaufschicken, sondern die muss vor Ort sein“ (IP_3, Absatz 166 – 167).

Warum das so sein soll, erklärt sie/er weiter:

„Sie kennt die Eltern, die kennen wieder andere Eltern und die kennen wieder andere Eltern, die kommen dann. Da geht es nicht um Werbemaßnahmen, sondern wir schauen, dass wir die Leute befähigen, die dann Multiplikatorinnen/Multiplikatoren sind. [...] diejenigen die die Eltern erreichen, sind unsere Eltern-Kind-Gruppenleiter, das sind die Eltern-Kind-Zentren, das sind die Schulen, mit denen wir kooperieren, das sind die Lehrerinnen, das ist das pädagogische Personal in den Einrichtungen, die erreichen die Eltern und wir geben das Angebot“ (IP_3, Absatz 169 – 172; 177 – 180).

Durch diese Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, wie hier im Zitat erwähnt wird, z.B. Schulen oder Eltern-Kind-Zentren, entstehen wieder Netzwerke, die Eltern zu den Organisationen führen. Dabei spielen Schulen, Kindergärten, Ärztinnen/Ärzte eine wesentliche Rolle, aber auch Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter, Gerichte und Polizei können auf verschiedene Organisationen verweisen.

d.) Zusammenarbeit mit anderen Organisationen

PSN zum Beispiel arbeitet eng mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zusammen:

„Und jetzt habe ich schon das Stichwort Sozialarbeiterin gesagt, in dem Fall BH-Sozialarbeiterinnen, aber auch Sozialarbeiterinnen in Krankenhäusern zum Beispiel, sind ganz wichtige Vernetzungspartner, die zuweisen, insbesondere, wenn es um Familienberatung geht, insbesondere wenn es um Homebase geht. Weil es einfach irgendwo Auffälligkeiten gibt und dann wird empfohlen bitte wende dich an diese Stelle [...]“ (IP_6, Absatz 70 – 74).

Anhand der **interdisziplinären Frühförderung** soll gezeigt werden, wie die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen funktioniert. Es gibt zwei Möglichkeiten, wie Eltern zu dem Angebot kommen, entweder über das Behindertengesetz oder das Kinder- und

Jugendhilfegesetz. Dieser Vorgang sieht dann nach dem Behindertengesetz folgendermaßen aus:

„Frühförderung ist eine Leistung nach dem steiermärkischen Behindertengesetz oder auch dem steiermärkischen Kinder- und Jugendhilfegesetz, wenn es ein Kind ist, das nach dem Behindertengesetz ist, dann geht es da wirklich um eine Entwicklungsverzögerung die zum Beispiel das Potential hat, eine Behinderung zu sein. Dann muss ein Antrag gestellt werden von der Familie bei der Gemeinde, dann wird es bescheidet (.) hoffentlich. Mit dem Bescheid können Eltern dann zu einem Träger gehen, der Frühförderung anbietet. Das heißt, da sind die Eltern sehr gefordert. Sie müssen wissen, dass es das gibt, sie müssen einen Antrag stellen, zu einem Gutachter fahren und und und, das ist eine durchaus hohe Schwelle“ (IP_6, Absatz 52 – 60).

Wird Frühförderung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz angeordnet, ist der Ablauf ein anderer:

„Bei der Frühförderung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, ist es eine Maßnahme durch die behördliche Kinder- und Jugendhilfe also spricht die Bezirkshauptmannschaft. Die geben den Auftrag, da ist eine Familie, zum Reduzieren einer Kindeswohlgefährdung oder zum Reduzieren einer Auffälligkeit muss Frühförderung eingesetzt werden. Es ist offiziell immer von Freiwilligkeit die Rede, also die Familie können, dürfen zustimmen, aber es hat natürlich eine Konsequenz, wenn sie nicht zustimmen“ (IP_6, Absatz 60 – 66).

In diesem Abschnitt ist es vor allem darum gegangen, wie Eltern über die Angebote erfahren. Dafür ist eine gewisse Vernetzung der Organisationen wesentlich. Damit ist die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen (z.B. Kindergärten, Polizei, Gerichte) und mit Personen (Eltern, Pädagoginnen/Pädagogen, Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter, Ärztinnen/Ärzte) vor Ort notwendig. Manche Organisationen gibt es schon seit Jahren und sie sind daher bekannt oder die Eltern erfahren durch Mundpropaganda von ihnen. Ein weiterer Punkt ist die Medienpräsenz. Darunter fallen Homepages, Zeitungen, Flyer, Internet und soziale Medien. Gewisse Angebote laufen beispielsweise über das Behindertengesetz oder das Kinder- und Jugendhilfegesetz. Wie diese Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnerinnen/-partnern abläuft, wird im nächsten Absatz thematisiert.

5.2.1 Kooperationspartnerinnen/-partner

Die Vernetzungen reichen sehr weit. Angefangen von Vernetzungen mit Bezirkshauptmannschaften, Beratungszentren, Pfarren, Gemeinden, vivid die Fachstelle für Suchtprävention, Bibliotheken, styria vitalis – Zahngesundheit.

Das Referat Soziale Arbeit arbeitet mit vielen Organisationen zusammen.

„Wir sind grundsätzlich vernetzt mit allen. (2) Das traue ich mich zu sagen, mit allen Angeboten, die es für Kinder und Jugendliche gibt. Bei uns wissen, Schulen wissen über uns Bescheid, da gibt es ja auch eine Mitteilungspflicht, wenn es Kindern nicht so gut geht. Wir sind mit den Angeboten von PSN, Kinderschutzzentrum, gibt es Vernetzungstreffen und Kooperationen, wir haben die ArGe flexible Hilfen. Das heißt jetzt einmal im professionellen Bereich ist es gut bekannt“ (IP_4, Absatz 56 – 61).

Die ArGe – flexible Hilfen arbeitet beispielsweise eng mit der Kinder- und Jugendhilfe des Referats Soziale Arbeit zusammen, aber sie sind auch stark mit den Gemeinden und anderen Organisationen vernetzt.

„Also vernetzt sind wir in erster Linie mit den BHs, ja? Mit der Kinder- und Jugendhilfe, dann mit den wichtigsten Stadtgemeinden, weil wir dort einfach Kooperationen haben, wir nutzen Räumlichkeiten, machen gemeinsame Veranstaltungen, [...] aus dem heraus entstanden, sind gewisse Bewegungen, sage ich mal, also zum Beispiel jung sein in Knittelfeld ist so ein großes Thema, wo ganz viele verschiedene andere Organisationen auch dabei sind, da sind wir auch dabei“ (IP_7, Absatz 107 – 109).

Diese **gemeinsamen Projekte**, wie zum Beispiel in diesem Zitat erwähnt wurden, sind Möglichkeiten mit anderen Organisationen zusammenzuarbeiten. Eine weitere befragte Person meinte dazu:

„[...] manches ist struktureller aufgesetzt, in dem wir zum Beispiel regelmäßige Vernetzungstreffen haben. Zum Beispiel jung sein in Knittelfeld ist so ein Angebot, aber nicht für diese Zielgruppe, wo wir aktiv sind und unsere Mitarbeiterinnen daran teilnehmen oder Ähnliches“ (IP_6, Absatz 126 – 129).

Aber auch für **Bildungsangebote**, sei es für Weiterbildungen oder Elternbildungsangebote, wird mit anderen Organisationen zusammengearbeitet:

„Wir haben auch immer wieder Kooperationen mit den Weiterbildungseinrichtungen zum Beispiel mit Harzissa, das ist so, wo es um sexuelle Gewalt geht. Da ist ganz klar das Thema bei uns Weiterbildungen, wo wir auch einen Handlungsleitfaden geschrieben haben. Wir arbeiten mit vivid zusammen, im Bereich der Prävention“ (IP_7, Absatz 115 – 117).

Die **Zusammenarbeit** mit vivid sieht so aus, dass diese Organisation Vorträge anbietet und diese gebucht werden. Styria vitalis stellt auch Vorträge bereit oder speziell zur Zahngesundheit, kann eine Einheit in Eltern-Kind-Gruppen durchgeführt werden.

Das Katholische Bildungswerk betreut die Eltern-Kind-Gruppen und unterstützt die Eltern-Kind-Zentren, indem sie Aus- und Weiterbildungen für diesen Bereich anbieten und Elternbildungsangebote über sie gebucht werden können. In diesem Zusammenhang wird auch das Netzwerk Elternbildung erwähnt. „Wir sind im Netzwerk Elternbildung in der Steiermark, da sind alle großen Elternbildungsträger und die freien Eltern-Kind-Zentren

drinnen und das funktioniert sehr gut. Wir arbeiten gut zusammen und ergänzen uns“ (IP_3, Absatz 246 – 248).

Das Eltern-Kind-Zentrum ist mit vielen Organisationen vernetzt:

„Also das sieht gut aus, also so zum Beispiel das Katholische Bildungswerk, PSN, Rotes Kreuz, mit der Pfarre haben wir gute Kontakte, mit der österreichischen Gesundheitskasse, vivid, die machen Suchtprävention, mit der Gemeinde Kobenz, eben Ärzte, Sozialreferat, Jugend am Werk, LKH Leoben und Judenburg, die Gebärabteilungen, also ich glaube wir sind recht gut vernetzt. Jetzt in der Zwischenzeit, weil es war eben eine Aufbauarbeit, es geht nicht von heute auf morgen, aber das ist recht gut, ja“ (IP_2, Absatz 41 – 46).

Die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnerinnen/-partner wird allgemein als positiv beschrieben. Das Eltern-Kind-Zentrum beschreibt die Zusammenarbeit folgendermaßen:

„Ja also Zusammenarbeit heißt zum Beispiel vom LKH sind die Hebammen, die bei uns Kurse anbieten, also von Leoben gibt es eine Hebamme von Judenburg gibt es Hebammen, Rotes Kreuz bieten einen Kindernotfallkurs über uns an, also wir organisieren und sie halten den dann ab. (3) Vom Land Steiermark kriegen wir Förderungen und haben auch immer wieder Angebote, die wir zusammen machen, eben Katholisches Bildungswerk machen wir auch Workshops und solche Sachen, quasi sie bieten das an und wir holen dann einfach die Referenten. Was ich vergessen habe, was wir das letzte Mal gehabt haben, die Zusammenarbeit mit dem Verein rainbows, also wenn es zum Beispiel um das Thema Trennungskinder oder so geht, Patchworkfamilien, greifen wir dann halt auf diese Organisation zurück. Wir sagen, wir können eben nicht alles selber abdecken, aber es ist gut, wenn es da Leute gibt, die da Bescheid wissen und dann holen wir uns die her, zu Workshops“ (IP_2, Absatz 48 – 58).

Eine weitere Möglichkeit der Kooperation besteht darin, dass Eltern und deren Kinder **an eine andere Organisation weiterverwiesen werden** oder dass **fallbezogen zusammengearbeitet wird**. „[...], wenn es arge Probleme sind dann muss man sie eh weiterverweisen [...]“ (IP_2, Absatz 121 – 122). Mehrere Organisationen können zusammen einen Fall betreuen:

„Also das Kind einer Familie wird von mehreren Angeboten (.) oder nützt mehrere Angebote, dann kann es schon mal vorkommen, dass es Hilfeforenzen gibt, wo man sich miteinander, mit der Familie an einen Tisch setzt und den Plan abstimmt, die Ziele abstimmt, die Vorgehensweise abstimmt“ (IP_6, Absatz 121 – 124).

In anderen Bereichen findet auch Zusammenarbeit statt. **Bibliotheken** haben beispielsweise eine Kooperation mit den Eltern-Kind-Gruppen. Die kann folgendermaßen aussehen:

„[...] es gibt ja viele örtliche Bibliotheken und in diesen örtlichen Bibliotheken, die haben Kontakt zu den Eltern-Kind-Gruppen. Es gibt auch so aufsuchende Bibliotheken, da kommt die Bibliothekarin dann mit einem Korb voller Kinderbüchern in die Eltern-Kind-Gruppenstunde und

da borgen sich dann die Eltern die Bücher aus und mal geben sie sie zurück. Oder es wandert eine Bücherschatzkiste von EKI-Gruppe zu EKI-Gruppe. Aber das ist pro Region verschieden. Je nachdem wie engagiert auch die Bibliothek ist, welche Ressourcen sie auch hat, die werden ja auch zum großen Teil ehrenamtlich geführt“ (IP_3, Absatz 223 – 230).

Zusammenfassend gibt es viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Hier werden nochmals alle Kooperationspartnerinnen/-partner aufgezählt, die von den Organisationen erwähnt wurden:

- Referat Soziale Arbeit, Kinder- /Jugendhilfe
- ARGE flexible Hilfen
- PSN
- Kinderschutzzentrum
- Katholisches Bildungswerk
- Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld
- Verein rainbows
- Harzissa
- Zwei&mehr
- Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter
- Krankenhäuser
- Hebammen
- Psychologinnen/Psychologen
- Ärztinnen/Ärzte
- Pfarren
- Gemeinden
- Polizei
- Gericht
- Kindergärten
- Bibliotheken

Die Zusammenarbeit der Organisationen ergibt sich durch folgende Tätigkeiten:

- Gemeinsame Projekte
- Helferkonferenzen – fallbezogene Zusammenarbeit
- Vernetzungstreffen
- Überweisungen – zu einer anderen Organisation verwiesen werden
- Bildungsangebote – Aus-/Weiterbildungen, Elternbildungsangebote

5.2.2 Die Auslastung und der Bedarf der Angebote im Murtal

In diesem Bereich wurde abgefragt, wie die Expertinnen und Experten die Auslastung der Angebote im Murtal sehen, ob es ausbaufähig oder ausreichend ist.

a.) ausbaufähig

Die meisten Befragten sehen das Angebot als ausbaufähig. Eine Expertin/ein Experte meinte zum Angebot im Murtal: „Auf jeden Fall ausbaufähig [...]“ (IP_4, Absatz 96).

Eine Interviewte/ein Interviewter sieht das Angebot auch als ausbaufähig: „Ja es ist schon ausbaufähig, hätte ich gesagt, weil so wie wir sind, gibt es eigentlich sonst nichts, es gibt eben, was ich weiß vom Katholischen Bildungswerk, gibt es so Eltern-Kind-Gruppen, aber (3) also mir kommt vor, es ist ausbaufähig“ (IP_2, Absatz 36 – 38).

Bezüglich der Eltern-Kind-Gruppen im Murtal findet eine Befragte/ein Befragter:

„Für die Region würde ich sagen, es sind jetzt sechzehn Eltern-Kind-Gruppen in der Region, (3) das ist jetzt nicht wenig, also riesig ist die Region Murtal jetzt auch nicht, und für das, dass es für uns Grazer in der Obersteiermark ist, finde ich, dass es eine gute Struktur gibt, aber ausbaufähig ist vieles“ (IP_3, Absatz 200 – 203).

- **Präventionsbereich**

Eine weitere interviewte Person ist derselben Meinung, wobei sie vor allem den Präventionsbereich anspricht: „Es ist, gerade was den Präventionsaspekt angeht, ist es definitiv nicht ausreichend“ (IP_6, Absatz 99 – 100).

- **Angebote für Kinder und deren Eltern ab der Geburt**

Diese Ansicht teilt eine weitere Befragte/ein weiterer Befragter, da es vor allem an niederschwelligen Angeboten für Eltern von Kindern ab der Geburt fehlt.

„Für die Eltern von ganz kleinen Kindern, da meine ich von null bis zwei Jahre, weil in der Zeit aus unserer Erfahrung ganz viele Belastungen auftreten, im Sinne von wirklich Überlastung, Überforderung, Kinder sind anstrengend in diesem Alter und wenn dann ein Geschwisterchen auch noch kommt. Ganz eine anstrengende Zeit, ganz viele Eltern haben nicht so ein großes oder so ein unterstützendes Familiensystem. Also und da würde ich, da könnte ich mir noch einiges wünschen an Angeboten. Für die Kinder- und Jugendhilfe wäre es hoch erstrebenswert, wenn es da ein breit aufgestelltes, leicht erreichbares Angebot gibt, weil ich glaube, dass das Präventivhilfe im klassischen Sinne ist. Also wirklich so verhindern, dass man in eine Situation kommt, die dann schon so schwer ist, dass ich behandeln muss“ (IP_4, Absatz 127 – 136).

- **Angebote im Bereich psychische Gesundheit**

Ein weiterer Bereich, welcher noch ausbaufähig ist, sind Angebote für die psychische Gesundheit. „Wobei was wir trotzdem brauchen, so Präventionsangebote gerade in die Richtung psychische Gesundheit. Wir haben ganz wenig kinder- und jugendpsychiatrische Angebote, die sind alle weit weg, schwer erreichbar, überlastet, ausgelastet“ (IP_4, Absatz 136 – 139).

- **Niederschwelligkeit und Regionalität**

Die Auslastung der Angebote im Murtal wird von den meisten Organisationen als nicht ausreichend bezeichnet, da noch vieles möglich wäre. Teilweise sind die Angebote nur an

einem bestimmten Ort zur Verfügung, aber es bräuchte Leistungen, die niederschwellig und regional sind, die leicht erreichbar sind. Eine Befragte/ein Befragter meinte zu den Angeboten im Murtal:

„Bei Weitem nicht ausreichend, vor allem es müsste wesentlich mehr niederschwellige Angebote geben, auch regionale, weil es jetzt nichts bringt, wenn ein Angebot fürs Murtal nur in Judenburg stattfindet oder das Eltern-Kind-Zentrum in Knittelfeld beheimatet ist. Das ist dann für spezielle Randgruppen, sage ich jetzt einmal Kinder- und Jugendhilfeklientel, einfach nicht machbar. Also es bräuchte wirklich mehrere Angebote und die müssen niederschwellig und erreichbar sein“ (IP_7, Absatz 94 – 99).

In diesem Zusammenhang wurden auch Probleme angesprochen, warum Eltern Angebote nicht wahrnehmen. In Bezug auf die Regionalität wurde das Thema Mobilität angesprochen.

a.) Mobilität

Das Problem mit der Mobilität thematisiert eine Expertin/ein Experte folgendermaßen:

„Oder eingeschränkte Mobilität, das haben wir auch in der Familienberatung, wenn jemand auf irgendeinem Berg oben wohnt und mit öffentlichen Verkehrsmitteln geht es nicht, das heißt sie müssen selber fahren, haben aber vielleicht kein Auto, weil sie das Geld dafür nicht haben oder haben ein Auto, das aber, weil ich vorher von den klassischen Rollenverteilungen gesprochen habe, der Mann braucht es zum Arbeiten fahren, jetzt kommt die Mutter nicht her“ (IP_6, Absatz 312 – 316).

Eine weitere Problematik wurde im Zusammenhang mit der Niederschwelligkeit angesprochen:

b.) Stigmatisierung

Die Ansicht, dass das Angebot bei Weitem nicht ausreichend ist, teilt noch eine Person und spricht einen wichtigen Aspekt an. Die Stigmatisierung, wenn ich dieses Angebot wahrnehme, heißt das, ich komme nicht zurecht:

„Es gibt schon Angebote, ja, was es braucht sind sehr niederschwellige Angebote, wo Eltern, (.) ich sage jetzt einmal wo Eltern zusammenkommen können, ohne mit einem Stigma behaftet zu sein. ‚Ich bin da jetzt, weil das eine Beratungsstelle ist‘, das heißt da habe ich dann schon das Schild ‚Ich komme nicht zurecht‘. Das ist sehr schwierig. Es braucht Angebote, die ja (2), die nicht den Makel des ‚Ich brauche Beratung‘ haben“ (IP_4, Absatz 117 – 122).

Zusammenfassend sind sich die Expertinnen und Experten bezüglich der Auslastung der Angebote im Murtal einig. Es ist auf jeden Fall ausbaufähig. Dabei wurde vor allem der Präventionsbereich genannt. Hier fehlt es an niederschwelligen und regionalen Angeboten, denn viele sind für Eltern nicht erreichbar wegen der eingeschränkten Mobilität (kein Auto, schlechte öffentliche Verbindungen, etc.). Auch der Bereich der psychischen Gesundheit ist

auf jeden Fall ausbaufähig, da es beispielsweise keine stationären Angebote für Kinder im Bezirk gibt.

5.3 Prävention

In diesem Abschnitt wurde über die Bedeutung von Prävention gesprochen. Zu Beginn wird aufgezeigt, **wie präventiv gearbeitet wird**:

a.) Prinzipien Achtsamkeit und Respekt

Das Katholische Bildungswerk beispielsweise arbeitet nach den Prinzipien Achtsamkeit und Respekt, die stark zur Prävention beitragen:

„[...] jedes einzelne Angebot ist ein präventives Angebot. (4) Da sind wir wieder dort, Menschen zu befähigen selbstbestimmt leben zu können und ihre Kinder sehr achtsam auch wahrzunehmen und diese Achtsamkeit untereinander, das ist für mich, wenn ich achtsam miteinander umgehe, dann ist das schon ein wesentlicher Teil der Prävention“ (IP_3, Absatz 298 – 302).

Diese Achtsamkeit und der Respekt sind auch wesentlich für die Beziehung und Bindung mit den Kindern und daher auch für die Prävention, weil „die Bindung zwischen Eltern und Kindern sehr viel Gutes bringt“ (IP_2, Absatz 64).

b.) Förderung der Resilienz

Aber auch Organisationen, die bereits im Bereich tätig sind, der über die Prävention hinausgeht, versuchen trotzdem präventiv zu arbeiten.

„Das heißt, es ist im Sinne der Prävention bei Weitem nicht mehr der Optimal-Zustand. Trotzdem versuchen wir, so von unserer Haltung her, von den Fachkräften her das zu vermitteln, dass alles das so an neuen Inputs und Impulsen in die Familie hineinkommt, ganz einfach auch präventiv nutzen. Das heißt ganz einfach auch die Familienbeteiligten resilienter zu machen in ganz vielen Bereichen [...] (IP_7, Absatz 126 – 131).

c.) Anbieten von Gruppenangeboten und Weiterbildungsangeboten

Auch Gruppen- und Weiterbildungsangebote können eine präventive Wirkung haben, wie eine Expertin/ein Experte meint.

„Wir versuchen das durch die Gruppenangebote natürlich dann auch zu bewerkstelligen, präventiv zu wirken, aber auch mit verschiedenen Weiterbildungsangeboten, wo Fachkräfte teilnehmen können, wo aber so das Ziel ist nicht nur Fachkräfte zu entwickeln, sondern auch Eltern zu entwickeln. Mit Logo, das ist eine Grazer Organisation, die da auch ganz stark im Präventionsbereich tätig ist, da haben wir eine Kooperation“ (IP_7, Absatz 131 – 136).

Es werden vorhandene Ressourcen genutzt, um präventiv zu wirken. Das Referat Soziale Arbeit ist auch über den Präventionsbereich hinaus tätig, versucht aber trotzdem präventiv zu arbeiten, zum Beispiel mit:

[d.\) anonymen Beratungsangeboten](#)

[e.\) Kostenzuschuss an Präventivhilfe für psychologische Behandlung, Psychotherapie, Frühförderung, aber auch bei Trennungen und Verlusten über den Verein rainbows.](#)

Diese Angebote werden dann meistens mitfinanziert, nicht ausfinanziert. Die Mütter-Elternberatung war lange Zeit eine Präventivhilfe, diese wird seit dem Ausbruch der Covid-19 Pandemie bis dato nicht mehr angeboten. Es wird jedoch versucht ein neues Konzept zu erstellen.

Ausblicke in der Präventionsarbeit:

[a.\) mehrere präventive Angebote](#)

Der Wunsch einer Expertin/eines Experten wäre:

„Ich würde mir wünschen, dass es zumindest einen Standort gibt, wo diese Mütter-/Elternberatung stationiert ist und wo ein fixes Elternberatungsteam arbeitet. Welches dann auch in die Gemeinden hinausfährt und dann auch Beratungsangebote für Eltern und Kinder von null bis drei anbietet. Das wäre so eine Idee, die da schwebt, aber da sind wir noch in den Babyschuhen. Das wäre ein Wunsch, dass es so ein Elternberatungszentrum auch im Bezirk gibt“ (IP_4, Absatz 195 – 199).

Ein weiteres Angebot, welches im Murtal noch fehlt, sind die Frühen Hilfen. Diese würden die Präventionsarbeit im Bezirk erweitern, um Eltern bei der Erziehung zu unterstützen.

„Wir haben leider auch im Bezirk keine Angebote der Frühen Hilfen zum Beispiel, wie es in anderen Bezirken schon möglich war über die Krankenkassen. Das fehlt bei uns auch noch, das heißt ich halte die Zielgruppe von null bis sechs deswegen so wichtig, weil es die Basis für Kinder ist, Bindungszeit null bis drei, in dieser Zeit sollen Eltern verstanden haben, wie Bindung stattfindet und was Kinder brauchen. Und da glaube ich, da kann es nicht zu viele Angebote geben [...]“ (IP_4, Absatz 151 – 156).

[b.\) das große Ziel: vom Interventionsbereich in den Präventionsbereich](#)

Organisationen, die im Interventionsbereich tätig sind, sollten versuchen in den Präventionsbereich zu kommen. Das wäre das große Ziel:

„Grundsätzlich wäre ja das Ziel von der Sozialarbeit von der behandelnden und unterstützenden Seite immer mehr in den Präventivbereich zu kommen, um das andere immer weniger notwendiger zu machen. Wir haben da, wie in vielen Berufen, sind leider mit den behandelnden und unterstützenden Dingen so ausgelastet, dass wir in den Präventivbereich zu wenig kommen.“

Also das ist wirklich etwas, wo ich mir denke, da ist die Ressourcenfrage halt auch eine und das ist schade, weil wie gesagt je mehr wir in den Präventivbereich verlagern, desto weniger würde ich hinten brauchen“ (IP_4, Absatz 201 – 208).

c.) Zukunftsblick bei gescheiteter Prävention

Eine interviewte Person überlegte, was geschieht, wenn Prävention nicht gelingt: „Meine Meinung ist alles, was im Präventionsbereich nicht so gelingt, wird irgendwann im klinischen Bereich oder eben dann bei uns möglicherweise auch im Gefährdungsbereich wieder auftauchen“ (IP_4, Absatz 143 – 145).

d.) Probleme in der Prävention

Der Erfolg der Präventionsarbeit kann schwierig beurteilt werden, in diesem Zusammenhang sprach eine Befragte/ein Befragter das sogenannte Präventionsparadox an:

„Das Problem, das wir aber in der Prävention insgesamt haben, ist das sogenannte Präventionsparadox. Man sieht nicht was nicht passiert ist, weil man halt Maßnahmen setzt, und das macht uns insgesamt Schwierigkeiten. Nicht nur in diesem Bereich, auch in anderen Bereichen ist das sichtbar [...]“ (IP_6, Absatz 100 – 103).

Dieses Problem spricht eine weitere interviewte Person an: „Das Problem der Prävention ist es ja, dass man sie nicht erkennt, wenn sie nicht gemacht wird, also man erkennt es nicht, ja? Was wäre, wenn das nicht gewesen wäre. Das ist das Problem“ (IP_3, Absatz 546 – 548).

Bezüglich der Bedeutung der Prävention in den Organisationen gibt es hier eine große Spannweite. Einige Anbieterinnen/Anbieter befinden sich des Öfteren im Gefährdungsbereich und damit auch im Interventionsbereich. Trotzdem spielt hier Prävention eine Rolle, denn es wird obgleich präventiv gearbeitet. Dies sieht dann folgendermaßen aus:

- Familien stärken und an deren Resilienz arbeiten
- Bildungsangebote
- vorhandene Ressourcen nutzen
- anonyme Beratungsangebote
- Gruppenangebote
- Kostenzuschüsse für psychische Behandlungen, Psychotherapie, Frühförderung oder bei Angeboten für Trennung und Verluste

In diesem Bereich ist das große Ziel vom Interventionsbereich in den Präventionsbereich zu kommen. Durch die hohe Auslastung im Gefährdungsbereich, bleibt für die Präventionsarbeit wenig Zeit.

Allgemein ist in Bezug auf Prävention, laut Befragten, die Stärkung der Eltern sowie die Bindung und Beziehung mit den Kindern das Wesentlichste. Respektvoller und achtsamer Umgang fördern dies.

Bei den Interviews wurde speziell nach der Einschätzung der Expertinnen/Experten gefragt, ob Eltern-Kind-Angebote präventiv wirken. Dies wird im nächsten Abschnitt näher betrachtet.

5.3.1 Präventive Wirkung von Eltern-Kind-Angeboten

Alle befragten Organisationen sind sich einig, Eltern-Kind-Angebote sind präventiv. Einige Auszüge aus den Interviews sollen das untermauern.

Eine Antwort war kurz und knapp: „Ja, auf alle Fälle! Ja, das kann ich klar mit Ja beantworten“ (IP_2, Absatz 77).

„Ja also kann ich nur sagen ja. Wie ich schon vorher gesagt habe der Austausch, Inputs sich zu holen, sich Ernst genommen fühlen, auch Ernst genommen fühlen, wenn eine Mama sagt ‚ich habe mit meinem Kind so geschrien, ich will das nicht, ich will das anders machen‘ und dann sie auf den Boden zurückholen. Okay das ist passiert, was kann ich dann tun, wirklich so zu schauen, wie wird es dann in Zukunft anders und da braucht es Angebote, wo sich Eltern hinwenden können, wo sie darüber auch ungefährdet reden können. Das ist wichtig und da glaube ich wirklich so, das muss im Grunde, das beginnt vor der Geburt, aber spätestens ab der Geburt braucht es da Angebote, um die Elternschaft einfach gelingen zu lassen. Die Kinder profitieren, je kompetenter die Eltern da sind, je sicherer sie sind in ihrer Rolle, desto besser wirkt das für die Kinder. Drum auf alle Fälle null bis sechs eine wichtige, wichtige Zielgruppe“ (IP_4, Absatz 212 – 222).

Hier wird beschrieben, dass es wichtig ist, einen Ort zu haben, wo man hingehen kann, sich Rat holen kann, sich austauschen kann, als Eltern gestärkt zu werden und die Beziehung und Bindung zu den Kindern zu stärken. Das sind alles Aspekte, die Eltern-Kind-Angebote präventiv machen.

„Ja, das ist ein eindeutiges Ja. Wenn Eltern es schaffen, bekommen ein Baby, dann ist man so in dem, es ist alles neu, die Eltern-Kind-Gruppe ist sozusagen der erste Schritt, ich trage mein Kind nach außen und zeige es der kleinen Welt. Und dann beobachte ich, das eine Kind ist schon schneller, das spricht und krabbelt schon und meines sitzt immer noch, was passiert da. Wenn die Eltern-Kind-Gruppenleiterin eine Umgebung schafft, und sie schafft auch diese Umgebung, dass die Kinder unterschiedliche Entwicklungsstufen haben, die einen sind halt da weiter oder da

weiter, dann ist das eine präventive Maßnahme. Weil Eltern der Druck rausgenommen wird“ (IP_3, Absatz 336 – 343).

Hier wird auch beschrieben, dass es wichtig ist bei den Angeboten den Eltern zu vermitteln, dass die Entwicklung der Kinder von allen verschieden ist und das auch in Ordnung ist. Denn sehr oft werden Kinder miteinander verglichen und dies verunsichert Eltern. Außerdem wirken Eltern-Kind-Angebote präventiv, weil sich die Eltern zu unterschiedlichen Themen untereinander austauschen können.

„Oder wenn Eltern hinkommen und Probleme mit der Partnerschaft haben, da ist jemand mit dem du reden kannst, der in der gleichen Situation ist. Weil eine Freundin, die keine Kinder hat, kann nicht verstehen, wie das ist, wenn du in der Nacht nicht schlafen kannst oder das Kind nicht aufs Klo gehen mag oder weil es Verstopfung hat. Also das sind so kleine Dinge, die aber ganz, ganz wesentlich sind und darum ist eine Eltern-Kind-Gruppe sehr präventiv“ (IP_3, Absatz 357 – 362).

Außerdem können sich durch das Austauschen mit anderen, Probleme von selbst lösen, da der Druck rausgenommen wird, wenn man merkt, es gibt andere, denen geht es ganz gleich.

„[...] also es klärt sich halt viel untereinander. Eben beim Stilltreffen, wenn die Mamas dann zusammensitzen und sagen „ja mein Kind schläft nicht“ und die anderen dann „meines auch nicht“, dann merkt man auch, glaube ich, dass man nicht alleine das Problem hat, sondern dass das eigentlich eh normal ist“ (IP_2, Absatz 123 – 127).

Auch bei der ArGe flexible Hilfen werden Eltern-Kind-Angebote als präventiv angesehen, da die Eltern in ihrer Beziehung und Bindung zu den Kindern gestärkt werden.

„Ja die sind immer präventiv. Das geht gar nicht anders. Weil dort ja in der Eltern-Kind-Arbeit genau das passiert. Es geht da um die Stärkung der Beziehung und die Stärkung der Bindung. Das, wenn man es wirklich nur auf der Beziehungsebene denkt, das ist die beste Prävention. Das andere, die andere Ebene ist dann natürlich das mitzudenken in was für einem Umfeld ist jetzt eine Mama, ein Papa, Eltern eingebettet, ja? Wo haben sie Stärken, was sind aber auch ihre Defizite, wo sind Schwächen, wo kann man arbeiten, damit es ihnen als gesamtes Familiensystem besser geht und wenn man das erkennt, das erheben kann, dann hat das eine positive Wirkung auf die Zukunft und das ist aus meiner Sicht so Prävention“ (IP_7, Absatz 138 – 145).

Die Befragten stimmten überein, dass Eltern-Kind-Angebote präventiv sind. Vor allem durch den Austausch untereinander und der Stärkung der Beziehung und Bindung zwischen Eltern und Kind.

5.3.2 Stufen der Prävention

In der Theorie wurden die verschiedenen Stufen der Prävention dargestellt. Bei den Interviews wurden die Expertinnen und Experten nach ihrer Einschätzung, welche Präventionsformen bei ihren Angeboten abgedeckt werden, gefragt. Bei der primären Prävention gibt es noch keine Schwierigkeiten mit denen Eltern zu kämpfen haben. Im sekundären Bereich tauchen bereits Probleme auf, an denen gearbeitet werden muss. Die Stufe der tertiären Prävention fällt schon eher in den Interventionsbereich, da bereits schwerwiegende Konflikte vorherrschen.

Das Katholische Bildungswerk arbeitet in der primären Prävention:

„Generell im primären Bereich, sei es jetzt Eltern-Kind-Gruppen, die sind ganz stark, also das ist ein sehr, sehr niederschwelliges Angebot, [...] da gibt es ein Thema und das ist: ‚Ich bin Elternteil eines Kleinkindes und darum gehe ich dort hin, egal wo ich herkomme‘ und sie sind offen für alle. Und alleine, wenn Eltern sich dort treffen, passiert da sehr, sehr viel. Auch die anderen Angebote, wo Eltern ihren Handlungsspielraum und ihr Wissen erweitern, ist eine Präventionsarbeit“ (IP_3, Absatz 307 – 313).

Bei PSN könnte die Familienberatung in den primären Präventionsbereich fallen, wobei es teilweise schon Probleme gibt:

„Genau, bei diesen Angeboten, von denen wir da jetzt reden, ist es am ehesten die Familienberatung in dem Bereich ein präventives Angebot. Wobei, auch da tue ich mir schwer, das mit voller Überzeugung zu sagen, weil es gibt irgendeine Problemstellung, weil sonst würden sie nicht kommen. Und sei es, weil das Baby ständig schreit. Ja dann ist da die Prävention, dass es nicht dazu kommt, dass die Eltern völlig überlastet und überfordert sind und das Kind schütteln. Ja dann ist das zumindest die Prävention, aber trotzdem gibt es diese Auffälligkeit“ (IP_6, Absatz 85 – 91).

Dieses Zitat zeigt, dass die Familienberatung auch in den sekundären Präventionsbereich fallen könnte, da es auf die Problematik ankommt, mit der die Eltern die Stelle aufsuchen. Die Frühförderung und die psychosoziale Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche fällt nicht mehr in den primären Präventionsbereich.

„In der Frühförderung habe ich eh gesagt, da muss ein Sachverhalt gegeben sein und genauso in der psychosozialen Beratungsstelle Homepage. Also es muss irgendwas da sein. Da sind wir nicht unmittelbar in der primären Prävention, sicher in der sekundären Prävention, um allfällige Verschlimmerung, Verschlechterung, Manifestation, Chronifizierung zu verhindern. Ja das natürlich, weil sonst bräuchten wir es nicht tun, aber das erste Augenmerk ist nicht primäre Prävention in dem Bereich“ (IP_6, Absatz 91 – 96).

Die ArGe flexible Hilfen ist im sekundären bzw. auch schon im tertiären Präventionsbereich tätig, da in der Familie schon etwas vorgefallen sein muss, dass sie überhaupt zum Einsatz kommen.

„Man muss so ehrlich sein, wenn wir einen Auftrag kriegen von der BH, dann sind wir sicher nicht mehr in der primären Prävention tätig. Also da sind wir sehr häufig in der sekundären Prävention tätig, manchmal wahrscheinlich in der tertiären, wenn es darum geht, es ist einfach schon was Schlimmes passiert in der Familie, möglicherweise eine Herausnahme von einem Kind oder es hat einen Übergriff gegeben körperlicher Natur oder sexueller Natur. Das heißt, es gibt möglicherweise Verurteilungen“ (IP_7, Absatz 121 – 126).

In den Bereich der tertiären Prävention fallen laut Befragung nur die ArGe flexible Hilfen und das Referat Soziale Arbeit. Im oben genannten Zitat der ArGe wird klar, dass es in den Familien, mit denen gearbeitet wird, schon Übergriffe bzw. Vorfälle gegeben hat, wo teilweise auch interveniert werden muss. Die Expertin/der Experte vom Referat Soziale Arbeit meint dazu: „Ja (.) die Sozialarbeit selber ist ja in der Prävention, sagen wir mal so, wir erfahren ja meistens erst, wenn man nicht mehr so ganz im Präventivbereich ist“ (IP_4, Absatz 161 – 162).

Zusammenfassend wurde von den interviewten Personen folgende Einschätzung gegeben:

Präventionsbereich	Angebote	Ziele
Primäre Prävention	<ul style="list-style-type: none"> • Eltern-Kind-Gruppen • Elternbildungsangebote • Gruppenangebote • Familienberatung 	<ul style="list-style-type: none"> • Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung/Bindung • Austausch untereinander
Sekundäre Prävention	<ul style="list-style-type: none"> • Frühförderung • Psychosoziale Beratungsstelle Homebase • Kostenzuschüsse 	<ul style="list-style-type: none"> • Stärkung der Eltern und Kinder
Tertiäre Prävention	<ul style="list-style-type: none"> • Einzelfallhilfe • Anonyme Beratung 	<ul style="list-style-type: none"> • Stärkung der Familie • Erhöhung der Resilienz

Tabelle 4: Angebote und Ziele nach Präventionsbereich

5.4 Eltern

Eine befragte Person meinte, dass alle Eltern die Absicht haben ihren Job gut machen zu wollen.

„Grundsätzlich glaube ich, dass gerade Eltern von Kindern zwischen null und sechs Jahren, an sich eine sehr aufnahmebereite Zielgruppe sind, das ist so meine Einschätzung. Ich gehe davon aus, dass wenn Eltern ein Kind kriegen ihre Sache gut machen möchten. Ich habe schon viele Dienstjahre, aber ich habe noch keine Eltern kennengelernt, die diese Absicht nicht gehabt hätten“ (IP_4, Absatz 102 – 106).

Eltern möchten ihren Job gut machen, daher werden sie von einer Expertin/einem Experten vor allem in den ersten Lebensjahren der Kinder als aufnahmebereite Gruppe eingeschätzt. Trotzdem gibt es bei den Eltern Unterschiede. Diese werden im nächsten Abschnitt erläutert.

5.4.1 Unterschiede bei der Teilnahme an Angeboten

Viele Angebote sind offen für alle. „Also im Eltern-Kind-Gruppen-Bereich nicht, also das ist offen auf alle Fälle. Offen für alle, weil jeder kann hinkommen und es kostet ja nichts“ (IP_3, Absatz 364 – 365).

Jedoch gibt es Unterschiede bei der Teilnahme an Angeboten. Dies wird beispielsweise bei Bildungsangeboten wahrgenommen. „Es gibt die Unterschiede wer welches Bildungsangebot besucht, es ist die bürgerliche Mitte, die die klassischen Bildungsangebote besuchen“ (IP_4, Absatz 387 – 389).

Aber die Expertin/der Experte meint weiter, dass diese Eltern, weitere Eltern erreichen, die nicht diese Bildungsangebote besuchen.

„Weil diese Eltern aus der bürgerlichen Mitte, andere Eltern im Kindergarten, in der Schule treffen, die Kinder sind Freunde. Damit sind sie schon wieder, tragen sie schon wieder Werte weiter, tragen schon wieder Inhalte weiter. Das darf man nicht unterschätzen. [...] Ja wir erreichen sie, vielleicht nicht so auf einem sichtbaren Weg als Angebot, sondern durch die Menschen, die diese Angebote besuchen“ (IP_3, Absatz 392 – 395, 399 – 400).

Die Gründe dieser unterschiedlichen Teilnahme an Eltern-Kind-Angeboten wurden in den Befragungen versucht herauszufinden. Die interviewten Personen nannten **mögliche Ursachen**:

a.) Zugangsbarrieren

Für manche Eltern gibt es, wie schon erwähnt, Barrieren, um ein Angebot wahrzunehmen, beispielsweise sprachliche Barrieren. Darum gibt es vom Katholischen Bildungswerk Gesprächsrunden in der Muttersprache. Diese sollen Eltern dazu ermutigen auch andere Angebote wahrzunehmen:

„Es gibt für manche Eltern einfach Barrieren, es zu tun. Sprachliche Barrieren, darum gibt es die Treffpunkt Elterngesprächsrunden, da bin ich in meiner Community und fühle mich wohl. Ich gehe dann aber auch raus aus der Community, weil ich dort so gestärkt werde und mir dann auch vertraue, wo anders, obwohl ich nicht so gut deutsch spreche, Anschluss zu finden“ (IP_3, Absatz 370 – 374).

b.) fehlendes Zugehörigkeitsgefühl

Eine Befragte hat das Gefühl, dass manche Eltern nicht kommen möchten, da sie sich nicht zugehörig fühlen. Es gibt eine Vernetzung mit dem Sozialreferat, wo betreute Eltern mit der Sozialarbeiterin/dem Sozialarbeiter zum Eltern-Kind-Zentrum kommen, aber das hält nicht an.

„Hin und wieder kommen solche, aber eher (2) wenige. Und ich glaube, dass es ein Problem ist ab und zu so, dass betreute Eltern, die eben vom Sozialreferat eine Betreuungsperson haben, die halt mit ihnen arbeitet, mitkommt, aber dann nicht mehr. Also so lange wer mitkommt, so lange geht es, aber alleine kommen sie nicht. Ich weiß nicht, das ist (2) nicht, weil sie abgelehnt werden oder so, aber ich glaube sie selbst fühlen sich dann einfach nicht so wohl“ (IP_2, Absatz 89 – 94).

Bezüglich des Annehmens dieser Eltern-Kind-Angebote, spricht eine interviewte Person, die Unsicherheit der Eltern an, die entscheidend an der Teilnahme sein kann. „Also wir haben schon die Erfahrung gemacht, dass gerade, wenn ich das EKIZ hernehme, Eltern zu motivieren, die sehr unsicher sind und die zu motivieren in so eine Einrichtung zu gehen (2) scheint eine Hürde zu sein, passe ich da dazu mit meinen Anliegen“ (IP_4, Absatz 235 – 238).

Dieses Zugehörigkeitsgefühl spielt eine wesentliche Rolle.

c.) Kostenfaktor

Bei diesen Bildungsangeboten spielt auch der Kostenfaktor teilweise eine Rolle.

„Also das ist schon auch die Kostenfrage ist schon auch. Ein bisschen was darfs kosten, das ist auch bei den Angeboten für auch bei den Kindern so Ferienangebote oder so, aber das muss erschwinglich sein. Also der Kostenfaktor ist für viele Eltern ein ganz wichtiger Faktor“ (IP_4, Absatz 251 – 254).

Jedoch ist der Kostenfaktor nicht immer ausschlaggebend, denn im Eltern-Kind-Zentrum beispielsweise, wurden schon des Öfteren bei den Beiträgen Ausnahmen gemacht:

„[...] zum Beispiel, wenn wir merken, die würden gerne kommen, das Geld ist halt nicht da, dass wir halt sagen: ‚Okay ihr zahlt nur einen gewissen Beitrag oder gar nichts, dass die Möglichkeit besteht trotzdem zu kommen.‘ Das haben wir schon öfters gehabt, auch dass wir das so machen, aber (2) es ist ein Problem. (4) Dass sie eben nicht freiwillig kommen, sage ich jetzt einmal, nur weil sie halt müssen, wenn die sagen ‚Ihr geht jetzt da her‘, aber sie das nicht sehen, dass das für sie auch (3) ein Plus ist oder dass sie davon profitieren können“ (IP_2, Absatz 97 – 103).

d.) Hilfeakzeptanz

Eine weitere Möglichkeit ist, dass Eltern keine Hilfe wollen. Auch da gibt es Unterschiede, bei der Hilfeakzeptanz. Die einen nehmen die Hilfe dankend an, die anderen sind skeptisch und brauchen Zeit, bis sie sich auf die Hilfe einlassen:

„Wo aber sehr wohl ein Unterschied ist, ist in der Qualität des Annehmens der Hilfe. Da gibt es einfach unterschiedliche Ausprägungen, wir sagen da im Fachjargon Hilfeakzeptanz. Die ist einfach unterschiedlich, das ist individuell zu gestalten. Also da gibt es ganz einfach die, die die Hilfen und Unterstützungen leichter annehmen und es gibt dann wieder Menschen, die einfach sagen ‚Ich bin skeptisch, ich brauche Zeit‘, wo es mehr Widerstände gibt, weil sie schlechte Erfahrungen bis dato gemacht haben mit Hilfe und Unterstützungen“ (IP_7, Absatz 151 – 157).

e.) negative Erfahrungen

Dies kann auch, wie schon im vorigen Zitat angesprochen wurde, an Erfahrungen in der Vergangenheit liegen, wie eine weitere Befragte/ein weiterer Befragter meint.

„Liegt vielleicht auch daran, dass Eltern mit unterschiedlichen Erfahrungen auch groß geworden sind. Und es durch aus auch so die Idee gibt, das schaffe ich schon einmal prinzipiell mal alleine, ich brauche da draußen das alles nicht und das ist natürlich auch eine Grenze, man wird nicht jeden überzeugen können, dass es da noch was Gutes gibt (lacht)“ (IP_4, Absatz 285 – 289).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es Unterschiede gibt bei den Eltern. Elternbildungsangebote werden laut Expertinnen und Experten eher von der mittleren Bevölkerungsschicht wahrgenommen. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass die Eltern, die diese Angebote besuchen, ihr Wissen über beispielsweise Kontakte im Kindergarten zu anderen Eltern weitertragen. Grundsätzlich sind die meisten Angebote für alle offen, jedoch gibt es für Eltern gewisse Barrieren, die sie davon abhalten, diese zu besuchen:

- Sprachliche Barrieren
- Fehlendes Zugehörigkeitsgefühl
- Unsicherheit
- Hilfeakzeptanz
- Skepsis
- Kostenfaktor

5.4.2 Themen

In diesem Abschnitt werden die Themen aufgezeigt, die Eltern beschäftigen.

a.) Grenzen

Eltern stoßen im Erziehungsalltag des Öfteren an ihre Grenzen. Eine interviewte Person meinte:

„An die Grenzen dessen, was weiß ich jetzt dazu, mein Kind verhält sich so oder so und wie gehe ich damit um. Also es geht um Wissen, es geht um eigene Erfahrungen, es geht um das, was bringe ich mit, es geht darum wo kann ich mich austauschen, mit wem kann ich darüber reden,

wo habe ich ein Gegenüber, das mir da drüber hilft, geht es primär mal nur um das Zuhören, geht es darum, dass man fachliche Inputs bekommt“ (IP_4, Absatz 109 – 113).

Diese Grenzen werden für Eltern dann Themen, mit denen sie sich auseinandersetzen. Ein paar Beispiele hat uns eine Befragte/ein Befragter genannt:

„Das wäre dann, was weiß ich, Grenzen setzen, Wutausbrüche, wenn die Kind-Eltern-Beziehung gestört ist oder mein Kind schläft nicht oder das Baby schreit die ganze Nacht oder das Essen zum Beispiel“ (IP_2, Absatz 116 – 118).

b.) Erziehung

Der Tag ist gefüllt mit Themen, die Eltern beschäftigen. Da fallen **Erziehungsfragen, Betreuungsfragen, Konflikte, Trennungen oder Ängste** hinein. Um nur einige Themen zu nennen, die von den Expertinnen und Experten angegeben wurden. „[...] Erziehungsfragen sind immer wieder Thema, Haltungen eigentlich sind es Haltungsfragen. Erziehung dieser alte Begriff ist ja letztlich die Auswirkung unserer Haltungen, die wir weitertragen oder weitergeben wollen“ (IP_4, Absatz 300 – 303).

In diesem Zusammenhang hat sich eine neue Haltung in den letzten Jahren entwickelt, **die neue Autorität**.

„[...] diese neue Autorität ist jetzt so geprägt und ist ein bisschen bekannter geworden. Letztlich wo es darum geht, wie begegne ich meinem Kind respektvoll und zwar wirklich respektvoll in allen Dingen und bin trotzdem derjenige, der die Richtung vorgibt, der den Halt vorgibt und der dem Kind die Sicherheit gibt, ich bin da und ich bin dein Leuchtturm und ich bin immer da. Diese Grundsicherheit und Grundgeborgenheit, wie man die vermittelt, wie man dem Kind Wege aufzeigt, wie man gewaltfrei Konflikte löst“ (IP_4, Absatz 308 – 313).

Jedoch gibt es eine Fülle an Möglichkeiten in der Erziehung und Eltern wollen einen guten Job machen. Da ist es oft schwer das Richtige aus der Fülle der Angebote zu wählen, die für einen selbst und das Kind passen. Durch das Ausprobieren von unterschiedlichen Möglichkeiten kommt es oft dazu, dass die **Stabilität im Erziehungsverhalten** verloren geht. Diese ist aber sehr wichtig.

„[...] das Bedürfnis der Eltern alles gut zu machen und diese Balance zu finden, wie viel Freiraum hat das Kind, wo bin ich notwendig als wesentlicher Orientierungspunkt und Rahmengerber und zu sagen ‚Nein das jetzt nicht, weil‘ und Punkt und manchmal auch einfach, weil ich das so will und nicht nur weil was passieren könnte. Diese Stabilität ist schwieriger zu finden für Eltern, wenn das Angebot an Erziehungswissen sehr breit ist“ (IP_4, Absatz 322 – 327).

In diesem Zusammenhang fällt auch auf, dass Eltern **Orientierung suchen**, um in diese Stabilität zu kommen. Eine Expertin/ein Experte meint dazu:

„Eltern brauchen für sich die Sicherheit wie sie miteinander leben wollen und dann können sie es den Kindern gut vermitteln. Und das merken wir in unseren Beratungen sehr häufig. Unsere Beratungen dienen häufig dem, die Eltern bei den Dingen, die sie eh gut machen, zu bestätigen und zu sagen ‚Ja da seid ihr auf einem guten Weg, davon mehr‘ also das suchen Eltern, selber auch Orientierung und wie mache ich das denn und diese Suche beginnt spätestens ab der Geburt“ (IP_4, Absatz 332 – 337).

c.) Entwicklung des Kindes

In den ersten Lebensjahren beschäftigen sich Eltern viel mit der Entwicklung ihres Kindes. In Eltern-Kind-Gruppen tauschen sie sich darüber aus: „In den Eltern-Kind-Gruppen ist es so, dass es ganz stark um die Entwicklung der Kinder geht, ist auch wieder der Wunsch mein Kind soll gut ins Leben gehen“ (IP_3, Absatz 419 – 421).

d.) der Alltag

Ein weiteres großes Thema, welches angesprochen wurde, war im Allgemeinen der Alltag und die Herausforderung alles unter einen Hut zu kriegen.

„Wenn es rund läuft, alles sozusagen im Rahmen ist, es passt alles und es kommt nichts von draußen reingeschossen, dann geht es der Familie gut, dann funktioniert auch der Alltag gut. Jedoch wenn dann auf einmal ein Kind krank wird und wenn es kein Netzwerk gibt, dass die Eltern unterstützt, dann belastet das. Dann werden die Kinder unrund, dann geht es um Grenzen setzen, dann geht es um Kommunikation, wie kommuniziere ich das mit meinem Kind“ (IP_3, Absatz 426 – 431).

Die Interviewpartnerin/der Interviewpartner spricht hier das unterstützende Netzwerk an. Dieses fehlt vielen Familien, da z.B. die Großeltern wo anders leben.

e.) Zeit

In diesem Zusammenhang kann der Faktor Zeit eine Belastung sein. Dass Eltern durch den Beruf so eingespannt sind und dadurch die Zeit mit den Kindern zu kurz kommt.

„Ich glaube für Eltern ist zum Teil sicher auch der Zeitfaktor ein großes Thema, ich glaub gar nicht der finanzielle Background, ich glaub der Zeitablauf, die Flexibilität der Arbeitszeit für die Eltern, also es gibt ja diesen klassischen ‚nine to five‘ Job immer weniger, das heißt Elternteile müssen immer flexibler tätig sein, auch was die Arbeit anbelangt und das dazwischen irgendwie mit Kind unterzubringen, wird zunehmend zu einer Herausforderung. (2) So das klassische am Abend mit dem Kind lernen, ist nicht mehr so gestaltbar, wie man es vielleicht gekannt hat selber“ (IP_1, Absatz 153 – 159).

f.) Mental Load

Eine weitere Belastung kann das ständige an alles denken sein. Eine Befragte/ein Befragter bezeichnet es als „Mental Load“:

„Mental Load also immer ist an so vieles zu denken, das merkt man jetzt ganz stark bei den Müttern, was an alles zu denken ist. Das Nicht-Abschalten-Können des Denkens [...] habe ich das eingepackt, habe ich das eingepackt, ist das drinnen und das, ständig denken zu müssen. Und dann kommt vielleicht noch der Berufsalltag dazu, wo du auch denken musst, damit du nichts vergisst und das belastet und das belastet natürlich auch die Beziehung zu den Kindern, weil du nicht diese Ruhe hast. (3) Und wenn sie kein Netzwerk haben, die Eltern, das belastet auch“ (IP_3, Absatz 442 – 443; 448 – 452).

Auch in diesem Ausschnitt eines Interviews wird das unterstützende Netzwerk genannt, welches nicht alle Eltern haben.

g.) Ängste

Die Themen, die Eltern beschäftigen, können je nach Angebot sehr unterschiedlich sein. In der Frühförderung, berichtet eine Expertin/ein Experte, sind Ängste oft im Vordergrund:

„Ängstlich im Sinne von (2) die Kinder sind einfach in einem höheren Maße vulnerabel, sind anfälliger für Krankheiten oder manche haben zumindest in der Frühförderung eine höhere Anfälligkeit für Erkrankungen oder haben schwerwiegende Erkrankungen wie Herzfehler oder was auch immer und dass da eine Ängstlichkeit entsteht, ist kein Wunder [...]“ (IP_6, Absatz 189 – 193).

In diesem Zitat wird die Angst bezüglich der Gesundheit der Kinder beschrieben. Eine weitere Angst, die Eltern in diesem Bereich haben, wenn sie das Angebot der Frühförderung wahrnehmen, ist, ob es negative Folgen für die Kinder haben könnte.

„Der zweite Aspekt, wo Angst eine Rolle spielt, ist, was ist, wenn mein Kind jetzt die Frühförderung kriegt, sei es übers BHG oder das Kinder- und Jugendhilfegesetz, bleibt das dann in irgendwelchen Akten erhalten und weiß man das später, dass das Kind das gehabt hat und hat das negative Folgen für das Kind“ (IP_6, Absatz 195 – 199).

Wird eine Behinderung bzw. Entwicklungsverzögerung diagnostiziert, beschäftigen sich Eltern oft mit der Frage, wie kann ich damit umgehen und mein Kind bestmöglich unterstützen.

„Natürlich in der Frühförderung großes Thema, wie gehe ich um mit der Problematik, die da ist. Sei es zum Beispiel Autismus-Spektrum-Störung, wie tue ich mit dem Kind, wenn ich jetzt weiß es hat diese Behinderung, diese Erkrankung, je nachdem was es halt ist. Wie kann ich das Kind trotzdem bestmöglich fördern, fördern, fördern, aber auch was für mich tun, dass ich nicht auf der Strecke bleibe“ (IP_6, Absatz 200 – 204).

h.) Geldsorgen, Familienstreit, Trennungen

Weiteren Themen die Eltern beschäftigen können, fasst eine Befragte/ein Befragter zusammen: „Das können Geldsorgen sein, das können Fragen von Erbschaften oder Familienstreitigkeiten sein, Fragen der Pubertät und dann wird das Kind schwierig, werden die Eltern schwierig, Trauer, Trennung, erste Liebe, Sexualität. Das ist wirklich ganz, ganz breit gefächert“ (IP_6, Absatz 206 – 209).

Das Thema Trennungen wird des Öfteren genannt, wo es darum geht, wie gehen Eltern damit um. Was heißt getrennt sein und wie bleiben sie trotz Trennung als Paar in ihrer Elternrolle gut vertreten.

i.) schwerwiegende Belastungen

Eine Befragte/ein Befragter zeigt auch schwerwiegende Belastungen auf:

„Wenn wir es so durchgehen, das beginnt schon in der Schwangerschaft, dass einfach (3) psychischer Stress sich negativ auf die Schwangerschaft auswirkt. Dann gibt es da den Bereich Armutsgefährdung, Arbeitslosigkeit, Suchterkrankungen, also im Bereich der Partnerschaft, dann ist der Start auch manchmal ganz ein schwieriger für Babys. Das zieht sich dann weiter, dann kann daraus resultieren, dass die Bindung eine schlechte ist, mit einer schlechten Qualität oder ambivalent und dann kann sich aus dem weiterentwickeln, dass der Stress zunimmt in den ersten Lebenswochen, die Situation ist neu, dann kommt es zu einer partnerschaftlichen Überforderung. Dann haben wir wieder das Thema da, ja wie kriege ich dann Arbeiten und Kind unter einen Hut. Ich muss aber arbeiten gehen, weil ich sonst armutsgefährdet bin. Viele Jobs sind aber in dem Bereich ganz, ganz schlecht bezahlt, das heißt, das ist dann so ein Teufelskreis, aus dem viele einfach nicht herauskommen. Dazu kommt dann manchmal beengte Wohnungen, Gefahr der Delogierung, Verlust der Arbeit wieder, das ist dann wieder so ein neuer Teufelskreis“ (IP_7, Absatz 161 – 173).

In diesem Interviewauszug werden eine Reihe an Belastungen und Problemen angesprochen, mit denen Eltern konfrontiert sein können.

Zusammenfassend gibt es viele Themen die Eltern beschäftigen. Auf der einen Seite allgemeine Themen auf der anderen Seite gibt es Themen, die in Grenzen, Belastungen und Probleme übergehen.

Allgemeine Themen sind die Bewältigung des Alltags und die Zeiteinteilung. Da fallen Thematiken wie Grenzen setzen, Essen, Schlafen, Wutausbrüche oder Konfliktlösung hinein. Hier geht es darum Unsicherheiten zu beseitigen, indem neues Wissen erlangt wird, Austausch mit anderen stattfindet oder Bestätigung gefunden wird. Die Entwicklung der Kinder ist auch ein großer Bereich, der Eltern beschäftigt. Belastend kann für Eltern das ständige Denken sein. Habe ich alles eingepackt, steht für mein Kind in dieser Woche noch etwas an,

wann muss ich es für die Kinderkrippe/Kindergarten anmelden, was steht morgen in der Arbeit an, nur um einige Beispiele zu nennen.

Die Themen sind sehr unterschiedlich, je nach Angeboten, die gestellt werden. Dabei treten oft Ängste wegen Erkrankungen bzw. der Gesundheit der Kinder auf (z.B. in der Frühförderung). Des Weiteren können Familienstreitigkeiten, Probleme in der Partnerschaft, Erbschaft, Geldsorgen, Armutsgefährdung, Gefahr der Delogierung, Arbeitslosigkeit, psychischer Stress, Trauer, Trennung oder Suchterkrankungen Themen sein, die Eltern belasten und wo sie Probleme haben.

5.4.3 Beteiligung Väter

In diesem Abschnitt wird näher auf die Beteiligung von Vätern bei Eltern-Kind-Angeboten eingegangen. Allgemein ist die Beteiligung der Väter nicht so hoch. Die Befragten versuchten dafür **Erklärungen** zu finden.

a.) Vollzeitjob

Eine Expertin/ein Experte versucht zu erklären, warum die Väterbeteiligung nicht so hoch ist.

„Die Väterbeteiligung wird sehr oft genannt, dass sie sehr nieder ist, es ist aber die Realität, dass Väter gerade in dieser Kleinkindphase den ganzen Tag arbeiten, dann kommen sie nach Hause, dann hätten sie gerne mal das Kind und Partner oder Partnerin, ist egal wer jetzt gerade in Karenz ist und dann sollen sie wieder weggehen? Das ist nicht realistisch, ja?“ (IP_3, Absatz 375 – 379).

In diesem Interviewausschnitt wird der Zeitfaktor auch schon etwas thematisiert.

b.) Zeitfaktor

Eine weitere befragte Person meint, dass der Zeitfaktor der Väter hier eine wesentliche Rolle spielt, da sie beruflich oft sehr eingespannt sind.

„Das ist natürlich oft auch beruflich bedingt, a b e r das Interesse gerade so bei ersten und zweiten Kind, ist bei Vätern durchaus vorhanden. Die Möglichkeiten, die die Väter haben diese Angebote in Anspruch zu nehmen, sind oft durch das Berufliche sehr eingeschränkt. Also ich würde das nicht vom Interesse her sehen [...] in meinem beruflichen Werdegang hat sich das schon verändert, definitiv. Also die Väter sind mehrheitlich präsenter als wir es noch vor ein paar Jahrzehnten gesehen haben mit den bekannten Hürden, die sich dann halt auf tun, mit der Verfügbarkeit“ (IP_4, Absatz 257 – 260; 261 – 264).

Eine Expertin/ein Experte spricht auch den Zeitfaktor an. Sie/er meint, dass Väter genauso Interesse an Eltern-Kind-Angeboten wie Mütter haben, es aber diese zeitliche Barriere gibt.

„Mit den Angeboten Väter zu erreichen, ich habe keine Erfahrung mit Vätergruppen, ich glaube nämlich schon, dass Väter auch gerne einmal unter sich wären. Ich beobachte eher so, wenn ich mit meinen Enkeln auf einem Spielplatz bin, dass wenn dann Väter dort sind, die sich schon zusammentun. Da denke ich mir schon, ah ja, da ist es egal, worüber sie sich austauschen, aber da ist schon so ein Bedürfnis da, wir sind mit unseren Zwergerln da und wir reden auch miteinander. Da glaube ich schon, dass Interesse da wäre, zu erreichen sind sie sicher schwieriger und das ist halt der Zeitfaktor auch“ (IP_4, Absatz 268 – 273).

c.) Rollenverteilung

Eine Interviewpartnerin/ein Interviewpartner meint, dass das Rollenbild oft noch sehr klassisch ist, da überwiegend Mütter die Angebote wahrnehmen:

„Väter werden von uns natürlich eingebunden, nicht immer gelingt das so ohne weiteres. Das liegt zum einen daran, dass nach wie vor die Rollenverteilung oft so ist, die Mütter sind beim Kind, gerade wenn es ein Kind ist, das schwierig ist, unter Anführungszeichen betrachtet, Frühförderung zum Beispiel, es gibt eine Behinderung, dann wenn wer daheimbleibt, ist es mit Sicherheit oder mit großer Wahrscheinlichkeit die Mutter und nicht der Vater. Das heißt, wenn die Mitarbeiterinnen in die Familie kommen, ist die Mutter da, aber der Vater nicht. In der Familienberatung oder der psychosozialen Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche ist es ganz oft so, dass die Mütter einfach insofern Sorgende sind, dass die die Termine ausmachen. Das heißt Ansprechperson ist auch fast immer die Mutter und nichtsdestotrotz binden wir die Väter mit ein. Was ja auch wichtig ist, weil sie dazugehören, eine Verantwortung haben, weil sie auch halt eine wichtige Funktion innerhalb der Familie haben, aber das ist oft ein ganz aktives Zugehen von uns“ (IP_6, Absatz 168 – 180).

Die Väter werden miteinbezogen, aber bei diesem Auszug zeigt sich, dass meistens die Väter Vollzeit arbeiten und daher nicht so leicht erreichbar sind.

Ansatzpunkte zur Steigerung der Väterbeteiligung

Folgende Möglichkeiten, um die Beteiligung der Väter bei den Angeboten zu erhöhen, haben sich die Expertinnen/Experten überlegt:

a.) Angebote nur für Väter

Eine Befragte/ein Befragter findet, dass Väter mit ihren Anliegen bei Bildungsangeboten des Öfteren vergessen werden. Sie/er meint es wäre wichtig, dass es neben den gemeinsamen Angeboten für Eltern (z.B. Geburtsvorbereitungskurs), auch andere Angebote nur für Väter gibt:

„Es jedoch dann aber für die Väter alleine trotzdem dann ein Treffen gibt, wo nur die Väter sind. Wo die Väter sich austauschen können, über Sexualität, wie gehe ich damit um, die Ängste, die sie haben. Und wenn die Mutter zur Stillgruppe geht, dann könnte man ein Angebot entwickeln, wo man sagt, okay, man setzt es auf Samstagvormittag, wir gehen zur Stillgruppe und das Baby

ist nicht bei der Mama, das Baby ist beim Massagekurs mit dem Papa. Damit sozusagen bei der Symbiose Mama-Kind, der Papa überhaupt die Möglichkeit hat reinzukommen, gerade beim ersten Kind“ (IP_3, Absatz 479 – 485).

b.) Onlineangebote

Onlineangebote könnten ein Weg sein, um vermehrt Vätern die Teilnahme an Elternbildungsangeboten zu ermöglichen.

„Und deswegen sind jetzt gerade die Onlineformate für diese Eltern, die eben erwerbstätig sind und nicht in der Karenz sind so wesentlich. Weil da können sie sich die Bildung holen, müssen aber nicht noch einmal weggehen und Väter holen sich sowieso eher Angebote im Onlinebereich als in der Präsenz“ (IP_3, Absatz 379 – 382).

Allgemein sollte bezüglich der Beteiligung von Vätern an Angeboten folgendes **Ziel** ins Auge gefasst werden:

„Aber wenn ich das jetzt ausgewogener sehen würde, da denke ich letztlich Vätern mehr zu ermöglichen in der Familie präsent zu sein, sollte aus meiner Sicht wirklich ein gesellschaftliches Ziel sein. Elternschaft wirklich als gemeinsame Verantwortung zu leben. Da tut sich was, aber auch da ist noch Luft nach oben“ (IP_4, Absatz 277 – 280).

Zusammenfassend sind Väter schwerer zu erreichen als Mütter. Das liegt daran, dass die Rollenverteilungen überwiegend noch immer die sind, dass die Mutter mit dem Kind zu Hause bleibt und der Vater Vollzeit arbeitet. Dadurch spielt der Zeitfaktor eine wesentliche Rolle. Wichtig wäre, dass Angebote nur für Väter geschaffen werden, da sie auch das Bedürfnis haben sich auszutauschen. Dafür muss aber ein passendes Angebot im passenden Zeitfenster gestellt werden. Möglicherweise im Onlinebereich, an Freitag Nachmittagen oder am Wochenende. Ein gesellschaftliches Ziel sollte sein, Vätern mehr Präsenz in der Familie zu ermöglichen.

5.4.4 Stärkung der Eltern

Um Eltern in ihrem Tun zu stärken, gibt es verschiedene Handlungsmöglichkeiten.

a.) dem Perfektionismus absagen

Ein wesentlicher Aspekt, um Eltern zu stärken, ist, ihnen zu vermitteln, dass nicht immer alles rund laufen kann:

„Nein, Familie ist nicht immer lustig. Und man kann auch einmal grantig sein, warum nicht? Ist ein schöner Tag nur dann, wenn wir happy sind? Was geben wir auch unseren Kindern mit, wenn es immer nur lustig ist? Wo lernen Kinder zu streiten? Wo lernen sie Konfliktkultur? In der Familie und genau das, mit den Angeboten, die wir haben, Themen, die wir haben, stärken wir die Eltern,

dass das sein darf. Dass ich nicht perfekt sein muss. Das habe ich eh schon am Anfang gesagt, es gibt nichts Schlimmeres für Kinder als perfekte Eltern“ (IP_3, Absatz 495 – 500).

Auch **Einzelsettings** sind von großer Bedeutung, um Eltern zu zeigen, dass sie ihren Alltag gut meistern können.

b.) Hilfe zur Selbsthilfe

Dabei spielt die Hilfe zur Selbsthilfe eine wesentliche Rolle.

„[...] ganz einfach einerseits Präventionswirkung durch die Einzelsettings, wenn Fachkräfte beratend, stärkend auf Familien treffen, wo sie unterstützend wirken, das ist eher im Einzelsetting. [...] Also wir machen auch Unterstützungen zum Beispiel bei Behördengängen, bei allen möglichen bürokratischen Hürden, die ganz einfach manchmal da sind und das hilft dann auch schon, weil Klientenfamilien dann sagen, das Gefühl haben, „Okay ich schaffe es“ und beim nächsten Mal schaffe ich es vielleicht alleine. So wieder der Aspekt Hilfe zur Selbsthilfe, Selbstbefähigung, Stärkung, das ist unser Anspruch in dem Bereich“ (IP_7, Absatz 192 – 194; 197 – 202).

Die Eltern werden bei Handlungen einmal unterstützt, um es beim nächsten Mal alleine zu versuchen und daran zu glauben, es zu schaffen.

c.) Angebote wahrnehmen

Die Einzelsettings können Eltern bestärken bei gesellschaftlichen Angeboten mitzumachen bzw. sich einzubringen.

„Wenn Familien gestärkt werden, sich wieder aktiv irgendwo gesellschaftlich (3), wenn sie gestärkt werden sich einfach einzubringen, ja? Sei es bei der Schule beim Elternverein oder irgendwas, einfach so wieder ihnen die Initialzündung zu geben, so jetzt läuft es wieder“ (IP_7, Absatz 194 – 197).

d.) Unterstützung in der Erziehung

In diesem Zusammenhang geht es auch um die Unterstützung in der Erziehung. Auch hier arbeitet die Fachkraft eng mit der Familie zusammen.

„[...] in dem wir Fachkräfte einsetzen, die Familien wirklich längere Zeit begleiten, wöchentlich auch ein-, zwei-, dreimal, manchmal ist es sogar ein bisschen dichter bei ganz jungen Kindern in die Familie kommen und im Alltag mit der Familie schauen, welche Situationen sind denn die herausfordernden, wo ist es schwierig und wie kann man jetzt miteinander erarbeiten, wie man das macht“ (IP_4, Absatz 339 – 344).

e.) das Zeigen von Umgangsstrategien

Das Ziel dabei ist, Eltern in ihrem Eltern sein zu stärken und dass es die Familie wieder alleine schafft. Dabei sollen auch Umgangsstrategien helfen. Denn schwierige Situationen werden

immer wieder kommen und da ist es wichtig: „[...] , dass Eltern gerade in schwierigen Situationen wissen, das werden wir bewältigen. Diese Sicherheit dem Kind vermitteln, jetzt läuft es gerade nicht gut, aber wir werden das schaffen (.) und wenn das gelingt, dann ist wirklich viel gelungen“ (IP_4, Absatz 351 – 353).

Neben diesen Möglichkeiten der Stärkung spricht Eine Befragte/ein Befragter einen weiteren wichtigen Aspekt zur Stärkung der Eltern an, die **Beziehung zwischen Fachkraft und Eltern**.

„Also Beziehung ist der wirksamste Faktor in all diesen Angeboten. Die Beziehung zwischen dem professionellen Helfer und Familie, je besser sie jetzt als Gesamtes ist, umso besser kann es funktionieren und das ist weniger abhängig von irgendwelchen Konzepten oder Zugängen oder Methoden oder Techniken“ (IP_6, Absatz 238 – 241).

Zusammenfassend ist es wichtig Eltern zu vermitteln, dass nicht immer alles funktionieren kann und das auch in Ordnung ist. Die Stärkung der Eltern findet zum einen in den Einzelsettings statt, wo eine Fachkraft in die Familie kommt. Dabei wird versucht durch Hilfe zur Selbsthilfe Eltern zu stärken, ihnen zu zeigen, dass sie es auch allein schaffen und sie in der Erziehung zu unterstützen. Ein weiterer Punkt, welcher Eltern auch stärkt, der weiter oben bei den Ergebnissen angesprochen wurde, ist der Austausch untereinander. Denn dadurch können Eltern auch gestärkt werden, wenn sie wissen, sie sind mit dem Problem nicht allein, es geht anderen auch so.

Für die Stärkung der Eltern spielt die Beziehung zwischen Fachkraft und Familie eine wesentliche Rolle. Denn ohne Vertrauen wird die Zusammenarbeit nicht den gewünschten Erfolg erzielen.

5.5 Kinder

Ein wichtiger Faktor sind die Kinder bei den Eltern-Kind-Angeboten. In diesem Abschnitt wird aufgezeigt, wie die Kinder die Angebote wahrnehmen und wie sie miteingebunden werden.

Die Kinder kommen zu den Angeboten meistens über die Eltern oder anderen Erwachsenen, da sie selbst noch zu klein sind. „[...] in der Relation sind es überwiegend natürlich die Eltern, die sich bei uns melden und eben Erwachsene, die Kindern dabei helfen“ (IP_4, Absatz 364 – 365).

Wie nehmen Kinder die Angebote wahr:

[a.\) Kontakt zu anderen Kindern](#)

Wie die Angebote die Kinder wahrnehmen, fasst eine Expertin/ein Experte zusammen:

„Kinder lieben sie. Kinder lieben Kinder. Also wir haben die Ein-Kind-Familien und je mehr Kinder es sind desto besser. Kinder brauchen Kinder. Die Kinder spielen nebeneinander bis zwei Jahren, das Miteinander spielen ist da ja noch nicht. Es passiert da schon sehr viel“ (IP_3, Absatz 502 – 505).

b.) Skepsis

In problembehafteten Settings gibt es auch von den Kindern eine gewisse Skepsis, da sie es von den Eltern wahrnehmen. Jedoch nehmen die meisten Kinder die Angebote an.

„Immer so wie es auch die Eltern zulassen. Kann man wieder nicht irgendwie über den Kamm scheren, weil manche Eltern auch sehr froh sind, wenn die Kinder Unterstützung kriegen, wenn die ganze Familie Unterstützung kriegt. Manche Eltern sind dann natürlich auf der Bremse, weil sie skeptisch sind und das wirkt sich natürlich auf die Kinder aus. Aber grundsätzlich sind Kinder schon sehr, sehr froh, wenn sie Unterstützung kriegen und jemanden haben, dem sie vertrauen können und wenn sie jemanden haben, der von extern in die Familie kommt, wo dann halt ein bisschen ein Spaß ist, wo man was unternehmen kann, ein bisschen Normalität einfach mitkriegt“ (IP_7, Absatz 204 – 211).

Eine interviewte Person stimmt auch damit überein, dass zu Beginn eine gewisse Skepsis herrschen kann: „[...] in eine Beratungsstelle zu gehen, ist natürlich eine riesige Hürde und dass es da dann zu Beginn Vorsicht, Skepsis, Ablehnung gibt, liegt auf der Hand“ (IP_6, Absatz 272 – 273).

Wie sich die Kinder in den Angeboten einbringen:

a.) hängt von dem Charakter des Kindes ab

Eine Befragte/ein Befragter meint, dass es auch auf den Charakter ankommt, wie sich das Kind einbringt: „Die Kinder sind gut zu nehmen und sind begeistert mit dabei, wobei natürlich auch da einerseits die individuelle, charakterliche Persönlichkeitsunterschiede sichtbar werden. Es gibt aufgeschlossenerere und es gibt zurückhaltende, aber eh klar, ja“ (IP_6, Absatz 253 – 255).

Eine Expertin/ein Experte beschreibt hierzu, womit sich die Kinder einbringen: „[...] mit ihrem Temperament, mit all ihrer Freude die sie haben, die manches Mal ja auch sehr eng an der Wut ist, ab einem gewissen Alter, aber ja so bringen sich die Kinder ein“ (IP_3, Absatz 517 – 520).

b.) nehmen sich das, was sie gerade brauchen

Die Kinder bringen sich in die Angebote selbst ein, indem sie sich das raussuchen, was gerade für sie passt.

„Ich denke jede Eltern-Kind-Gruppenleiterin hat eine vorbereitete Umgebung und Spielmaterialien und Kinder bringen sich ein, indem sie sich das aussuchen, was sie gerade in ihrer Entwicklungsstufe brauchen. Und da braucht es auch wieder gute Begleitung der Eltern, der Eltern-Kind-Gruppenleiterin, dass Eltern es zulassen, dass manche Kinder vielleicht mal nur sitzen, weil sie über das wahrnehmen“ (IP_3, Absatz 513 – 517).

Wie wird mit den Kindern gearbeitet:

a.) spielerisch

In der Frühförderung wird spielerisch mit den Kindern gearbeitet. Wobei die zielorientierte Arbeit nicht als anstrengend erlebt wird.

b.) vertraulich

In der Familienberatung geht es darum, dass Kinder wahrnehmen, da ist jemand, dem ich mich anvertrauen kann.

„In der Familienberatung ist es weniger, (.) weniger lustorientiert oder freudvoll, weil es eben auch zum Beispiel um Trauer geht, das wird nicht sonderlich lustig sein. Aber auch die Beteiligung von Kindern an Trauergruppen auch ganz toll ist zu erleben, ich bin nicht allein und da ist ein Erwachsener, der mir zuhört und der mir hilfreiche Dinge sagt. Der mich sieht, manchmal reicht auch das, ich werde gesehen in meiner Not“ (IP_6, Absatz 258 – 262).

Dieses Anvertrauen können, spielt auch bei anderen Angeboten eine wesentliche Rolle.

c.) in Entscheidungen miteinbeziehen

Bei der ArGe flexible Hilfen können sich die Kinder miteinbringen schon bevor, die flexiblen Hilfen starten, denn die Meinung und Bedürfnisse der Kinder sind wichtig. Dieses Miteinbeziehen sieht dann folgendermaßen aus:

„Als erstes schon einmal bei der Hilfeplanung mit der zuständigen Sozialarbeiterin bei der BH, weil die Kinder dort auch die Möglichkeit haben zu formulieren, wie es ihnen aktuell geht, was sie sich wünschen und was sie sich vorstellen. Was sie sich auch von der flexiblen Hilfe wünschen und vorstellen können. Da können sie sich schon sehr konkret einbringen“ (IP_7, Absatz 213 – 216).

Das Referat für Sozialarbeit stimmt damit überein. Die Kinder werden schon in der Hilfeplanung miteinbezogen. Dafür werden geeignete kindgemäße Gesprächsmethoden eingesetzt. „Wichtig ist, dass auch bei unseren eingesetzten Hilfen, nicht an den Kindern vorbei gearbeitet wird, im Sinne immer reden die Erwachsenen, die beschließen etwas und sagen dann ‚Jetzt kommt wer zu dir‘, sondern das Kind immer schon bei der Zielentwicklung miteinbezieht und zu fragen ‚was möchtest du?‘“ (IP_4, Absatz 373 – 375).

Früher wurden die Kinder des Öfteren unterschätzt, doch sie wissen genau Bescheid, was in der Familie vor sich geht. Darum ist es so wichtig sie miteinzubeziehen.

„Kindern zu sagen ‚Weißt du wir haben gehört, das ist bei euch jetzt schwierig und wir werden euch helfen, damit ihr gemeinsam das wieder gut könnt.‘ Das können kleine Kinder schon verstehen. Man hat glaube ich in der Kinder- und Jugendhilfe lange Zeit zu wenig beachtet mit wie jungen Kindern man durchaus schon reden kann. Die Kinder wissen um die Probleme ganz genau Bescheid. Also ich kenne keinen fünfjährigen, der nicht genau weiß, wie es rennt. Der weiß das Familienproblem“ (IP_4, Absatz 378 – 384).

Zusammenfassend kommen Kinder zu den Angeboten durch ihre Eltern oder andere Erwachsene. Je nach Charakter des Kindes kann es unterschiedlich sein, wie es auf die Angebote reagiert. Das kann Freude über die anderen Kinder sein, sich selbst raussuchen was für einen passt, Vertrauen fassen, Skepsis, Ablehnung oder Vorsicht. Bei schwierigeren Settings können Kinder in die Hilfeplanung miteinbezogen werden, da sie genau Bescheid wissen, was in der Familie nicht passt. Dabei werden kindgerechte Gesprächsmethoden eingesetzt.

5.6 Probleme und Grenzen

In diesem Abschnitt werden Probleme und Grenzen von Eltern-Kind-Angeboten beschrieben.

- **Personal**

- [a.\) Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter zu finden \(ehrenamtlich und hauptberuflich\)](#)

Bei den **Eltern-Kind-Gruppen** ist eine Grenze, eine Eltern-Kind-Gruppenleiterin zu finden, die das ehrenamtlich macht. „Ich stoße an die Grenzen, da sind wir jetzt wieder bei den Ehrenamtlichen, die zu finden, die das wieder weiterführen“ (IP_3, Absatz 525 – 527). Außerdem dauert die Gruppenleiterausbildung ein Jahr. Durch die kürzeren Karenzmodelle führt eine Gruppenleiterin die Tätigkeit nicht mehr so lange aus. „[...] dadurch, dass Eltern-Kind-Gruppenleiterinnen immer kürzer die Tätigkeit übernehmen, ist diese langfristige Ausbildung von einem Jahr nicht mehr zeitgemäß“ (IP_3, Absatz 530 – 532). Hinzu kommt, dass es immer schwieriger wird eine Nachfolgerin/einen Nachfolger für die Leitung der Eltern-Kind-Gruppe zu finden.

Auch im **Frühförderungsbereich** ist es schwierig Personal zu finden, da es im Moment keine Ausbildung gibt und das bisherige Personal eher überaltert ist. Die Ausbildung kostet Geld und es ist schwierig in diesem Bereich eine Vollzeitanzstellung zu bekommen, da die Frühförderung meistens am Nachmittag stattfindet. Die Kinder sind vormittags in der Kinderkrippe oder Kindergarten.

b.) belastende Situationen

Ein weiterer Punkt sind belastende Situationen, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verarbeitet bzw. ausgehalten werden müssen.

„[...] natürlich gibt es manchmal Situationen, die belastend sind, gerade wenn ein Kind schwer krank ist, beispielsweise, Todesfall eines Kindes, dass das belastend ist, ja, aber das ist kein echtes Problem, dass die Arbeit verunmöglicht, ja das gehört ein Stück weit dazu und da findet man einen Umgang und wir haben eine Supervision, eine Fortbildung, wo Mitarbeiter unterstützt werden“ (IP_6, Absatz 297 – 301).

c.) Grenzen der Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter

Da die Beziehungsarbeit mit den Kindern und Eltern wesentlich ist und man sich selbst als Person miteinbringt, kann ein Punkt erreicht werden, wo man an seine Grenzen stößt.

„Und darum gibt es Situationen, die einem sehr nahe gehen, wo man Schwierigkeiten hat, das irgendwie für sich zu ordnen und genau deswegen gibt es Supervisionen, genau deswegen gibt es Teamsitzungen, genau deswegen Fallbesprechungen, wo man sich austauschen kann, genau deswegen gibt es Fortbildungen. Also wir versuchen da so gut es geht alle unsere Mitarbeiterinnen in diesem Bereich zu unterstützen, weil uns klar ist, dass das massive Belastungen sein können“ (IP_6, Absatz 336 – 342).

Dabei spielen auch Situationen eine Rolle, die nicht verändert werden können, da beispielsweise die Eltern der Ansicht sind, dass sie alles richtig machen und keine Hilfe wollen. Das ist für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch schwer auszuhalten.

„Wir stoßen dort an Grenzen, wo wir sehen, dass Kindern in Familien Unterstützung brauchen, dieser Unterstützungsbedarf aber nicht so gravierend ist, was eine Zwangsmaßnahme rechtfertigt, Eltern sich entscheiden, sie nehmen keine Hilfe und keine Unterstützung an. Das ist manchmal schwer auszuhalten, weil wir wissen, dass Kinder dann nicht so gute Entwicklungschancen haben, aus unserer Sicht, Eltern aber überzeugt sind, sie machen das gut genug [...]“ (IP_4, Absatz 418 – 423).

- **Arbeit mit den Eltern und Kindern**

a.) Skepsis und Widerstand

Bei der Arbeit mit den Eltern und Kindern berichtet eine Expertin/ein Experte über die Probleme des Widerstands und der Skepsis.

„Ja, Widerstände natürlich aller Art, (3) eine gewisse Skepsis natürlich, (.) wir brauchen unbedingt Vertrauen, dass wir dort arbeiten können. Das ist zeitabhängig natürlich, man kann Vertrauen auch nicht erzwingen, es braucht einfach einen langen Atem, dass man Vertrauen sich erarbeitet, wenn das nicht da ist, dann gibt es auch keine tragfähige Beziehung“ (IP_7, Absatz 218 – 221).

Dieses Zitat zeigt noch einmal auf, wie wichtig die Beziehung zwischen Fachkraft und Familie ist, damit eine gute Zusammenarbeit gelingt.

Auch bei der Arbeit im Sozialreferat tauchen Widerstände auf. „[...] natürlich jede Form von Widerstand. Nicht jeder hat darauf gewartet, dass jemand mit ihm über sein Familienleben reden will. Ja, das ist ja doch eine Hürde“ (IP_4, Absatz 414 – 416).

Außerdem gibt es in diesem Bereich genauso Skepsis bzw. Ängste.

„Diese Hürde, dass die Behörde ein Stück weit als Kontrolle und auch ein bisschen bedrohlich erlebt wird, weil es auch unsere Aufgabe ist, dass wir das Kindeswohl im Notfall gegen den Willen der Eltern schützen müssen. Wenn Eltern ihrem Kind schaden und ich muss unmittelbare Gefahr abwenden, dann muss ich Zwangsmittel einsetzen. Das heißt, ich kann ein Kind aus seiner Familie herausnehmen. (2) Das ist eine Hürde, die für Eltern eine große ist, wenn sie mit uns anfangen zusammenarbeiten, bis sie so das Zutrauen haben, ‚Ah okay, ich weiß immer was passiert.‘, ist das manchmal eine sehr große Hürde“ (IP_4, Absatz 404 – 411).

- **Finanzielle Mittel**

Die finanziellen Mittel stellen auch des Öfteren eine Grenze dar.

- **Fehlende Ressourcen**

Eine Interviewpartnerin/ein Interviewpartner spricht die Grenze des Machbaren an. Manchmal gibt es Problemkonstellationen, wo das Angebot nicht ausreicht und die Ressourcen fehlen.

„[...] und wir kommen auch an Grenzen, wo wir zusätzliche Ressourcen brauchen, da sind wir wieder im psychiatrischen Bereich, da sind wir auch bei den Spezialangeboten, wenn Kinder eine Autismus-Spektrum-Störung diagnostiziert haben, es gibt zwar schon Angebote, aber da kommen wir durchaus an Grenzen des Machbaren. [...] auch wenn eine Familie Willens ist, kann es sein, dass unser Angebot auch an Grenzen stößt, wo wir sagen ‚Okay bis da her können wir, aber weiter können wir nicht.‘“ (IP_4, Absatz 437 – 441; 443 – 444).

- **Covid-19**

Covid-19 war für viele Organisationen ein Problem, da die gewohnten Angebote teilweise nicht mehr erlaubt waren.

„Und jetzt in Covid war das große Problem, dass sie nicht stattfinden durften, die Eltern-Kind-Gruppen. Das war wirklich ein großes Problem. Und da sind wir auch an unsere Grenzen gestoßen, da wir keine Handhabe hatten, dass sie draußen stattfinden konnten. Ist halt jetzt die Zeit und da ist es halt ganz stark darum gegangen die Eltern-Kind-Gruppenleiterinnen zu stärken, bleibt bitte mit euren Eltern in Kontakt“ (IP_3, Absatz 554 – 559).

Die Probleme und Grenzen werden hier nochmals kurz punktuell zusammengefasst:

- ehrenamtliche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter finden
- allgemein Personal zu finden (z.B. in der Frühförderung) → teilweise sind Vollzeitstellen schwierig
- das Fehlen von finanziellen Mitteln
- Covid-19
- Widerstand, Skepsis, Ängste oder Ablehnung von Seiten der Familie
- belastende Situationen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Beziehungsarbeit
- fehlende Ressourcen

5.7 Verbesserungen

In diesem Abschnitt werden die Verbesserungsvorschläge der Expertinnen und Experten dargestellt.

- **Rahmenbedingungen**

Viele Verbesserungen, die vorgebracht wurden, betreffen vor allem den strukturellen Bereich, die Rahmenbedingungen. „[...] da geht es wirklich um diese Rahmenbedingungen, die strukturellen Fragen, wie viel bekommt eine Referentin, ein Referent, wenn er in der Elternbildung tätig ist. Kann die Ausbildung nicht kostenfrei sein, können wir die Ausbildungen nicht in den Regionen machen“ (IP_3, Absatz 574 – 577).

a.) Niederschwelligkeit und Regionalität

Die Niederschwelligkeit und die Regionalität sind ein Verbesserungsvorschlag, da viele Angebote nicht alle Eltern erreichen.

In Bezug auf die Niederschwelligkeit wünscht man sich in der Kinder- und Jugendhilfe, dass es nicht mehr so eine große Hürde ist, sie zu kontaktieren, wenn Hilfe gebraucht wird.

„[...] was ich mir wünsche, dass die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe so gesehen werden können, wie wenn man zum Arzt geht, wenn einem etwas weh tut. Da glaube ich, da wird noch Öffentlichkeitsarbeit notwendig sein, wird bei den Angeboten noch zu schauen sein, wie kommen wir möglichst nahe an den Bedarf und an die Bedürfnisse der Menschen auch heran“ (IP_4, Absatz 448 – 452).

Eine interviewte Person möchte die Eltern-Kind-Angebote im Murtal verbessern, indem: „Noch mehr Wert auf Bildung, auch viel mehr Wert auf niederschwellige Möglichkeiten für Gruppenangebote, Familienweiterbildungen, Beratungsstellen, das gehört unbedingt ausgebaut“ (IP_7, Absatz 229 – 231).

b.) Ausbau von Angeboten/Ausbau des Präventionsbereichs

Ein großes Ziel bei den Verbesserungen ist immer mehr in den Präventivbereich zu kommen.

„[...] man möchte sich ja selber unnotwendig machen, es gibt ja auch so provokante Fragen an Familien ‚Was können Sie tun, damit Sie uns wieder loswerden?‘ und letztlich ist es das. Was kann die Familie tun, dass die diese Betreuung und Begleitung, die man hat, auch wieder loswird. Und da denke ich mir, da kann man sich immer weiterentwickeln und ja wie gesagt, der Ruf dessen, dass im erzieherischen Bereich alles so mit einem Defizit verbunden ist, da wünsche ich mir einfach noch mehr Bewusstseinsbildung und Öffentlichkeitsarbeit, mehr Verständnis“ (IP_4, Absatz 458 – 465).

c.) mehr finanzielle Mittel

Eine befragte Person fordert mehr Geld für die Eltern-Kind-Gruppen-Arbeit. Eine Befragte/ein Befragter gab an: „Die einfache Antwort wäre ja mehr Geld, weil dann könnten wir mehr anbieten“ (IP_6, Absatz 344).

d.) Aufstockung des Personals

Außerdem wäre mehr Personal von Vorteil, aber eine Expertin/ein Experte meinte dazu, dass dies mit dem Geld zusammenhängt. In vielen Bereichen der Eltern-Kind-Angebote wünschen sich die interviewten Personen mehr Personal, welches teilweise schwierig zu finden ist.

„[...] vor allem bei uns im ländlichen Bereich, genügend Trainerinnen und Trainer in dem Bereich zu finden. Also ich glaube, es gäbe schon noch Potential, ein paar Sachen anzubieten, aber wir sind (.) also es wird zunehmend schwieriger Trainerinnen und Trainer zu finden, Kursleiterinnen und Kursleiter zu finden [...]“ (IP_1, Absatz 208 – 212).

Zusammengefasst betreffen die Verbesserungsvorschläge vor allem die Rahmenbedingungen:

- mehr finanzielle Mittel
- Aufstockung des Personals
- Niederschwelligkeit
- Regionalität
- Bildungsarbeit erweitern
- größeres Angebot an Beratungsstellen
- den Präventionsbereich ausbauen

5.8 Erfolge

Die Organisationen berichten in diesem Abschnitt über die Erfolge bei ihrer Arbeit mit den Eltern und Kindern.

a.) Messbarkeit des Erfolgs

Es ist oft schwer einzuordnen, was in der Arbeit mit Eltern und Kindern als Erfolg gesehen wird, da es nicht messbar ist. Da tun sich viele der Expertinnen und Experten schwer. „Welche Erfolge? Erfolge ist ein Thema in der Kinder- und Jugendhilfe, das schwer messbar ist“ (IP_7, Absatz 237 – 238).

Dieser Ansicht ist eine weitere Befragte/ein weiterer Befragter:

„Grundsätzlich, woran misst man Erfolg. Gerade in der Elternarbeit und der Betreuung von Kindern. Wir sehen Erfolg dort, wo es gelungen ist mit Eltern und Kindern eine gute Kooperation zu erarbeiten, wo dann wir die Hilfe beenden können, weil sich die Lebenssituation so verbessert hat, dass die wieder gut miteinander können“ (IP_4, Absatz 476 – 480).

b.) jeder Einzelfall ist ein Erfolg

Jeder einzelne Schritt kann ein Erfolg sein.

„Was sind Erfolge? Jedes einzelne Kind, [...], das mit weniger Leidensdruck rausgeht, das mit Handlungsoptionen rausgeht, die es vorher noch nicht gehabt hat, [...] drohende Behinderungen, die doch keine Behinderungen worden sind, sich ausgewachsen haben, sondern einfach Entwicklungsverzögerungen, die aufgeholt worden sind. Oder Kindeswohlgefährdung, die innerhalb kürzester Zeit keine mehr war, weil die Familie entlastet wurde. Das sind (.) jeder Einzelfall ist ein Erfolg, wenn man so will, wenn es gut abgeschlossen werden kann“ (IP_6, Absatz 376 – 378; 382 – 386).

Dabei zählen alle einzelnen Erfolge, die in den Familien erreicht werden.

„[...] ich sage mal die Erfolge, kann man glaube ich nicht so beziffern. Also die Erfolge sind für mich jetzt, dass sich eben zum Beispiel so viele Freundschaften gebildet haben, dass wir vielen Eltern, glaube ich, sehr weitergeholfen haben. Sie halt auch immer wieder „Mei wir sind so froh, dass es euch gibt“ und dass sie sich hier treffen können und so, aber das kann man nicht, wie zum Beispiel bei einem Unternehmen mit Zahlen ausdrücken“ (IP_2, Absatz 171 – 175).

Außerdem wenn die Arbeit in Familien abgeschlossen werden kann, ist das einer der größten Erfolge.

„[...] natürlich, wenn wir Fälle abschließen, wo ganz einfach dann die Conclusio besteht, es ist gut gearbeitet worden, wir haben Ziele erreicht, mit den Familien, für die Familien, dass der Fall einfach abgeschlossen worden ist, dass wir uns zurückziehen können, das ist so der größte Erfolg“ (IP_7, Absatz 238 – 241).

c.) Eltern zusammenbringen

Ein weiterer Erfolg kann bei Gruppenangeboten sein, dass die Eltern Freundschaften miteinander knüpfen.

„Ja also das sagen viele, also viele lernen sich da beim Geburtsvorbereitungskurs kennen, oft ist die Geburt dann ähnlich in Judenburg oder Leoben, wo sie sich wieder treffen. Und viele haben uns schon gesagt, also diese Freundschaft, die sich dann bildet, mit der Gemeinsamkeit der Elternschaft, geht dann auf Jahre weiter. Die sich dann auch da im Garten treffen, ohne dass ein Kurs stattfindet. Das muss ich sagen, ist für uns auch die größte Freude, dass man sieht, wie man die Leute irgendwie zusammenbringt. Die sich wirklich durch Austausch und durch Treffen und durch Nicht-alleine-sein, da irgendwie Anschluss finden“ (IP_2, Absatz 132 – 138).

d.) Evaluierung der Erfolge

In der Kinder- und Jugendhilfe ist es wichtig, die Erfolge für die Familien sichtbar zu machen. Dafür finden einmal jährlich Evaluierungstermine statt.

„[...] da schauen wir, wo waren wir voriges Jahr, wo sind wir heuer, wo haben wir gute Fortschritte gemacht, was geht inzwischen selbstständig, können wir uns auch aus der Betreuung zurückziehen. Also so wird der Erfolg gemessen und manchmal auch erst für die Familie sichtbar gemacht. Die Familien selber haben darin auch keine Routine die Erfolge zu sehen und das ist immer gut, einfach hinzuschauen, da ist etwas gelungen“ (IP_4, Absatz 499 – 504).

e.) das lange Bestehen einer Organisation

Erfolg wird auch darin gesehen, dass es eine Organisation schon lange gibt. Dazu meinte eine Befragte/ein Befragter: „Da es uns seit über dreißig Jahren gibt und bald eben auch dreißig Jahre Eltern-Kind-Gruppen, denke ich, ist das ein Erfolgsmerkmal“ (IP_3, Absatz 586 – 587).

f.) Eltern suchen bei den Organisationen Hilfe

Ein Erfolgserlebnis kann auch sein, wenn sich Erwachsene mit ihrem Problem melden und Hilfe suchen, die selbst als Kinder oder Jugendliche betreut wurden und dies noch positiv in Erinnerung haben.

„Und manchmal ist Erfolg auch, den man erst sehr spät sieht, wenn wir Kinder und Jugendliche begleitet haben, die werden erwachsen, dann sehen wir sie ja nicht mehr. Bis sie Eltern werden und wenn sie dann noch im Bezirk wohnen und sich dann bei uns melden und sagen ‚Ich wurde damals begleitet, ich habe jetzt das und das Problem, ich möchte mit jemandem reden‘. Das ist auch eine Form von Erfolg“ (IP_4, 490 – 494).

g.) Preise und Auszeichnungen

Preise oder Auszeichnungen können ein Zeichen des Erfolges sein oder dass die Organisation bekannt ist und sich einen Namen in dem Bereich gemacht hat. „Ja ich glaube, dass wir

mittlerweile in diesen fünf, sechs Jahren, wo wir gezielt Elternbildung, neben Eltern-Kind-Turnen, Babyschwimmkursen auch Elternbildung anbieten, dass wir schon da und dort ein bisschen einen Namen bekommen haben“ (IP_1, Absatz 222 – 224).

h.) Weiterentwicklung

Das ständige Weiterentwickeln der Organisation ist wesentlich, um erfolgreich zu sein. „Wir haben uns weiterentwickelt und ich glaube das ist auch (2) wir entwickeln Angebote, wir führen sie durch und prüfen sie, kommt das wirklich bei der Zielgruppe an, dann überarbeiten wir sie, also wir sind in einem ständigen Überarbeitungsprozess“ (IP_3, Absatz 595 – 598).

Dabei ist es wichtig, darauf zu schauen, was brauchen die Eltern gerade, die Zielgruppe und die Region. „Das ist glaube ich schon ein Ausdruck des Erfolges, dass es eben angenommen wird und die Leute gerne herkommen“ (IP_2, Absatz 177 – 178).

Der Erfolg lässt sich bei den Angeboten schwer messen, da jeder Erfolg ein individueller ist. Erfolge können sein: gelungene Kooperationen mit Familien oder wenn die Fallarbeit abgeschlossen werden kann, weil die Familie es wieder allein schafft, jeder einzelne Schritt, wo etwas erreicht wird oder das Vertrauen der Familien. Wenn sich Freundschaften unter den Eltern entwickeln, ist das ein Erfolg, da sie sich durch die Organisation kennengelernt haben.

Des Weiteren kann ein Erfolg sein, wenn eine Organisation schon lange besteht sowie Auszeichnungen und Preise verliehen bekommt. Wichtig für den Erfolg ist, sich ständig weiterzuentwickeln und zu schauen was die Familien brauchen.

5.9 Zukunftsperspektive

Die Zukunftsperspektiven der Organisationen sind unterschiedlich.

a.) Skepsis

Bei manchen Einrichtungen herrschen Ängste vor, ob gewisse Förderungen in fünf Jahren noch aktuell sind, da sie davon abhängig sind.

„Wir sind auch abhängig von Förderungen und darum kann ich nicht sagen, wo wir in fünf Jahren sind. Wenn Förderungen gestrichen werden, dann wird es bestimmte Dinge nicht mehr geben können [...]“ (IP_3, Absatz 629 – 631).

Eine Expertin/ein Experte ist bezüglich auf den Blick in die Zukunft skeptisch, da sie auf die Förderung angewiesen sind. „[...] vom Finanziellen und vom Räumlichen her sage ich einmal, dass wir ein bisschen eingegrenzt sind. Dass wir einfach, ich meine wir werden ja gefördert, aber ohne die Förderungen ginge es nicht mehr“ (IP_2, Absatz 182 – 184).

Daher ist eine Planung nur von Jahr zu Jahr möglich.

Eine Befragte/ein Befragter hat bezüglich dem was realistisch ist und dem was sie/er sich wünscht unterschieden. Für die Familienberatung würde sie/er sich ein höheres Budget wünschen, das nicht nur die Personalkosten abdeckt, sondern auch sonstige Kosten wie beispielsweise Miete und Supervision. „In der Familienberatung würde ich mir wünschen, dass es eine gesicherte Finanzierung gibt und auch Aufwendungen, die außerhalb der Personalkosten sind als notwendige Ausgaben betrachtet werden“ (IP_6, Absatz 398 – 401). Wobei die Interviewpartnerin/der Interviewpartner nicht so zuversichtlich ist, dass dies eintreffen wird.

b.) Zuversicht

Andere Organisationen blicken zuversichtlich in die Zukunft. Die Expertin/der Experte von der ArGe flexible Hilfen hat eine genaue Vorstellung, wie es in fünf Jahren aussehen sollte.

„In fünf Jahren wäre es schön, wenn es uns noch geben würde natürlich, mit noch mehr Personal, mit noch mehr Angeboten, noch weiter aufgestellt auch in den Gemeinden beispielsweise, also auch gesellschaftspolitisch uns mehr verankert haben, dann bin ich schon sehr zufrieden“ (IP_7, Absatz 247 – 250).

Die Kinder- und Jugendhilfe ist froh, dass es das Angebot der ArGe flexible Hilfen im Murtal jetzt seit drei Jahren gibt und sieht darin einen Weg, mehr Eltern zu erreichen. „[...] das sind alles Wege auch, um das Angebot so breit aufzustellen, damit man die Eltern möglichst gut erreichen kann und auch niederschwellig erreichen kann und diesen Weg weiterzugehen, das wird notwendig sein“ (IP_4, Absatz 526 – 529).

Außerdem sieht die Expertin/der Experte die Organisation Kinder- und Jugendhilfe auf einem guten Weg.

„[...]“, dass das Angebot auch bekannt ist als unterstützendes Angebot, immer weiter ein Stück weiter weg von dem reinen Kontrollaspekt, der so sehr bekannt ist“ (IP_4, Absatz 539 – 541).

c.) Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter

Teilweise ist es schwierig Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter zu finden, denn: „Jeder der bei uns mitarbeitet, weiß im Vorhinein: reich wird man da nicht oder viel Geld kann man da nicht verdienen, da sind einfach andere Werte, die da zählen“ (IP_4, Absatz 194 – 195).

In dem Bereich Frühförderung herrscht auch ein Personalmangel. Die Befragte/der Befragte würde sich wünschen, dass es bald wieder eine neue Ausbildung gibt, damit neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefunden werden können.

„Und in der Frühförderung da wünsche ich mir, dass es sehr bald wieder eine Ausbildung gibt, dass wir sehr bald neue Mitarbeiter gewinnen können und dass dieses so wichtige Angebot, weil es eben so früh ansetzt, weil es eben an frühen Auffälligkeiten ansetzt, sowohl für die Kinder, wie ich vorher schon gesagt habe, für die Kinder, für die Familien aber auch volkswirtschaftlich ein ganz, ganz zentrales Angebot wird oder ist“ (IP_6, Absatz 409 – 414).

Dieser Wunsch könnte ihrer/seiner Meinung nach Realität werden, wenn die Politik die Bedeutung dieses Angebots realisiert. Dafür wird derzeit viel Aufklärungsarbeit betrieben, damit das geschieht.

d.) Weiterentwicklung der Angebote

Angebote werden sich verändern, nur wie das aussehen wird, ist teilweise nicht klar, da wir in einer schnelllebigen Zeit leben, wie eine Befragte/ein Befragter meint: „Die Elternbildungsangebote werden anders werden. Man kann auch nicht, weil früher hat man geplant über Jahre, das geht nicht mehr. Es ist alles kurzfristiger, kurzlebiger“ (IP_3, Absatz 627 – 629).

Dazu meint eine weitere Person:

„[...] , dass man am Puls der Zeit bleibt, dass man auch weiß die Bedürfnisse ändern sich, ich kann das Angebot nicht zu starr machen, weil Lebenssituationen, die Lebenswelt verändert sich und da ist es ganz wichtig, dass diese Angebote mitwachsen, mit dem was brauchen die Eltern da draußen und Kinder“ (IP_4, Absatz 470 – 474).

Dieses am Puls der Zeit bleiben bedeutet auch, dass sich im Onlinebereich mehr entwickeln wird. Dies wurde vor allem durch die Covid-19 Pandemie beschleunigt:

„[...] , dass wir uns schon im Bereich Hybrides-Lernen und Online-Lernen weiterentwickeln werden. Das war durch die Coronazeit, die hat uns da um einige Jahre der Weiterentwicklung sozusagen beschleunigt (.) unter normalen Umständen hätte das wahrscheinlich länger gedauert, aber ich glaube trotzdem, dass wir in fünf Jahren nach wie vor davon leben werden, dass die meisten, die zu uns kommen, in Präsenz wohin kommen wollen, sich mit Gleichinteressierten, sich mit vom gleichen Thema bewegten Personen treffen wollen, weil der soziale Kontext bei uns wichtig ist“ (IP_1, Absatz 235 – 241).

Doch nicht nur das Onlineangebot wird sich entwickeln, die Präsenzangebote werden weiterhin eine große Bedeutung haben, da das persönliche Treffen, der gemeinsame Austausch für die Eltern wichtig ist.

Eine Idee des Referats Soziale Arbeit bezüglich der Weiterentwicklung der Angebote ist:

„[...] Eltern und Kinder eine Zeit lang intensiver miteinander zu betreuen, um Kinder nicht herausnehmen zu müssen. Also die Gesamtfamilie sehr intensiv zu betreuen, würde ich mir regional wirklich wünschen“ (IP_4, Absatz 534 – 537).

In die Zukunft schauen einige Organisationen positiv, andere ein bisschen skeptisch, da sie ohne Förderungen nicht überleben können und ob es die Förderungen in fünf Jahren noch gibt, ist nicht sicher. Daher wird von Jahr zu Jahr geplant.

Ein wichtiges Ziel für viele ist am Puls der Zeit zu bleiben, da vieles kurzlebig ist. Daher ist es wichtig, die Angebote ständig weiterzuentwickeln und an die Bedürfnisse der Familien anzupassen. Dabei wird beispielsweise der Onlinebereich ausgebaut werden.

Ein großer Wunsch vieler ist mehr Personal und mehr Angebote. Außerdem soll die Vernetzung mit den Gemeinden stärker forciert werden.

6. Diskussion

In diesem Kapitel werden die Forschungsfragen beantwortet und mit dem Literaturteil verknüpft. Des Weiteren werden kritische Aspekte in Bezug auf die Ergebnisse näher betrachtet.

6.1 Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation der Ergebnisse

Die Hauptforschungsfragen waren: Wie sieht das Angebotsspektrum von Eltern-Kind-Angeboten im Murtal aus und können Eltern-Kind-Angebote präventiv wirken? Hier ist noch einmal anzumerken, dass es bei der vorliegenden Arbeit um Angebote für Eltern mit ihren Kindern bis 6 Jahren geht. Diese Hauptfragen sollen mithilfe der Subforschungsfragen beantwortet werden. Die Forschungsfragen werden mit den erhobenen Ergebnissen beantwortet und mit dem Theorieteil in Verbindung gebracht.

- **Welche Organisationen für Eltern-Kind-Angebote gibt es im Murtal?**

Alle Organisationen im Murtal wurden bereits im Theorieteil im 2. Kapitel beschrieben. Das Angebotsspektrum ist sehr breit. Viele Angebote fallen in den Präventivbereich, andere sind jedoch bereits im Interventions- bzw. Gefährdungsbereich tätig.

In der Elternbildungsbranche sind vor allem die VHS Steiermark mit ihrer Elternakademie, das Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld und das Katholische Bildungswerk tätig. Hier werden Kurse, Workshops und Seminare angeboten. Bei diesen Elternbildungsangeboten werden die Eltern unterstützt, die Entwicklung ihrer Kinder zu stärken und zu fördern, richtig Grenzen zu setzen (Kommunikation) und bei der Bildung der Persönlichkeit des Kindes positiv mitzuwirken (vgl. Volkshochschule, 2021c, S. 1). Zwischen dem Eltern-Kind-Zentrum und dem Katholischen Bildungswerk gibt es eine Kooperation. Die zwei Träger bieten auch Eltern-Kind-Gruppen an. Eltern-Kind-Gruppen können mit dem Begriff der Soziokultur verbunden werden. Denn die Soziokultur wirkt auch im Sozialbereich, wobei die Lösung und Bewältigung von sozialen Problemen im Mittelpunkt durch Artikulations- und Partizipationsmöglichkeiten sowie die Gelegenheit der Kommunikation und Begegnung zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Kulturen und Lebensstilen stehen (vgl. Messner/Wrentschur, 2011, S. 4). In Eltern-Kind-Gruppen tauschen sich Eltern aus unterschiedlichen Gruppen, Kulturen und Lebensstilen über ihre Probleme im Alltag mit ihren Kindern aus. Außerdem findet die Soziokultur auch bei dem Thema Familie und Kinder durch fortlaufende Kinderkultur- und Treffpunktangebote statt (vgl. Thorwesten, 2011, S. 339).

Im Beratungsbereich sind die Organisationen PSN – Psychosoziales Netzwerk mit ihrer interdisziplinären Frühförderung und Familienbegleitung und der Familienberatung, die Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal sowie die Lebenshilfe Region Judenburg mit der Frühförderung tätig. Auch das Referat für Soziale Arbeit führt beratende Tätigkeiten aus.

Das Referat Soziale Arbeit und die ArGe flexible Hilfen arbeiten eng miteinander zusammen und betreiben einerseits Einzelfallarbeit und andererseits gibt es bei der ArGe auch Gruppenangebote, wo die Familien gestärkt werden. Diese zwei Organisationen sind im Interventionsbereich tätig, arbeiten jedoch auch mit präventiven Maßnahmen.

Die Hauptziele aller Organisationen sind die Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung und Bindung sowie die Eltern in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken. In der Literatur wird als Hauptziel der Elternbildung „die Erziehungskompetenzen der Eltern zu verbessern und dadurch die gesunde Entwicklung von Kindern unterstützen, das Auftreten von Störungen verhindern bzw. bereits bestehende Störungen abmildern“ formuliert (Kadera/Minsel, 2018, S. 1256). Auch Iller (2017) meint, dass das Hauptziel der Familienbildung die Elternkompetenzen der Eltern zu stärken und auf das Zusammenleben mit Kindern vorzubereiten ist (vgl. ebd. S. 24).

- **Wie ist die Vernetzung zwischen den Organisationen?**

Iller (2017) weist darauf hin, dass die Familienbildung in die Erwachsenenbildung und in die Soziale Arbeit eingebettet ist. Dies kann Vorteile bringen, wenn beide miteinander zusammenarbeiten, da eine breite Angebotspalette entstehen könnte (vgl. ebd. S. 24). In Bezug auf die Vernetzungen zwischen den Organisationen im Murtal ist diese Zusammenarbeit unterschiedlich. Das Referat für Soziale Arbeit ist mit allen Organisationen vernetzt. Wie bereits erwähnt, ist die Zusammenarbeit zwischen dem Referat für Soziale Arbeit und der ArGe flexible Hilfen sehr eng, da die ArGe die Familien von der Kinder- und Jugendhilfe zugeteilt bekommt. PSN ist vor allem bezüglich der Frühförderung mit dem Referat für Soziale Arbeit vernetzt, da auch Frühförderung über das Kinder- und Jugendhilfegesetz möglich ist. Mit der Familienberatungsstelle und dem Kinderschutzzentrum Oberes Murtal ist das Referat auch vernetzt. Bei einzelnen Fällen ist es möglich, dass die Organisationen untereinander zusammenarbeiten. Da werden Helferkonferenzen organisiert. Projekte können genauso ein Grund für Zusammenarbeit sein, wo dann Vernetzungstreffen stattfinden.

Das Eltern-Kind-Zentrum arbeitet vor allem mit dem Referat für Soziale Arbeit und mit dem Katholischen Bildungswerk zusammen. Je nach Themen, die bei Eltern auftauchen, können sich auch andere Vernetzungspartnerinnen/-partner ergeben. Neben den genannten Organisationen wird allgemein mit Hebammen, Ärztinnen/Ärzten,

Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeitern, pädagogischem Personal, Polizei, Gerichten, Krankenhäusern, Gemeinden und Pfarren zusammengearbeitet.

- **Wie wird das Angebotsspektrum des Eltern-Kind-Angebots im Murtal eingeschätzt?**

Das Angebotsspektrum wird von allen Befragten als ausbaufähig eingeschätzt. Das betrifft vor allem Beratungsangebote, stationäre Angebote für Kinder und Jugendliche sowie niederschwellige und regionale Angebote für Eltern, die leicht erreichbar sind. In der Literatur meint Textor (2007), dass Angebote für Stieffamilien, Adoptiv-/Pflegefamilien, Elternteile ohne Sorgerecht, Familien mit Migrationshintergrund, Eltern mit chronischen Krankheiten (z.B. Sucht) oder Familien mit einem Kind mit Behinderung eher gering sind (vgl. ebd. S. 376). Im Murtal gibt es dafür die Familienberatungsstelle und das Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, die Familienberatung von PSN, die Kinder- und Jugendhilfe und die ArGe flexible Hilfen. Jedoch meinen alle Expertinnen und Experten, dass die Angebote ausbaufähig sind.

Der Präventionsbereich sollte laut Einschätzung der Befragten noch ausgebaut werden. Manche kommen gar nicht zur Präventionsarbeit, da sie im Interventionsbereich ausgelastet sind. Daher wären präventive Angebote, mit leichtem Zugang, die schon bei den Aller kleinsten ansetzen, für die Region wesentlich, um später schwerwiegende Probleme zu verhindern.

Dazu wurden Vorschläge gebracht wie zum Beispiel Beratungsteams, die in die Gemeinden fahren und dort vor Ort beraten und die Anliegen der Eltern bearbeiten oder Eltern-Cafés als niederschwelliges Angebot. Die mobile aufsuchende Familienbildung für Familien, die andere Sorgen und Themen haben, die sie beschäftigen, z.B. Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, etc. könnte auch eine Möglichkeit sein. Hier kommen sogenannte Geh-Strukturen (z.B. Familien am Spielplatz oder in Supermärkten aufsuchen) oder Vernetzungsangebote zum Einsatz. Hausbesuche von sozialpädagogischen Fachkräften, die aus demselben Umfeld stammen, sind möglich (vgl. Heitkötter/Thiessen, 2009, S. 426).

Die wichtigsten Punkte dabei sind Angebote regional und niederschwellig anzubieten und die Gruppe der Eltern nicht zu vergessen, die diesen Angeboten gegenüber skeptisch ist. Möglicherweise aufsuchende Angebote einführen, um auch diese Eltern zu erreichen.

- **Welche Rolle spielt die Prävention bei Eltern-Kind-Angeboten?**

Bei dieser Frage war die klare Antwort Eltern-Kind-Angebote sind präventiv. Durch diese Angebote sollten schwerwiegende Probleme verhindert werden. Jedoch ist es nicht einfach,

die Wirkung der Prävention aufzuzeigen, wegen dem sogenannten Präventionsparadox, welches im Theorieteil und auch bei den Interviews erwähnt wurde. Dazu meint Schmitt (2012), dass die Evaluierung der Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen schwierig ist (vgl. ebd. S. 52).

Eltern-Kind-Angebote geben den Eltern die Möglichkeit sich jemanden anzuvertrauen, sich mit anderen auszutauschen, das Gefühl zu bekommen ‚Ich bin nicht allein mit meinen Sorgen‘ oder sich Wissen zu holen. Dies wurde bereits in der Einleitung erwähnt. Rogge (2009) meinte, dass jede/jeder Grenzen hat, die akzeptiert werden müssen. Außerdem glauben Eltern oft, dass es bei den anderen immer funktioniert (vgl. ebd. S. 418). Durch den Austausch mit anderen, bemerken sie, dass auch andere Eltern Probleme haben. Es kommen im Alltag mit Kindern immer wieder Themen auf, wo Eltern nicht wissen, wie sie darauf reagieren sollen und dadurch Unsicherheit entsteht. Die Eltern-Kind-Angebote können dem entgegenwirken.

Außerdem werden dort auch Werte vermittelt, die dann den Kindern weitergegeben werden, wie zum Beispiel Achtung und Respekt. Schon Comenius wies darauf hin, Kindern mehr Respekt entgegenzubringen und Korcek sprach von dem achtenden Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2005, S. 278). Diese Werte und die Angebote wiederum können dazu beitragen, dass die Eltern-Kind-Beziehung und Bindung gestärkt werden. Pestalozzi betonte schon die „wahrnehmende, anerkennende Liebe“ in der Mutter-Kind-Beziehung (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2005, S. 278). Bedenkt man den Zeitraum, in dem diese Aussage getroffen wurde, würde es heute Eltern-Kind-Beziehung heißen. Damals wurden Väter nicht so sehr in die Erziehung bzw. in die Sorge um die Kinder miteinbezogen. Diese Stärkung ist von allen Organisationen eines der größten Ziele, da es präventiv wirkt. Je stärker die Beziehung und Bindung zwischen Eltern und Kindern ist, desto schwieriger wird es, dass sie von Problemen aus der Bahn geworfen werden. Dabei ist es wesentlich, dass die Eltern in ihrem Tun gestärkt werden, dass sie an ihre Selbstwirksamkeit glauben.

In der Theorie wird jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass Familienbildung nur als Präventionsmaßnahme zu sehen problematisch ist. Denn dadurch entsteht eine Trennung in ‚bedürftige Eltern‘ und Eltern, die Familienbildung nicht nötig hätten. Dadurch wäre Elternbildung nur eine Hilfsmaßnahme. Jedoch sollte der Begriff weiter betrachtet werden, denn auch Familien, die unter gesundheitlich, finanziell und sozial günstigen Rahmenbedingungen leben, stehen vor der Herausforderung das Familienleben zu meistern (vgl. Iller, 2017, S. 25).

Zwei Expertinnen/Experten meinten, dass ihre Arbeit teilweise eher in den Interventionsbereich fällt, da bereits etwas Schwerwiegendes in der Familie passiert ist, bevor sie mit der Arbeit beginnen. In der Theorie wird dabei über den vermeintlichen Dualismus von Prävention und Intervention gesprochen. Wohlgemuth (2009) macht auf diesen aufmerksam.

Sie kommt zu dem Schluss, dass es sich nicht um Gegensätze handelt, sondern um zwei Reaktionsweisen mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen und Zielsetzungen (vgl. Wohlgemuth, 2009, S. 15). Zu diesem Schluss kommen auch die Befragten.

- **Welche Formen der Prävention werden im Bereich der Eltern-Kind-Angebote abgedeckt?**

Die Formen der Prävention werden im Theorieteil unter 1.5.3 genau beschrieben. Die meisten Eltern-Kind-Angebote sind in der primären Prävention. Dort hinein fallen Bildungsangebote, wie Workshops, Seminare oder Kurse, Gesprächsrunden und Eltern-Kind-Gruppen, um sich auszutauschen und teilweise die Familienberatung, wobei das themenabhängig ist.

Im sekundären und tertiären Bereich sind vor allem das Referat Soziale Arbeit, die ArGe flexible Hilfen, PSN (Frühförderung und die psychosoziale Beratungsstelle) und die Familienberatungsstelle und das Kinderschutzzentrum Oberes Murtal tätig. Die zu betreuenden Familien sind oft mit Themen wie Armut, Arbeitslosigkeit und schlechten Wohnverhältnissen konfrontiert, welche zu negativer Lebensqualität beitragen (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 113). Bei diesen Organisationen sind die Fälle des Öfteren im Gefährdungsbereich, wo schon etwas passiert ist, wie zum Beispiel körperliche Übergriffe oder dergleichen. Schmidt und Melzer (2012) weisen darauf hin, dass die tertiäre Prävention in der Pädagogik als Intervention und in der Psychologie als Behandlung oder Therapie gesehen wird, da es sich um ein Einschreiten in eine schon bestehende Problemlage handelt (vgl. ebd. S. 644). Bei der interdisziplinären Frühförderung meinte die Expertin/der Experte, dass dort schon der sekundäre Bereich der Prävention erreicht wurde, da bereits ein Problem, in diesem Fall eine Entwicklungsverzögerung oder eine Behinderung aufgetaucht ist.

Daher kann diese Forschungsfrage folgendermaßen beantwortet werden. Die Eltern-Kind-Angebote im Murtal decken alle drei Präventionsformen, die primäre, sekundäre und tertiäre Prävention ab.

- **Wie können Eltern diese Angebote nutzen?**

Um die Angebote überhaupt nutzen zu können, müssen die Eltern darüber Bescheid wissen. Sie erfahren von den Organisationen oft schon im Krankenhaus, denn dort wird allen eine Informationsmappe nach der Geburt ausgeteilt, wo teilweise die in dieser Arbeit vorkommenden Organisationen erwähnt werden. Des Weiteren schickt das Referat Soziale Arbeit einen Informationsbrief an die Eltern nach der Geburt, wo alle Angebote und Organisationen beschrieben werden, die es im Murtal gibt. Fachärztinnen und Fachärzte sowie

Hebammen können da ein wichtiger Informationsträger sein. Gemeinden stellen auch Informationen zur Verfügung. Außerdem finden Eltern die Angebote über das Internet, die sozialen Medien, Homepages, Zeitungen und Flyer. Die Mundpropaganda ist nicht zu unterschätzen, wenn Eltern untereinander sprechen und sagen ‚Ja die bieten das an und das kann ich wirklich empfehlen‘. Manchmal werden sie bei Problemen auch auf Organisationen aufmerksam gemacht bzw. dort hin verwiesen.

Wie die Eltern die Angebote nutzen können, hängt von dem Angebot ab. Die Elternbildungsangebote der VHS Steiermark und vom Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld sind kostenpflichtig. Um diese Angebote zu nutzen, müssen sich Eltern selbst dafür anmelden. Das Eltern-Kind-Zentrum bietet außerdem den Zwergertreff und die Stillberatung an, welche kostenlos sind und wo sie ohne Anmeldung hinkommen können. Ähnlich wie der Zwergertreff sind die Eltern-Kind-Gruppen der Diözese Graz Seckau, die vom Katholischen Bildungswerk betreut werden und in den jeweiligen Pfarren präsent sind. Diese sind kostenlos und jeder kann sie besuchen mit Kindern bis zum Kindergarteneinstieg.

Auch die Beratungsangebote des Kinderschutzzentrums, des Referats Soziale Arbeit und von PSN sind kostenlos und können jederzeit aufgesucht werden.

Andere Angebote sind etwas schwieriger zu erreichen bzw. gibt es da Hürden. Die interdisziplinäre Frühförderung kann erst in Anspruch genommen werden, wenn ein Antrag über das Behindertengesetz oder das Kinder- und Jugendhilfegesetz gestellt wird.

Die ArGe flexible Hilfen bekommen die Familien über das Referat Soziale Arbeit zugewiesen. Das heißt die Eltern sind zuerst bei der Kinder- und Jugendhilfe bevor sie zur ArGe kommen.

Ein weiterer Aspekt bei den Angeboten war, wie sehr sie diese nutzen. In der Studie des Staatsinstituts für Familienförderung der Universität Babenberg wurde herausgefunden, dass vor allem Eltern mit Kleinkindern häufig und regelmäßig Angebote nutzen. Je älter die Kinder werden, desto weniger werden solche Angebote wahrgenommen und es besteht weniger Bedarf (vgl. Smolka, 2012, S. 315). Das bestätigte auch eine Expertin/ein Experte bei den Befragungen. Diese/dieser meinte, gerade Eltern von ganz kleinen Kindern sind am aufnahmefähigsten. Um viele Familien zu erreichen, wird bereits bei den Geburtsvorbereitungskursen begonnen, da bei Übergängen im Familienlebenszyklus Eltern offen für Neues sind (vgl. Kadera/Minsel, 2018, S. 1260).

In den Befragungen der Universität Babenberg wurde die Erreichbarkeit der Angebote thematisiert. Im Murtal ist es teilweise für Eltern schwierig Angebote zu erreichen, da sie beispielsweise in Knittelfeld oder in Judenburg stattfinden. Dabei wurde als Verbesserungsvorschlag die Regionalisierung genannt. Denn nur wenige Eltern sind bereit für Elternbildungsangebote einen weiteren Weg zurückzulegen, wobei es auch auf die Art des

Angebots ankommt (Vortrag, Kurs, Seminar). Regionale Unterschiede und lokale Gelegenheitsstrukturen spielen dabei eine wesentliche Rolle (vgl. Smolka, 2012, S. 317). Auch Schäfer (2011) beschäftigt sich mit dem Zugang zu den Haushalten und meint, dass Prävention nur dann erfolgreich ist, wenn sie im sozialräumlichen Umfeld der Familien ansetzt. Das heißt dort, wo die Menschen leben, wohnen, ihre Freizeit verbringen, Freundinnen/Freunde treffen. Sozialräumlich bedeutet in diesem Zusammenhang Bedingungen miteinzubeziehen, die die Familie prägen und positiv oder belastend wirken (vgl. ebd. S. 180).

Ein weiterer Aspekt bei der Nutzung von Eltern-Kind-Angeboten ist jener, dass gewisse Angebote nur gewisse Eltern annehmen. Beispielsweise Elternbildungsangebote vom Eltern-Kind-Zentrum, Katholischen Bildungswerk oder der VHS werden eher von der mittleren Schicht angenommen. Kadera und Minsel (2018) bestätigen diese Aussage, denn sie weisen darauf hin, dass bei Elternbildungsangeboten meist die gebildete Mittelschicht erreicht wird und bildungsfernere Familien selten solche Veranstaltungen besuchen (vgl. ebd. S. 1259f.). Heitkötter und Thiessen (2009) sehen es kritisch, dass sich die Elternbildung noch immer vor allem auf die Mittelschicht konzentriert und der Anteil an Familien aus bildungsfernen Schichten oder mit Migrationshintergrund sehr gering ist (vgl. ebd. S. 429). Wobei Expertinnen und Experten bei der Befragung darauf hinwiesen, dass die Angebote für alle zugänglich sind, aber diese unterschiedlich genutzt werden.

- **Welche Themen beschäftigen Eltern?**

Eltern sind einem hohen Druck ausgesetzt, da sie selbst hohe Erwartungen an sich selbst haben und auch von außen der Druck kommt. Denn der wichtigste Ort der Persönlichkeitsentwicklung für Kinder liegt in der Familie (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 7). Außerdem sind, laut gesellschaftlichen Vorgaben, Eltern für die optimale Förderung aller Fähigkeiten der Kinder zuständig. Sie haben durch diese Aufgabe einen Orientierungs-, Informations- und Bildungsbedarf (vgl. Smolka, 2012, S. 311). Daher gibt es viele verschiedene, breit gefächerte Themen und es kommt darauf an mit welchen Themen die Eltern im Alltag konfrontiert sind. Auffallend waren da die Unterschiede, welche Themen die Expertinnen und Experten je nach Angebot genannt haben. In der Theorie zeigt Rogge (2009) Themen auf, die in der Elternbildung behandelt werden sollten. Dazu zählen für ihn das Wissen über die Entwicklung des Kindes, das Wissen über Erziehungstechniken, die Persönlichkeitsbildung und die Einbindung der unterstützenden Netzwerke (vgl. ebd. S. 409f.)

Es handelte sich bei den Interviews vor allem um allgemeine Themen, die den Alltag betreffen. Den Alltag mit Kindern zu managen und gleichzeitig berufstätig zu sein, kann eine

Herausforderung sein und ist daher ein Thema für Eltern. Kadera und Minsel (2018) erwähnen die Unsicherheit in der Erziehung und führen diese auf Berufstätigkeit, großes Angebot an Freizeitaktivitäten für Kinder und weitere Ansprüche von außen zurück. Als weiteren Grund nennen sie die zunehmende Pädagogisierung durch Elternratgeber, Fernsehsendungen oder andere Medien (vgl. ebd. S. 1254). Auch die Expertinnen und Experten meinten bei der Befragung, dass Eltern grundsätzlich alles richtig machen möchten, aber teilweise die Umsetzung schwierig ist bzw. das Wissen dazu fehlt. Oft herrscht eine Unsicherheit, wie sie Probleme lösen können. Wie zuvor erwähnt, haben Eltern dadurch den Bedarf an Orientierung, Information und Bildung. Das Institut für Familienforschung der Universität Babenberg hat das erhoben. Dabei wurde festgestellt, dass eine Unsicherheit bei 12% der Befragten vorliegt. Vor allem beim ersten Kind ist die Unsicherheit groß. Im Vergleich dazu gaben 7% an, nie unsicher zu sein (vgl. Smolka, 2012, S. 312). Laut der Studie wollen Eltern Informationen zu der sozialen und psychischen Entwicklung des Kindes, zu formaler Bildung und Zukunftsaussichten ihrer Kinder. Das Alter der Kinder spielt bei den Themen auch eine Rolle. Eltern von Kleinkindern interessieren sich für die altersgerechte Entwicklung, Gesundheitsthemen und Betreuung (vgl. Smolka, 2012, S. 314f.). Diese Themen wurden auch bei der Befragung bestätigt, denn da wurden beispielsweise Grenzen setzen, der Umgang mit Wut, die Trotzphasen, Essen, Schlafen und Konfliktlösung genannt. Auch die Entwicklung der Kinder spielt für die Eltern, vor allem in den ersten Lebensjahren, eine wesentliche Rolle. Eine Expertin/ein Experte meinte, dass Eltern des Öfteren die Kinder miteinander vergleichen, wobei ihnen bei den Angeboten vermittelt wird, dass jedes Kind sein eigenes Tempo hat. Das ist ein wesentlicher Aspekt, denn dadurch wird der Druck wieder rausgenommen. Oft wissen Eltern auch nicht, wie sie am besten reagieren sollen oder es fehlt ihnen Wissen dazu (z.B. bei Trotzphasen).

Jedoch wurden auch schwierigere Themen genannt wie Ängste, bezüglich der Gesundheit der Kinder, Familienstreitigkeiten, Probleme in der Partnerschaft, Trennung, Scheidung, Tod eines Familienmitglieds, Erbschaft, psychischer Stress, Geldsorgen, Armutsgefährdung, Arbeitslosigkeit, Suchterkrankungen oder Gefahr von Delogierung.

Durch die Befragung wurde klar, dass es sehr viele unterschiedliche Themen gibt, die Eltern beschäftigen und dass es von Angebot zu Angebot Unterschiede bei den Themen gibt.

- **Wie nehmen Kinder die Angebote wahr?**

Die Kinder kommen zu den Angeboten durch die Eltern oder andere Erwachsene. Zu Beginn können sie manchmal skeptisch sein, je nachdem wie ihre Eltern das Angebot sehen. Auch

der Charakter der Kinder spielt eine wesentliche Rolle, wie sie die Angebote wahrnehmen. Aber meistens sind sie dankbar, dass es Angebote gibt. Hier kommt es auf das Angebot an.

Bei Eltern-Kind-Gruppen beispielsweise nehmen sich die Kinder in der vorbereiteten Umgebung, das was sie brauchen und sie freuen sich über die Gesellschaft von anderen Kindern.

Bei der Einzelfallhilfe werden sie schon in die Hilfeplanung miteinbezogen, indem kindgerechte Gespräche mit ihnen geführt werden und sie sind meistens froh, wenn jemand in die Familie kommt, um zu helfen.

Bei den Beratungsstellen ist es oft wichtig, dass die Kinder spüren, hier ist jemand, der nimmt meine Probleme ernst und hier kann ich mich mitteilen.

- **Welche Probleme und Grenzen begegnen bei der Arbeit mit Eltern und Kindern?**

Eine der größten Grenzen ist, dass nicht alle Eltern und Kinder erreicht werden können. Da sind sich die Expertinnen und Experten einig. Oft lehnen Eltern die Hilfe ab und wollen es allein schaffen. Außerdem nehmen diese Eltern keine primär präventiven Angebote wahr. Sie sehen diese Leistungen, welche mit mehreren Eltern und einer Kursleiterin/einem Kursleiter stattfinden, eher als Kontrolle und nicht als Hilfe (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 114). Die Autorinnen Lanfranchi und Burgener Woeffray (2013) sehen die größte Hürde darin, einen Zugang zur Familie zu bekommen (vgl. ebd. S. 609). Da kann manchmal auch die Beziehungsarbeit nicht helfen, um das Vertrauen der Eltern zu gewinnen. Dies kann wiederum für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter belastend sein, wie auch bestimmte Fallkonstellationen. Eine Grenze kann sein, dass das Angebot nicht ausreicht, um die Eltern zu unterstützen und dass Ressourcen fehlen.

Die Wartelisten sind ein Problem. Um diese auszugleichen, würde es mehr Personal und dazu mehr finanzielle Mittel benötigen. Oft wird kein Personal gefunden, da die Arbeitsbedingungen schwierig sind. Zum Beispiel, dass für eine Vollzeitstellung die Arbeitszeiten und das Stundenausmaß nicht reichen. Auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind schwer zu finden.

Manche Organisationen sind von den Förderungen des Landes abhängig, ohne diese könnten sie nicht überleben, daher wird dort nur von Jahr zu Jahr geplant. Auf diese Problematik weist auch Textor (2007) hin. Die finanzielle Lage der Anbieterinnen/Anbieter von Familienbildung ist nicht bei allen gesichert (vgl. ebd. S. 382).

6.2 Kritische Aspekte in Bezug auf die Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden Teile der Ergebnisse nochmals kritisch beleuchtet, da sie überdacht werden müssen oder Stoff für neue Forschungsarbeiten geben. Es wurde das breite Angebotsspektrum von Eltern-Kind-Angeboten im Murtal betrachtet. Dafür wurden die Organisationen kontaktiert, um Interviews mit Expertinnen und Experten führen zu können. Die Angebote finden, wie schon erwähnt in allen Präventionsstufen statt. Dadurch ist es teilweise schwierig, diese zu vergleichen. Für ein neues Forschungsvorhaben stellt sich die Frage, ob die einzelnen Organisationen mit ihren Angeboten nicht noch genauer beleuchtet werden sollten, in dem man beispielsweise mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organisationen interviewt und die Betrachtungsweise der Eltern und Kinder (je nach Alter) miteinbezieht und diese auch befragt.

Diese Arbeit beschäftigte sich mit Eltern-Kind-Angeboten für Kinder bis 6 Jahren. Dies war teilweise schwierig einzugrenzen, da Organisationen und Angebote von ihnen, über dieses Alter hinausgingen, wie zum Beispiel das Referat für Soziale Arbeit, die ArGe flexible Hilfen, PSN, Familienberatungsstelle und Kinderschutzzentrum Oberes Murtal, um nur einige Organisationen zu nennen. Die Expertinnen und Experten waren jedoch sehr bemüht, sich auf diese Grenze einzuschränken, teilweise war es aber nicht machbar, diese Grenze ganz klar zu ziehen. Wobei bei der Auswertung genau darauf geachtet wurde, die Ergebnisse bis zu diesem Alter der Kinder einzugrenzen.

Im Rahmen der Forschung gab es Ergebnisse über die Forschungsfragen hinaus. Ein Punkt bei den Eltern im Interviewleitfaden wurde nach den ersten zwei Interviews hinzugefügt, nach dem zwei Expertinnen/Experten die Väterbeteiligung erwähnt haben. Dabei hat sich herausgestellt, dass Väter interessiert sind, jedoch der Zeitfaktor und die Berufstätigkeit eine Hürde darstellen und teilweise auch der Mangel an Angeboten für Väter und Kinder. Heitkötter und Thiessen (2009) meinen, dass sich die Angebote eher an Mütter orientieren. Der Anteil der Väter nimmt in den letzten Jahren gering zu (vgl. ebd. S. 429). Textor (2007) weist auch darauf hin, dass Väter selten für Kurse, Seminare oder Vater-Kind-Gruppen erreicht werden (vgl. ebd. S. 376).

In diesem Bereich muss in Zukunft gearbeitet werden, um Lösungswege zu finden, Väter mehr einzubeziehen, trotz der schwierigen Zeitfindung.

Des Weiteren wurde das Thema der Niederschwelligkeit und Regionalität sehr oft in den Interviews erwähnt. Das zeigt, dass es ein wesentlicher Bestandteil für die Eltern-Kind-Angebote darstellt. Dazu könnten beispielsweise Vernetzungstreffen mit den Organisationen der Region stattfinden, um Lösungen dazu zu finden oder weitere Forschungsvorhaben geplant werden. Dort könnten Eltern dazu befragt werden, was ein Angebot haben muss, dass sie es besuchen. Wobei es wichtig ist, Eltern von allen Schichten zu befragen, denn es hat

sich bei der Befragung herausgestellt, dass gewisse Angebote nur von bestimmten Eltern, zum Beispiel bei Elternbildungsangeboten von „der bürgerlichen Mitte“, besucht werden. Tschöpe-Scheffler und Bundschuh (2005) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen „höher-schwelligen“ und „niederschwelligem“ Angeboten für Eltern. Als „höher-schwellig“ bezeichnen sie Aktivitäten, die eher von bildungsgewohnten Familien in Anspruch genommen werden, wie beispielsweise Fachpublikationen, institutionelle angebotene Elternkurse, virtuelle Netzwerke und geschlossene Eltern-Kind-Gruppen. „Niederschwellige“ Angebote (diese sind im unmittelbaren Lebensumfeld, kostenlos, keine Anmeldemodalitäten, Flexibilität bei den Themen) hingegen sind offene Gruppenangebote für Eltern mit Kindern (z.B. Mutter-Kind-Cafés) oder Einzelfallhilfen, welche individuell für die Familie und deren Bedürfnisse sind (z.B. Familienhebammen) (vgl. ebd. S. 256). Daran muss gearbeitet werden, dass eine höhere Anzahl von Eltern aller Bevölkerungsschichten mit den Angeboten erreicht werden kann. Wobei auch hier die finanzielle Komponente eine wesentliche Rolle spielt. Vor allem von Seiten der Organisationen, dahingehend, ob sie genügend Ressourcen dafür haben. Dabei könnte eine enge Zusammenarbeit mit den Gemeinden förderlich sein.

Grundsätzlich ist das Angebotsspektrum der Eltern-Kind-Angebote im Murtal sehr breit gelegt und die Eltern haben eine Auswahlmöglichkeit.

Verbesserungen sind jedoch im Bereich des Personals, der Ressourcen, der Niederschwelligkeit und der Regionalität empfehlenswert.

7. Resümee

Diese Arbeit hat aufgezeigt, dass Eltern-Kind-Angebote eine präventive Wirkung haben. Das beginnt beim Austausch untereinander bei Eltern-Kind-Gruppen oder Gesprächsrunden, bei der Bereitstellung von Bildungsangeboten, um sein Wissen zu erweitern, bei Beratungsangeboten sowie bei der Einzelfallhilfe. All diese Angebote können präventiv wirken. Zu messen, ob die Präventionsangebote erfolgreich sind, ist schwierig, vor allem durch das Präventionsparadox. Daher sind die Erfolge sehr individuell. Jeder Einzelschritt ist ein Erfolg.

Für die Region Murtal wird es ein Ziel sein, die präventiven Angebote auszuweiten und schon ab der Geburt anzusetzen. Da, wie die Expertinnen und Experten erwähnt haben, die ersten Lebensjahre die entscheidendsten und anstrengendsten Jahre sind. Niederschwellige Angebote wie Eltern-Cafés und mobile aufsuchende Beratungsteams könnten dazu eine Möglichkeit bieten. Die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen und mit den Gemeinden und Pfarren sollte mehr forciert werden, um mehr Eltern zu erreichen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt wird sein, die Hürden, ein Angebot in Anspruch zu nehmen, zu minimieren. Diese Hürden können Ängste, Vorurteile oder Erreichbarkeit sein. Auch hier wird die Vernetzung zwischen den Organisationen essenziell sein, da die Bandbreite der Adressatinnen und Adressaten sehr groß ist.

Diese Arbeit hat gezeigt, dass Eltern-Kind-Angebote wesentlich sind, um Probleme und Schwierigkeiten zu minimieren bzw. abzufangen und daran zu arbeiten und das Aufwachsen von Kindern positiv zu begleiten.

Die Grenzen bei den Angeboten liegen meist an finanziellen Mitteln und Ressourcen. Dadurch ist es oft schwierig, viele Eltern zu erreichen und ihnen ein breites, niederschwelliges, regionales Angebot zu stellen ohne lange Wartelisten, aber auch um geeignetes Personal zu finden.

Zusammenfassend ist das Angebotsspektrum im Murtal breit angelegt, jedoch ausbaufähig. Eine weitere Bereicherung wären die Frühen Hilfen und wie schon mehrmals erwähnt, niederschwellige, regionale Angebote. Mit dieser Masterarbeit, vor allem mit dem empirischen Teil, wurde versucht das Angebot im Murtal darzustellen und für die Organisationen mögliche zukünftige Handlungsschritte aufzuzeigen bzw. die Ergebnisse für ihre Arbeit zu nutzen und gewisse Anregungen umzusetzen.

Literaturverzeichnis

Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2019): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Online unter: [https://www.shell.de/ueber-](https://www.shell.de/ueberuns/shell-)

[jugendstudie/_jcr_content/par/toptasks.stream/1570810209742/9ff5b72cc4a915b9a6e7a7a7b6fdc653cebd4576/shell-youth-study-2019-flyer-de.pdf](https://www.shell.de/ueberuns/shell-jugendstudie/_jcr_content/par/toptasks.stream/1570810209742/9ff5b72cc4a915b9a6e7a7a7b6fdc653cebd4576/shell-youth-study-2019-flyer-de.pdf) [19.11.2020]

BH Murtal (2021): Folder Referat Sozialarbeit. Online unter: https://www.bh-murtal.steiermark.at/cms/dokumente/11291343_58173765/29623ab1/Folder%20Murtal_2021.pdf [14.06.2021]

Bird, Katherine/Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bundesverband Soziokultur (2021): Soziokultur. Online unter: <https://www.soziokultur.de/soziokultur/> [05.02.2021]

Die Kinderfreunde (2021): Kinderschutzzentrum Familienberatungsstelle Oberes Murtal. Online unter: <https://www.kinderfreunde-steiermark.at/Bundeslaender/Steiermark/Unsere-Angebote/Beratung-Hilfe/Kinderschutzzentrum-Familienberatungsstelle-Oberes-Murtal> [13.01.2021].

Dollinger, Bernd (2006): Prävention. Unintendierte Nebenfolgen guter Absichten. In: Dollinger, Bernd/Raithel, Jürgen (Hrsg.): Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 145 – 154.

Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld (2021a): Herzlich Willkommen! Online unter: <https://ekizaichfeld.at/> [11.01.2021].

Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld (2021b): Rund ums EKIZ. Online unter: <https://ekizaichfeld.at/rundumsekiz> [11.01.2021].

Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld (2021c): Serviceangebote. Online unter:
<https://ekizaichfeld.at/serviceangebote> [11.01.2021].

Eltern-Kind-Zentrum Aichfeld (2021d): Mitgliedschaft. Online unter:
<https://ekizaichfeld.at/rundumsekiz-mitgliedschaft> [11.01.2021].

Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich (2020a): Auf den Punkt gebracht.
MARKE Elternbildung. Online unter:
https://www.elternbildung.or.at/dl/KNLtJKJKImNJqx4IJK/MARKE_Brosch_re_Druckdatei_2020_pdf [16.11.2020]

Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich (2020b): Eltern-Kind-Gruppen in der
Katholischen Elternbildung. Online unter:
<https://www.elternbildung.or.at/elternbildung/ueberuns/definitionelternkindgrupp> [17.11.2020]

Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje (2013): Interviewformen und Interviewpraxis. In:
Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative
Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz
Juventa, S. 437 - 456.

Fuhs, Burkhard (2007): Zur Geschichte der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch
Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17 – 35.

Gaus, Detlef (2012): Bildung und Erziehung – Klärungen, Veränderungen und Verflechtungen
vager Begriffe. In: Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof
(Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von
Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57 – 67.

Gerarts, Katharina (2015): Familiäre Erziehung aus Kindersicht: Eine qualitative Studie unter Berücksichtigung von Macht in der generationalen Ordnung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hartung, Susanne/Sahrai, Diana (2012): Elternbildungsprogramme. In: Sandfuchs, Uwe/Melzer, Wolfgang/Dühlmeier, Bernd/Rausch, Adly (Hrsg.): Handbuch Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 327 – 331.

Heitkötter, Martina/Thiessen, Barbara (2009): Familienbildung: Entwicklungen und Herausforderungen. In: Mertens, Gerhard (Hrsg.): Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Band 3/1. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 423 – 436.

Helferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hörner, Wolfgang (2010): Bildung. In: Hörner, Wolfgang/Drinck, Barbara/Jobst, Solvejg (Hrsg.): Bildung, Erziehung, Sozialisation. Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. 2.Auflage. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, S. 11 – 71.

IF-Institut für Familienförderung (2021): Flexible Hilfen. Online unter: <https://www.familienfoerderung.at/kinder-jugendhilfe/flexible-hilfen-murtal/> [22.07.2021].

Iller, Carola (2017): Familienbildung zwischen Erwachsenenbildung und Sozialer Arbeit. Prävention oder emanzipatorische Bildung? In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung. 1/2017. Bielefeld: wbv, S. 24 – 27.

input-Steiermark (2021): Kinder- und Jugendhilfe. Flexible Hilfen. Online unter: <https://www.input-stmk.at/unsere-leistungen/kinder-und-jugendhilfe/> [22.07.2021].

Kadera, Stepanka/Minsel, Beate (2018): Elternbildung – Weiterbildung im familialen Kontext. In: Tippelt, Rudolf/Hippel, Aiga (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. 6. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1253 – 1268.

Katholisches Bildungswerk Steiermark (2020a): Das Katholische Bildungswerk. Online unter: <http://bildung.graz-seckau.at/ueber-uns?d=das-katholische-bildungswerk> [16.11.2020].

Katholisches Bildungswerk Steiermark (2020b): Angebote Eltern- und Familienbildung. Online unter: http://bildung.graz-seckau.at/upload/file/default/Angebotsbrosch_re_Elternbildung.pdf [16.11.2020]

Kinderschutzzentrum Oberes Murtal (2021a): Elterncoaching. Online unter: <http://www.kinderschutzzentrum.net/kinderschutzzentrum-murtal/Elterncoaching.pdf> [05.02.2021].

Kinderschutzzentrum Oberes Murtal (2021b): ExpertInnencoaching. Online unter: <http://www.kinderschutzzentrum.net/kinderschutzzentrum-murtal/ExpertInnencoaching.pdf> [05.02.2021].

Köbel, Nils/Walgenbach, Katharina (2012): Funktionen, Leistungen und Aufgaben der Familie. In: Sandfuchs, Uwe/Melzer, Wolfgang/Dühlmeier, Bernd/Rausch, Adly (Hrsg.): Handbuch Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 311 – 315.

Koller, Hans-Christoph (2017): Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft: Eine Einführung. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2020): Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA. Schritt für Schritt. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.

Lanfranchi, Andrea/Burgener Woeffray, Andrea (2013): Familie in Risikosituationen durch frühkindliche Bildung erreichen. In: Stamm, Margit/Edelmann, Doris (Hrsg.): Handbuch frühkindliche Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 603 – 616.

Lange, Andreas (2017): Eltern- und Familienbildung in der späten Moderne: Soziologische Perspektiven auf Herausforderungen und Konsequenzen. In: Faas, Stefan/Landhäußer, Sandra/Teptow, Rainer (Hrsg.): Familien- und Elternbildung stärken: Konzepten, Entwicklungen, Evaluation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 21 – 50.

Langer, Antje (2013): Transkribieren – Grundlagen und Regeln. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 515 – 526.

Lebenshilfe (2021a): Über uns. Online unter: <https://www.lebenshilfe-judenburg.at/ueber-uns/> [19.04.2021].

Lebenshilfe (2021b): Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung. Online unter: <https://www.lebenshilfe-judenburg.at/mobile-dienste/fruehfoerderung/> [14.05.2021].

Lebenshilfe (2021c): Organigramm. Online unter: https://www.lebenshilfe-judenburg.at/fileadmin/user_upload/org-lhj-organigramm_lebenshilfe_region_judenburg_gemgmbh-24-210301_internet.pdf [14.05.2021].

Lebenshilfe (2021d): Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung. Folder. Online unter: https://www.lebenshilfe-judenburg.at/fileadmin/user_upload/fruehfoerderung_und_familienbegleitung_folder_2020_n eu.pdf [14.05.2021].

Loosen, Wiebke (2016): Das Leitfadenterview – eine unterschätzte Methode. In: Averbek-Lietz, Stefanie/Meyen, Michael (Hrsg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 139 – 156.

Lösel, Friedrich/Runkel, Daniela (2012): Empirische Forschungsergebnisse im Bereich Elternbildung und Elterntraining. In: Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267 – 279.

Ludwig-Körner, Christiane (2014): Frühe Hilfen und Frühförderung. Eine Einführung aus psychoanalytischer Sicht. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Macha, Hildegard (2009): Konturen einer erziehungswissenschaftlichen Theorie der Familie. In: Mertens, Gerhard (Hrsg.): Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Band 3/1. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 9 – 29.

Magerl, Christine (2015): Kompetenzerwerb im Sinne des lebenslangen Lernens im Rahmen der Eltern-Kind-Gruppenleiterinnen- und -leiterausbildung. Das Beispiel des Katholischen Bildungswerkes in der Steiermark. In: Reicher, Hannelore/Weitlaner, Regina (Hrsg.): Innovative Entwicklungen im Bildungsbereich. Graz: Leykam, S. 156 – 172.

Marktgemeinde Obdach (2021): Mütter- und Elternberatung. Online unter: <https://marktgemeinde-obdach.at/de/Muetterberatung.asp?n=48> [22.07.2021]

Mayer, Horst Otto (2013): Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. 6. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Mayring, Philipp (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 13. Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 468 – 475.

Mayring, Philipp/Brunner, Eva (2013): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 323 – 334.

Messner, Bettina/Wrentschur, Michael (2011): Annäherungen zur Soziokultur. In: Messner, Bettina/Wrentschur Michael (Hrsg.): Initiative Soziokultur. Diskurse. Konzepte. Praxis. Wien, Berlin: Lit Verlag, S. 3 – 18.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2013): Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 457 – 472.

Misoch, Sabina (2019): Qualitative Interviews. 2. Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

Nagel, Torsten (2011): Her mit der schönen (Sozio)kultur! In: Messner, Bettina/Wrentschur Michael (Hrsg.): Initiative Soziokultur. Diskurse. Konzepte. Praxis. Wien, Berlin: Lit Verlag, S. 35 – 42.

Neumann, Norbert (2006): Familien heute: Kapital oder Katastrophe? In: Zimmer, Andreas/Schraper, Christian (Hrsg.): Zukunft der Erziehungsberatung. Herausforderungen und Handlungsfelder. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 21 – 30.

Petzold, Matthias (2001): Familien heute. Sieben Typen familialen Zusammenlebens. In: Televizion. 2001/1,14. München:IZI.

Pronegg & Schleich (2021): Kinder- und Jugendhilfe. Flexible Hilfen. Online unter: <https://www.soziale-dienste.at/angebote/kinder-und-jugendhilfe/> [22.07.2021].

Psychosoziales Netzwerk (2021a): Leitbild. Online unter:
<https://www.psn.or.at/index.php/leitbild/> [13.01.2020].

Psychosoziales Netzwerk (2021b): Geschichte. Online unter:
<https://www.psn.or.at/index.php/geschichte/> [13.01.2021].

Psychosoziales Netzwerk (2021c): Management. Online unter:
<https://www.psn.or.at/index.php/management/> [13.01.2021].

Psychosoziales Netzwerk (2021d): Angebote. Online unter:
<https://www.psn.or.at/index.php/angebote/> [13.01.2021].

Psychosoziales Netzwerk (2021e): Familienberatung. Online unter:
<https://www.psn.or.at/index.php/familienberatung-2/> [13.01.2021].

Psychosoziales Netzwerk (2021f): Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung.
Online unter: <https://www.psn.or.at/index.php/interdisziplinaere-fruehfoerderung/>
[19.04.2021].

Rogge, Jan-Uwe (2009): Elternbildung. In: Mertens, Gerhard (Hrsg.): Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Band 3/1. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 403 – 422.

Schäfer, Klaus (2011): Frühförderung und frühe Prävention – Zum Aufbau und zur Praxis sozialer Frühwarnsysteme. In: Robert, Günther/Pfeifer, Kristin/Drößler, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Dialog und sozialer Verantwortung: Bildung – Risiken – Prävention in der frühen Kindheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169 – 186.

Schierbaum, Anja/Fuchs, Thorsten/Berg, Alena (2020): Konturen der Familienerziehung. In: Schierbaum, Anja/Fuchs, Thorsten/Berg, Alena (Hrsg.): Jugend, Familie und Generationen im Wandel. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH, S. 167 – 172.

Schmidt, Marlis/Melzer, Wolfgang (2012): Prävention und Intervention. In: Sandfuchs, Uwe/Melzer, Wolfgang/Dühlmeier, Bernd/Rausch, Adly (Hrsg.): Handbuch Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 644 – 647.

Schmitt, Christof (2012): Zum Präventionsbegriff und dessen Dimensionen. In: Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 40 – 56.

Seifert, Ulrike (2014): Das Katholische Bildungswerk in der Steiermark: Aufgabe, Struktur und Intention. In: Österreichisches Religionspädagogisches Forum. Jahrgang 16, Heft 1. Graz: Universitätsbibliothek Graz, S. 34 – 36.

Smolka, Adelheid (2012): Der Orientierungs-, Informations- und Bildungsbedarf von Eltern. In: Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311 – 319.

Sozkom (2021): Flexible Hilfen. Murtal. Arbeitsgemeinschaft. Online unter: <https://www.sozkom.at/angebote/kinder-und-jugendhilfe/flexible-hilfen-mt/> [22.07.2021]

Statistik Austria (2020a): Familien. Online unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html [20.11.2020]

Statistik Austria (2020b): Lebensformen. Online unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/index.html [20.11.2020]

Textor, Martin R. (2007): Familienbildung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 366 – 388.

Thorwesten, Klaus (2011): Soziokultur. In: Lewinski-Reuter, Verena/Lüddemann, Stefan (Hrsg.): Glossar Kulturmanagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 335 – 339.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005): Einleitende Überlegungen der Herausgeberin. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 9 – 24.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid/Bundschuh, Claudia (2005): Recherche und Zusammenstellung weiterer Elternbildungsangebote im Überblick. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 255 – 272.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2009): Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Volkshochschule (2021a): Programm 2020/21. Die Volkshochschule. Eine Bildungseinrichtung der steirischen Arbeiterkammer. Online unter: https://www.vhsstmk.at/fileadmin/user_upload/Koeflachgasse_202021.pdf [26.05.2021]

Volkshochschule (2021b): Volkshochschule Steiermark. Online unter: <https://www.vhsstmk.at/> [26.05.2021]

Volkshochschule (2021c): Die Elternakademie (Eltern und Kind). Online unter: <https://www.vhsstmk.at/elternakademieeltern-und-kind> [08.06.2021]

Volkshochschule (2021d): Elternbildung – Eltern Kind Kurse im Murtal. Zeltweg: VHS Steiermark. (Worddokument).

Wiater, Werner (2012): Bildung und Erziehung. In: Sandfuchs, Uwe/Melzer, Wolfgang/Dühlmeier, Bernd/Rausch, Adly (Hrsg.): Handbuch Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 18 – 21.

Wohlgemuth, Katja (2009): Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe: Annäherung an eine Zauberformel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ökopsychologische Merkmale lt. Petzold, 2001, S. 4.....	9
---	---

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stichprobenzusammensetzung	59
Tabelle 2: Interviewleitfaden	63
Tabelle 3: Kategoriensystem	66
Tabelle 4: Angebote und Ziele nach Präventionsbereich	92

Anhang

Transkriptionsregeln

- (.) kurze Pause
- (2) Pause von ca. 2 Sekunden (wenn eine Pause länger dauert kann die Zeit in Sekunden in die Klammer eingetragen werden).
- und Ein Wort wird unterstrichen, wenn es besonders betont wird
- u n d Wird ein Wort lang gezogen, werden alle Buchstaben auseinandergezogen